

# SUPERVISION

## Theorie – Praxis – Forschung Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz  
Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl.-Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen  
Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen  
Prof. Dr. phil. **Michael Märten**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.  
Dr. phil. **Robert Masten**, Department of Psychology, Faculty of Arts, University of Ljubljana, Slovenia  
Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych., Universität Kassel  
Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach  
Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen  
Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern  
**Ireen Ruud**, MSc., Høgskolen i Buskerud, Norwegen  
Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems  
Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich  
Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

[www.fpi-publikationen.de/supervision](http://www.fpi-publikationen.de/supervision)

## SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 04/2009

### „Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“

Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“

*Hilarion G. Petzold, Düsseldorf\*, (2009d)\*\**

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen mailto: forschung.eag@t-online.de, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>) und aus dem „Department für Psychotherapie und psychosoziale Medizin“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Krems, mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at).

\*\* Dieser Text hat die Sigle 2009d und wurde in gekürzter Form als Geleitwort zu einer machtheoretischen Untersuchung von Hans Haessig „Transversale MACHT in der Supervision - integrative und differentielle Perspektiven“ geschrieben, die erschienen ist in der Internetzeitschrift [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 10/2008.

„REPRÄSENTATION als *politische* Interventionen zur Vertretung und Sicherung von Ansprüchen im gesellschaftlichen Kontext und AMELIORATION als *infrastrukturelle* Interventionen zur Verbesserung sozioökonomischer Bedingungen und materieller und logistischer Ressourcen sind zentrale Interventionsziele psychosozialer und supervisorischer Intervention“ (Petzold 1973)

## 1. „Es muss besser werden!“ – Perspektiven eines dynamischen „humanitären Meliorismus“ für psychosoziales Handeln

Es gibt Themen im Felde psychosozialer Arbeit und der Psycho- und Soziotherapie sowie der Supervision, die sind so bedeutsam und komplex, dass sie gerne vermieden werden – man kann das vom „Machtthema“ für den gesamten Bereich sozialer und psychologischer Hilfeleistung (Psychotherapie, Sozialarbeit, Pflege etc.) – aussagen. Mit Kräften, gegen die man nichts ausrichten kann, legt man sich offenbar nicht gerne an, beschäftigt man sich nicht, solange man nicht muss, von den Verhältnissen gezwungen wird. Machtstrukturen sind es oft, an denen Helfer und Helferinnen<sup>1</sup> im medizinischen und sozialen Sektor scheitern: an fehlendem Auftrag und fehlenden Mitteln, an fehlender Kompetenz und einem Mangel an eigenen Machtmotiven, zumindest an offen bejahtem Willen, *Macht zu haben und zu nutzen* – legitimierte selbstverständlich.

### 1.1 Machttheoretische Perspektiven

Macht und Machtausübung wird im Sinne der *Weberschen* Definition von vielen HelferInnen im psychosozialen Feld zwiespältig oder negativ betrachtet, zumindest aber als prekär gesehen:

---

<sup>1</sup> In der Integrativen Therapie bemühen wir uns in Theorienbildung und Sprache diskriminierungssensibel zu sein, also Genderbiasses, Ageism oder ethnische und religiöse Diskriminierungen zu vermeiden, ja, ihnen entgegenzutreten (grundsätzlich: Petzold 1996j; Gender: Petzold, Sieper 1998, Orth 2002; Alter: Petzold 1979l ?, 1985d, 2004a, 2005a; Petzold, Müller 2005, Müller, Petzold 2002). – Gendertexte sind hier oft vereinseitigt, negieren z. B. in der Regel „Ageism“ (vgl. Nelson, D. 2002: Ageism. Stereotyping and prejudice against older persons. Cambridge). Gendersensiblen Sprachgebrauch (der oft mit sprachsensiblen im Konflikt steht), versuche ich dadurch zu begegnen, dass ich immer wieder das Binnen-I verwende, zuweilen Doppelformulierungen (Männer/Frauen), selten weibliche Formulierungen, weil ich mir nicht anmaße, alle Aussagen auch aus einer Frauenperspektive (denn das würde das ja bedeuten) machen zu können oder zu dürfen, also die Frauenperspektive usurpiere oder als inhaltsleere Routine ein neues Sprachklischee perseveriere. Es gibt durchaus Aussagen aus weiblichen Seiten von mir, oder wenn gerade eine meiner inneren, weiblichen „Bewohnerinnen“ (in *Bakhtinscher* Sicht) „aus mir spricht“ (Petzold et al. 2001b). Die männliche Form verwende ich gendertsensibel für mich als männlichen Autor. Diese Heterogenität im Gebrauch von Genderformulierungen ist also alles andere als theorie- oder positionslos, sondern vertritt im Sinne *Bakhtins* und meiner Theorie innerer Polylogik (Petzold 2002c) eine Vielfalt differentiell zu begründender Möglichkeiten.

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Weber 1976, 28)

In der Tat liegt in einem solchen – in vieler Hinsicht zutreffenden – Machtverständnis eine erhebliche Prekarität, die theoretische und praktische Überlegungen zu Fragen der „Legitimierung“ von Macht auf unterschiedlichen Ebenen (wertetheoretischen, demokratietheoretischen, rechtsphilosophischen etc.) und zur angemessenen Umsetzung legitimer Macht in verschiedenen Kontexten (politischen, forensischen, sozialfürsorgerischen etc.) erforderlich machen. Hier erweist sich, das Fehlen differenzierter machttheoretischer Positionen bei vielen HelferInnen und – fataler noch – bei den Beratungs-, Therapie- und Supervisionsmethoden, die sie aufgrund ihrer Weiterbildungen benutzen, ist ein schwerwiegendes Handicap. Die machttheoretische Defizienz, z. T. Ignoranz, die man mit Blick auf die relevante Fachliteratur bei der Mehrzahl der Supervisionsansätze findet, beeinträchtigt eine konzeptuell fundierte, differenzierte Interventionspraxis massiv. Weil das Machtthema so zentral ist, haben wir uns im „Integrativen Ansatz“ intensiv mit seinen Fragestellungen befasst. Auf dem Boden der Konnektivierung<sup>2</sup> philosophischer und sozialpsychologischer Konzepte, die immer in iterativen Durchläufen<sup>3</sup> in der Praxis validiert wurden und inter- und transdisziplinäre<sup>4</sup> Wissensstände und Praxeologien erschliessen konnten, haben wir eine eigenständige, *transversale Machttheorie* erarbeitet (Orth, Petzold, Sieper 2005; Petzold 1998a/2007a; Petzold, Orth 1999; Haessig 2009), die versucht die vielfältigen und in ihrer „diversity“, ihrer Unterschiedlichkeit durchaus fruchtbaren Machttheorien zu nutzen. Das nämlich kennzeichnet ein *transversales* Machtverständnis, dass blockierende Antagonisierungen des Machtverständnisses (gute Macht versus böse Macht) zu überwinden hilft. „Macht wird zumeist als antagonistische verstanden, als Durchsetzungsfähigkeit eines

---

<sup>2</sup> „Unter Konnektivierung verstehen wir das Vernetzen unterschiedlicher Wissensbestände in der Absicht, wechselseitige Erhellung und vielschichtige Interpretation von Kontingenz zu ermöglichen und Korrekturmöglichkeiten von Einseitigkeiten oder Dogmatismen zu gewährleisten“ (Petzold 1998a, 34).

<sup>3</sup> **Iterationen**, von iter (lat.) Weg (konkret und figurativ), Reise, Lauf eines Flusses, das Gehen, der freie Durchgang, aber auch die „Mittel und Wege“, die eingeschlagen werden, bezeichnet im Integrativen Ansatz die methodische Verfahrensweise, durch die Wiederholung, das Wiederdurchlaufen einer Strecke, etwa im Theorie-Praxis-Transfer – vertiefte Erkenntnisse zu gewinnen (Petzold 1998a, 265).

<sup>4</sup> *Transdisziplinarität* ist auf das zentriert, was *zwischen* den Disziplinen geschieht, *quer durch* die Disziplinen hindurch zur Anwendung und Geltung kommt und die Disziplinen übersteigt, dadurch dass die „monodisziplinären“ Perspektiven und ihre verschiedenen Fokussierungen auf die Wirklichkeit aufgegriffen und interdisziplinär vernetzt werden, so dass durch entstehende „Transdisziplinarität“ ein neuer Raum eröffnet wird, nämlich der, der Relation zwischen den Disziplinen, in dem „Trans-Qualitäten“ offenbar werden (Petzold u.a. 1996), die in der Interaktion von Disziplinen entstehen (Petzold 1998a, 27f).

Machthabers gegen Machtunterworfenen. Exemplarisch dafür ist *Max Webers* Definition. Diese Fassung des Begriffes ist viel zu eng. Sie ignoriert die von *Plessner* 1962 zur Sprache gebrachte anonymisierte Macht, die immer mehr überhand nimmt. Ich denke an die Macht der so genannten sozialen Apparate, etwa des Marktes, der Diskurse nach *Foucault*, der öffentlichen Meinung, der Konvention ... Der Machtbegriff muss also viel weiter gefasst werden ..., um dem gängigen Sprachgebrauch einigermaßen gerecht zu werden.“ (*Schmitz*, 2006), denn schon in der Alltagssprache hat das Wort fünf oder sechs Bedeutungen. Macht<sup>5</sup> ist ein Vermögen, das, was man vermag (mhd. mügen, ahd. mugan, eigtl.= können, vermögen). Macht <o.Pl.> ist 1. die „Gesamtheit der Mittel und Kräfte, die jmdm. od. einer Sache andern gegenüber zur Verfügung stehen (Duden, Deutsches Universalwörterbuch, 2005 CD-Rom), ist 2. eine geheimnisvolle, höhere Kraft, 3. eine gesellschaftliche Einflussgröße, weltliche Macht, 4. ein Staat, als verbündete, feindliche Macht, der 5. mit bewaffneter Macht intervenieren kann (ibid.). Macht kann machtvoll **intervenieren**, das ist ein übergreifendes Charakteristikum. Ein solches weites, aus einer Position der „Transversalität“<sup>6</sup> gewonnenes, Verständnis von Macht ermöglicht, mit dem Blick *Foucaults* (1984), bei „Macht“ durchaus auch positive Potentiale zu sehen und zu nutzen, ohne dass man die Gefahren von Macht- und Gewaltmissbrauch ausblendet. Mit **Machtvermögen**<sup>7</sup> als ein positiv konnotiertes Verständnis von Macht, die ethisch und demokratisch legitimiert ist, vermag man „etwas machen“, damit „es besser wird“, schlechte Verhältnisse verbessert und melioristische Ziele realisiert werden können. Natürlich kann man auch Schlimmes tun mit der Macht, und das wird zumeist besonders deutlich, und andere Perspektiven ausblendend, gesehen. Besonders in Deutschland, das eine jüngere Geschichte mit furchtbarem Machtmissbrauch hinter sich hat (vgl. integrative Perspektiven dazu *Petzold* 1996k, 2008b), ist im psychosozialen Feld

---

<sup>5</sup> Macht (8. Jh.), mhd. maht, ahd. maht, as. maht Stammwort. Aus g. \*mah-ti- f. "Macht, Kraft", auch in gt. mahts, anord. mátt (maskuliner tu-Stamm) ae. meahht, maht, miht u.ä., afr. mecht, macht. Verbalabstraktum auf -ti- zu dem Präterito-Präsens g. \*mag "kann, vermag" (mögen). Adjektiv: mächtig. Ebenso nndl. macht, ne. might, nisl. máttur; Gemächt. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, CD-Rom 2005. Vgl. hier auch Gemächt(e) Gemächt(e)SnSubstantiv Neutrum "Zeugungsglied" per.peripherer Wortschatz arch.archaisch (11. Jh.), mhd. gemaht f., ahd. gimahht f., mndl. gemacht(e), gemechte "männliches Glied" Stammwort. Vermutlich zu Macht in der Sonderbedeutung "Zeugungskraft"; verhüllend auf den Körperteil übertragen (ibid.).

<sup>6</sup> „Unter **Transversalität** verstehen wir ein nicht-lineares, pluriformes Denken von Vielfalt in permanenten Übergängen, mehrperspektivisches Reflektieren und Metareflektieren in vielfältigen Bezügen, das durch beständiges Überdenken, Nachdenken und metahermeneutisches Durchdringen der eigenen Positionen und ihrer Kontexte deren ganze Komplexität mehr und mehr erschließt. Damit werden Anschlussstellen und Überschreitungen in alle Richtungen möglich gemacht.“ (*Petzold* 1988a, 35).

<sup>7</sup> Vgl. lat. *potesse*, können, *potentia*, <potens> Macht, Gewalt, Oberherrschaft, politischer Einfluss; Vermögen, Kraft, Stärke; Wirksamkeit, Wirkung.

„Macht“ ein „schmutziges Wort“. Es konnotiert, völlig anders als das englische Wort: „**Power**<sup>8</sup> – that’s somethin’ - **yeah!**“, verdeckte, oftmals nicht einmal eingestandene Macht. Und natürlich auch nicht-legitimierte Macht gibt es nämlich, neben den offenen Möglichkeiten der Macht, zur Genüge, auch bei den Helfern. Wir definieren deshalb differenzierend:

„Wir verstehen '**direkte Macht**' als ausgeübte oder ausübbar, als die willensgeleitete Möglichkeit von Personen (Gruppen, Institutionen), durch das Verfügen über Informationen, materielle Ressourcen und Mittel der Gewalt die Willensentscheidungen, das Leben und die Lebensumstände von Menschen in einer Weise zu bestimmen, die von diesen nicht direkt beeinflusst werden kann, sondern für sie den Rekurs auf Instanzen der Machtkontrolle - so sie vorhanden sind - erforderlich macht (*Petzold* 1968f II, 12). Ausgeübte und erfahrene Macht ist konfiguratив (Macht-Ohnmacht-Struktur), eingebunden in **Machtgefüge**, die Freiräume bemessen und kontrollieren.“ (*Petzold* 1998a, 335f.)

„**Indirekte Macht** und **strukturelle Gewalt** sehen wir als eine Vernetzung anonymer, diffus verteilter Wirkmechanismen der Unterdrückung, der nicht legitimierten Reglementierung und Normierung in sozialen Netzwerken, Institutionen, Gesellschaften, unbewussten Selbstzwangsapparaturen in den Köpfen und Herzen, in den Mustern des Denkens, Fühlens und Wollens der Menschen, in den Texturen ihrer Gesellschaft und Kultur. Indirekte Macht durchfiltert die direkte Macht an jeder Stelle, verhindert Wirklichkeitserkenntnis und die elementare Freiheit der Wahl.“ (ibid.)

Weil HelferInnen mit ihren Interventionsaufgaben (und die SupervisorInnen durch die Supervision dieser „Praxis von Macht“) auch eine **Interventionsmacht** haben – z. B. die faktische, durch die Sozialgesetze zugewiesene oder durch die Wissensmacht ihrer Expertise –, müssen sie sich mit dem Machtthema intensiv auseinandersetzen. Die ihnen zugemessene Macht ihres jeweiligen Portfolios reicht HelferInnen aber oft für ihre Aufgaben nicht aus, und dann muss aus der **Expertenmacht** der helfenden Berufe ein Mehr an Kompetenzen und Mitteln politisch eingefordert werden, was in der Regel mit einem Mehr an „symbolischer Macht“ (*Bourdieu*) verbunden ist.

„Die symbolische Macht ist eine Macht, die in dem Maße existiert, wie es gelingt, sich anerkennen zu lassen, sich Anerkennung zu verschaffen; d.h. eine (ökonomische, politische, kulturelle oder andere) Macht, die die Macht hat, sich in ihrer Wahrheit als Macht, als Gewalt, als Willkür verkennen zu lassen. Die eigentliche Wirksamkeit dieser Macht entfaltet sich nicht auf der Ebene physischer Kraft, sondern auf der Ebene von Sinn und Erkennen“ (*Bourdieu* 1997a: 82).

---

<sup>8</sup> Die Encyclopædia Britannica und Merriam Websters Dictionary & Thesaurus listen 9 Bedeutungen von *power* auf (ohne die Bedeutungen des Verbs).

Ein Mehr an legitimer und praktikabler Macht „für gute Zwecke“ zu erhalten, ist nicht immer einfach, denn sie „kostet“, und deshalb ist man zuweilen nicht erfolgreich in den Machtkämpfen, die geführt werden und geführt werden müssen, „*damit es besser wird*“. Erfolglosigkeit ist aber auch von der eingenommenen Perspektive auf „Macht“ abhängig. Wenn man sich z. B. allein auf die Macht eines Vorgesetzten richtet, von der man abhängig ist, entgehen vielleicht Chancen, andere Möglichkeiten zu nutzen (etwa Selbsthilfepotentiale der KlientInnen oder Möglichkeiten von EhrenamtlerInnen oder des Sponsoring usw.). Mit einer *Foucaults*chen Position erschließen sich aber vielleicht noch andere Perspektiven, denn: „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“ (Foucault 1983, 115)

## 1.2 Meliorismustheoretische Perspektiven

Die Interventionsmacht umfasst aus Integrativer Sicht „**Prophylaxe** (zur Sicherung von Potentialen), **Erhaltung** (von bestehendem Potential), **Restitution** (von beschädigtem Potential), **Entwicklung** (als Potentialförderung), **Bewältigung** (als Copinghilfen bei irreversiblen Verlust an Potential), **Repräsentation** (als politische Absicherung von Potential oder als Bemühen um Ressourcen) und **Amelioration** (als infrastrukturelle Bereitstellung von Ressourcen und Steigerung von )“ (Petzold 1973, 2; vgl. 1979b, 157, 2003a, 937). Hier wird eine klare „**melioristische**“ und „**potentialorientierte**“ Position vertreten. Das vierte Richtziel unserer Ausbildungspraxis ist die „Förderung sozialen Engagements“ als Einsatz für Hilfeleistungen und für die Förderung von **Potentialen**. Es steht neben den Zielen der Förderung der personalen (1), sozialen (2) und professionellen (3) Kompetenz und Performanz, die in die gleiche Richtung der Unterstützung von Potentialentfaltung und Melioration gehen (Petzold, Sieper 1972b; Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994b).

»**Meliorismus** ist eine philosophische und soziologische Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften oder den Menschen zu "verbessern", in dem man sich für die Entfaltung und Nutzung von Potentialen engagiert. Meliorismus setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften verbessert werden können, Fortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren möglich ist und mit Vernunft, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und potentialorientiertem sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann.«

Hier muss natürlich eine kritische Betrachtung einsetzen, die sich der Gefahren eines „naiven Meliorismus“ unreflektierter

Fortschrittsgläubigkeit oder der Risiken totalitärer melioristischer Ideologiesierungen (etwa im eschatologisch-melioristischen Kommunismus) bewusst ist. Wir bestimmen unsere Position wie folgt:

»**Integrative Therapie** steht auf einem kulturalistischen und weltanschaulichen Boden, den man als einen „**säkularen humanitären Meliorismus**“ bezeichnen kann, der von einem humanitär-altruistischen, ökologisch bewussten und gemeinwohlorientierten und demokratietheoretisch begründeten **Willen** motiviert ist, im jeweiligen gesellschaftlichen *Kontext* und *auf dem Wege* im historischen *Kontinuum* zu einer Weltbürgergesellschaft (*Kant*) zu menschenwürdigen und gerechten, sowie durch Nachhaltigkeitsorientierung gesicherten Lebensverhältnissen beizutragen. Dieser chronotopische Bezug (*Bakhtin*) auf die gegebenen Weltverhältnisse führt zum Konzept und zur Praxis eines „**dynamischen Meliorismus**“, der seine „Positionen“ und Ziele beständig neu bestimmen muss. Meliorismus ist damit als Chance und Potential zu betrachten, ein ko-respondierend zu bestimmendes „Besseres“ (an Lebensqualität, Sicherheit, Gesundheit, Freiheit, Würde, Konvivialität, Kultur etc.) zu schaffen. **Integrative Therapie** ist ein mehrdimensionales Verfahren, dessen Praxeologie

1. eine Ausrichtungen als klinisches Heilverfahren, 2. als Methode der Gesundheitsförderung, 3. als Weg der Persönlichkeitsentwicklung umfasst, die 4. alle eingebettet sind in einen Ansatz „**transversaler, melioristischer Kulturarbeit**“ « (*Petzold 2000h, vgl. Petzold, Orth 2004b*).

In solcher Kulturarbeit und ihrem **potentialorientierten Engagement** entwickeln wir in permanenten **Polylogen** – in Gesprächen nach vielen Seiten – Zielsetzungen: durch **Ko-respondenzprozesse**, Konsens-Dissens-Bestimmungen (in gutem Konsens oder respektvollem Dissens) als Prozessen des „Aushandelns von Positionen und Grenzen“ (*Petzold 1978c, 2002c*). Wird hinlänglich stabiler **Konsens** erreicht, kann das zu gemeinschaftlich getragenen **Konzepten** führen, die **Kooperationen** zur Zielrealisierung ermöglichen, **Kokreativität** (*Ilijne, Petzold, Sieper 1967/1990*) freisetzen, so dass Ziele wie **Intersubjektivität** (*Petzold 1990g*), **Integrität** (*2005r*) oder **Konvivialität** (*Orth 2002*) schon aus einer intersubjektiven und konvivialen Praxis heraus bestimmt und erreicht werden können.

**Polylogische Ko-respondenz ⇒ Konsens/Dissens ⇒ Konzepte ⇒ Kooperation ⇒ Kokreativität<sup>9</sup> ⇒ Konvivialität.**

Die philosophische Sicht fundiert *Konvivialität*<sup>10</sup> auf einer anthropologischen Ebene, indem sie an das Ko-existenzaxiom anknüpft: „Sein ist Mitsein“. Der Begriff kommt vom Lateinischen „*convivus*“, der Gast, der das Recht hat, am gemeinsamen Leben teilzunehmen.

» **Konvivialität** ist ein Term zur Kennzeichnung eines „*sozialen Klimas*“ wechselseitiger Zugewandtheit, Hilfeleistung und Loyalität, eines verbindlichen Engagements und Commitments für das Wohlergehen des Anderen, durch das sich alle ‘Bewohner’, ‘Gäste’ oder ‘Anrainer’ eines „*Konvivialitätsraumes*“ sicher und zuverlässig unterstützt fühlen können, weil *Affiliationen*, d.h. soziale Beziehungen oder Bindungen mit Nahraumcharakter und eine gemeinsame „*social world*“ mit geteilten „*sozialen Repräsentationen*“ entstanden sind, die ein „*exchange learning/exchange helping*“ ermöglichen. **Konvivialität** ist die Grundlage guter ‘*naturwüchsiger Sozialbeziehungen*’, wie man sie in Freundeskreisen, Nachbarschaft, ‘*fundierter Kollegialität*’, Selbsthilfegruppen findet, aber auch in ‘*professionellen Sozialbeziehungen*’, wie sie in Therapie, Beratung, Begleitung, Betreuung entstehen können.« (Petzold 1988t)

In der philosophischen Terminologie des Integrativen Ansatzes hat der Term – auch unter Bezug auf *Derridas* Überlegungen zur Gastlichkeit – eine spezifische Bedeutung gewonnen, die im Kontext des Machtthemas wesentlich sind, wenn man Macht als Möglichkeit sieht, Konvivialität als eine Grundlage des „guten Lebens“ zu sichern und Bedrohungen abzuwehren.

» **Konvivialität** ist das freudige, heitere Miteinander-Sein und Miteinander-Tun, der Antrieb, zusammen etwas zu unternehmen, in der Erwartung eines guten Gelingens des gemeinsamen Unterfangens, über das man sich freuen kann, das man feiern kann .... **Konvivialität** ist die Qualität eines freundlichen, ja heiteren *Miteinanders*, Gemeinschaftlichkeit, die aufkommt, wenn Menschen bei einem Gastmahl oder in einem Gespräch oder einer Erzählrunde zusammensitzen, wenn sie miteinander spielen, singen, wenn Lachen und Scherzen den Raum erfüllt oder sie gemeinsam Musik hören oder einer Erzählung lauschen. Die Qualität der *Konvivialität* umfasst Verbundenheit in einer Leichtigkeit des Miteinanderseins, wo jeder so sein kann und akzeptiert wird, wie er ist, und so eine ‘*Konvivialität der Verschiedenheit*’ möglich wird, wo ein Raum der Sicherheit und Vertrautheit gegeben ist, eine gewisse Intimität integerer *Zwischenleiblichkeit*, in der man ohne Furcht vor Bedrohung, Beschämung, Beschädigung, ohne Intimidierung zusammen

<sup>9</sup> Zum Konzept der **Kokreativität** vgl. Petzold (1998a) und *Iljine, Petzold, Sieper* (1990), zum Konzept des „**komplexen Lernens**“ in der Integrativen Therapie und Agogik vgl. *Sieper, Petzold* (2002), *Petzold, Orth, Sieper* (1995a).

<sup>10</sup> Kon|vi|ve der; -n, -n <lat.>: (veraltet) Gast, Tischgenosse; kon|vi|vi|al: (veraltet) gesellig, heiter; Kon|vi|vi|a|li|tät die; -: (veraltet) Geselligkeit, Fröhlichkeit (Duden – Fremdwörterbuch, 7. Aufl. 2001).



sitzen, beieinander sein kann, weil die Andersheit unter dem Schutz der von allen gewünschten, gewollten und gewährten *Gerechtigkeit* steht und jeder in Freiheit (parrhesiastisch) sagen kann, was er für wahr und richtig hält.“ – „**Konvivialität als kordiales Miteinander** macht ‘gutes Leben‘ möglich. Der ‘*eubios*‘ aber ist für Menschen der Boden des *Sinnerlebens*. Er wird von dem integrativen „*Koexistenzaxiom*“: „*Sein ist Mitsein, Mensch ist man als Mitmensch*“ unterfangen« (Petzold 1988t).

Derartige Überlegungen und Formulierungen gründen im persönlichen Erleben von dialogischen, polylogisierenden, „ko-respondierenden“ Menschen mit einer **melioristischen** Grundorientierung wie *G. Marcel*, *P. Ricoeur*, *E. Levinas*, *V. Iljine*, *J. L. Moreno*, *M. Foucault*, *J. Derrida*, *G. Deleuze* durch die Begründer des Integrativen Verfahrens *Hilarion Petzold* und *Johanna Sieper* (vgl. *Sieper* 2001) während ihrer Pariser Studienzeit (1963 – 1971, vgl. *Zundel* 1987; *Oeltze* 1993; *Geuter* 2008).

Die Lektüre der Werke dieser Denker, aber auch der Werke von *M. Bakhtin*, *N.A. Bernstein*, *P. Florensky*, *H. Arendt*, *J. Butler*, *H. Jonas*, *W. Schultz*, *L.S. Vygotsky*, *G.H. Mead*, *M. Merleau-Ponty*, *M. Buber*, *N. Berdjajew* fand in diesen Konzeptbildungen ihren Niederschlag, denn die hier gegebene Vielfalt und z. T. tiefgreifende Unterschiedlichkeit verlangte „*Konnektivierungen*“, ein **Ko-respondieren** zwischen Positionen, den **Polylog** der DenkerInnen.

Durch das **Ko-respondenzprinzip** wird deutlich, dass es sich um einen „**dynamischen Meliorismus**“ handelt, der keine dogmatischen Ziele verfolgt, sondern orientiert ist an einigen Metawerten wie Intersubjektivität, Menschenwürde, Konvivialität/Gastlichkeit (*Derrida* 2000; *Orth* 2002), Menschenrechte (*Tiedemann* 2007; *Petzold* 1978c, 2003d), um auf die „Erfordernisse der Lage“ flexibel und „*problem-, ressourcen- und potentialorientiert*“ reagieren zu können, wie ich das in meiner **Ko-respondenztheorie** und meinem **Polylogkonzept** ausgeführt habe (*Petzold* 1978c/2003a, 2002c).

In diesem **säkularen, humanitären Meliorismus** haben Werte und Motive wie „Vernunft“, „Menschenliebe“, „Mitleid“, „Gewissensarbeit“, „Gerechtigkeit“, „Gleichheit“, „Konvivialität“, „Intersubjektivität“, „Integrität“

in dynamischer Zupassung auf die Erfordernisse des „Chronotopos“ (*Bakhtin* 2008), d. h. von „Kontext/Kontinuum“ (deshalb „**dynamischer Meliorismus**“), eine zentrale Stelle (Position). Sie müssen ausgelotet, kontextualisiert betrachtet, inhaltlich bestimmt und ausgehandelt werden. Für diese Arbeit des „Aushandelns von Grenzen und Positionen“ und der Konstituierung von Sinn in Konsens-Dissens-Prozessen haben wir das Modell der Ko-respondenz im Polylog entwickelt (idem 1978c, 2002c). Dieses Modell kann auch im Kontext der Kontrolle von Macht (Prinzip Gewaltenteilung), partizipativ verwalteter (Prinzip Mitbestimmung) und synarchisch eingesetzter Macht (Prinzip demokratischer Legitimation), zur Umsetzung und Sicherung dieser Werte zum Tragen kommen und ist für die machtheoretische Position im **humanitären Meliorismus** und für den Umgang mit Macht, für das ko-respondierende Erarbeiten von Konzepten und Zielen sowie die Kontrolle und ggf. Korrektur von Effekten, kennzeichnend. Ein zentrales melioristisches Ziel, wie das der „**Konvivialität**“ kann nur mit einem synarchistischen Machtverständnis (*Petzold* 1992a/2003a, 120, 412), der demokratisch gemeinschaftlichen Ausübung von Macht – also weder in einem anarchistischen oder monarchistischen System – erreicht werden.

Hinter melioristischen Ideen stehen einerseits die großen utopischen Visionen der Philosophiegeschichte, beginnend etwa bei *Platon* (*Waschkuhn* 2003), und natürlich die Welterlösungs Ideen der großen Religionen, etwa der christliche Meliorismus, der bis heute in den weltumspannenden Hilfswerken der Caritas und der Diakonie und in den zahllosen christlichen Hilfsinitiativen im Bereich der Freikirchen und der amerikanischen religiösen Bewegungen wirksam ist. Er liegt auch den säkularisierten Formen der angloamerikanischen „Charity-Kultur“ und z.T. den modernen Altruismusbewegungen zu Grunde. Auch der säkulare Altruismus hat eine bis in die Antike zurückgehende

Geschichte, wie etwa die Sozialethik des *Demokrit* zeigt (vgl. Fragmente 96, 107a, 255, 261, *Russel* 1972, 69ff; *Burnes* 2003) oder die Vorstellung des „eubios“, des „guten Lebens“ (*Steinfath* 1996). Die Aufklärung hat eine säkularisierte humanistisch-melioristische Orientierung, deren Impulse bis in die heutigen fortschrittsoptimistischen, humanistischen oder pragmatistisch begründeten Formen des Meliorismus nachwirken - die sozialdarwinistischen und NS-eugenischen Verirrungen und die Gewalttaten der Meliorismus-Varianten in der totalitären Marxistisch-Leninistischen Ideologie (*Courtois et al.* 2004; *Pabst* 2002) dürfen indes nicht unerwähnt bleiben. Ihre Folgen waren und sind maligne (*Petzold* 1996j, 2008b). Der aufklärerische **humanistische Meliorismus** weist der Vernunft, dem menschlichen Intellekt, die Aufgabe zu, humane Lebensverhältnisse voran zu bringen und sich für die Potentiale von Menschen und Lebensräumen zu engagieren. Im Integrativen Ansatz haben wir diese Idee aufgenommen: Wir wollen dazu beitragen, durch konkretes sozial-altruistisches Handeln und individuelle und kollektive ethische Bemühungen (persönliche „Gewissensarbeit“ *Petzold* 2008l), Menschen in ihrer „**Hominität**“ (idem 2003a, 52, 409) und die Gesellschaft in ihrer „**Humanität**“ (ibid. 46ff; idem 2003e) zu fördern und zu entwickeln.

**Hominität** bezeichnet die „Menschennatur in ihrer biopsychosozialen Verfasstheit und ihrer ökologischen und kulturellen Eingebundenheit und mit ihrer individuellen und kollektiven **Potentialität** zur Destruktivität/Inhumanität, aber auch zur **Dignität/Humanität** durch symbolisierende und problematisierende **Selbst-** und **Welterkenntnis**. Aus ihr erwachsen die menschlichen Vermögen zu engagierter **Selbstsorge** und **Gemeinwohlorientierung**, zu kreativer **Selbst-** und **Weltgestaltung**, zu Souveränität und Solidarität durch Kooperation, Narrativität, Reflexion, Diskursivität in sittlichem, helfendem und ästhetischem Handeln - das alles ist **Kulturarbeit** und Grundlage von **Humanität**. Die Möglichkeit, diese zu realisieren, eröffnet einen Hoffnungshorizont; die Faktizität ihrer immer wieder stattfindenden Verletzung verlangt einen desillusionierten Standpunkt. Beide Möglichkeiten des Menschseins, das Potential zur Destruktivität und die Potentialität zur Dignität, erfordern eine wachsame und für **Hominität** eintretende Haltung“ (idem 1988t, 5). Das Hominitätskonzept sieht den Menschen, Frauen und Männer, als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung*, so dass **Hominität** eine Aufgabe ist und bleibt, eine permanente Realisierung mit offenem Ende – ein *WEG* der nur über die Kultivierung und Durchsetzung von **Humanität** führen kann“ (*Petzold* 2002b).

**Hominität ist keine transhistorische, invariante Konstante sondern „Hominität in Entwicklungsprozessen“**, die allerdings heute an ein metaethisch zu bestimmendes Milieu von „**Humanität**“ gebunden sein muss, dass die **Dignität** (*dignity dimension*), die **Gleichheit** an Rechten (*equality dimension*), unter Wahrung gewünschter Differenz (*diversity*, was Gender, Ethnie, Schicht, Alter u.a.m. anbelangt), die Freiheit, den Frieden, die Möglichkeiten eines „guten Lebens“ und „kultureller Entfaltung“ als **Humanessentialien** (idem 2002h; *Petzold, Orth* 2004b) zu gewährleisten hat. Die Verwirklichung von Humanessentialien ist dabei dem grundlegenden Prinzip einer Praxis von **Gerechtigkeit** verpflichtet (mit Blick auf die Breite der Gerechtigkeitsdiskussion, z. B. *Habermas* 1992; *Höffe* 2004; *Rawls* 2007, *Empfter, Vehrkamp* 2007). Eine Umsetzung in sozialinterventive Praxis verlangt dann das Bemühen um eine „gerechte Therapie“ bzw. „Gerechtigkeit in der Therapie“ als solidarisches Handeln, wie es dem Integrativen Ansatz ein Anliegen ist („*thérapie juste*“, und „Vierter Weg der Heilung und Förderung“ durch Vermittlung von „Solidaritätserfahrungen“ vgl. *Petzold* 2003d, 2006n, *Petzold, Regner* 2005; *Brühlmann-Jecklin* 1996; *König* 2009) und natürlich auch das Bemühen um eine gerechte, Gerechtigkeit praktizierende Supervision (*supervision juste*), der sich Probleme wie das Dilemma von Allparteilichkeit und Parteinahmen (für Benachteiligte), Exzentrizität und Engagement stellt (*Petzold* 1989i; *Leitner, Petzold* 2005).

In jedem Fall macht **Gerechtigkeit**, für ihre Geltungsansprüche und ihre Durchsetzung, **Macht** und das Verfügen über synarchisch verwaltete und kontrollierte **Mittel der Macht** (*Orth, Petzold, Sieper* 1995b) erforderlich, denn melioristische Werte, grundrechtliche Wertsetzungen, Menschenrechte sind ja nicht ungefährdet in einer globalisierten Welt mit unterschiedlichsten Machtinteressen und durch

unsere menschliche Natur, die ja keineswegs nur „weise“ (*sapiens*) und friedlich ist, sondern auch sehr gefährliche und destruktive Potentiale hat. Darüber haben wir keine Illusionen. Wir sehen den Menschen deshalb durchaus nicht in einer naiven, harmonistischen anthropologischen Sicht als „vom Wesen her gut“, sondern im Sinne einer „**desillusionierten, aber hoffnungsvollen Anthropologie**“ (Petzold 1996j, 2003e) „**melioristisch**“ als ein Wesen, dass das **Potential** hat, in sich, für sich und mit anderen „**Gutes**“ zu schaffen und Destruktives und devolutionäre Tendenzen (idem 1986h) einzugrenzen. Darum muss es bemüht sein. Es wird ihm immer wieder gelingen, und es wird immer wieder auch Situationen des Scheiterns geben, die Neuanfänge oder Korrekturen erforderlich machen. Deshalb müssen wir unseren **guten Willen** einsetzen, um konstruktive **Potentiale** zu entwickeln und positive „**Humanessentialien**“ zu realisieren.

»Unter **Humanessentialien** werden „Kernqualitäten des Menschlichen“ (*human essentials*) verstanden, wie sie sich im Verlauf der Hominisation bzw. Humanevolution durch die „Überlebenskämpfe“ und die „Kulturarbeit“ der Hominiden herausgebildet haben: **kollektive Wertsysteme, Wissensstände, Praxen des Zusammenlebens als „komplexe mentale Repräsentationen“**, die eine Synchronisation von Menschengruppen in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln zu „Überlebensgemeinschaften“ erlauben – z.B. Altruismus, Gerechtigkeit, Solidarität, Konvivialität, Würde, Integrität, Schuldfähigkeit, insbesondere *Menschenrechte, Grundrechte*, die **Humanität** ausmachen. Die **Humanessentialien** „puffern“ die artspezifische Aggressivität des Sapiens-Sapiens-Typus und ermöglichen „Kulturarbeit“ als kooperative, kokreative Entwicklung von Wissen, Kunst, Technik, Gemeinschaftsformen. In ihrer Gesamtheit machen diese Essentialien die **Hominität** aus, die spezifische Menschennatur, welche in *permanenter Entwicklung* ist – gegenwärtig gekennzeichnet durch Entwicklungen zu einer *globalisierten Humankultur*. Als „*basale Humanessentialien*“ können das prinzipielle und unaussetzbare Lebens- bzw. Existenzrecht des Anderen (*Koexistenzaxiom*) aus der Qualität seiner **Hominität** angesehen werden, die ihm mit allen anderen Menschen gemeinsam ist (*Consors-Prinzip*). In diesen Annahmen gründen alle Menschenrechte « (Petzold, Orth, et al. 2001).

Das ist eine der „Melioration“ verpflichtete Konzeption. Ihre Idee steht in aufklärerischer Tradition und hat wichtige Vorläufer und Referenzautoren für **humanitär-melioristische** Visionen und konkrete, potentialorientierte Praxisprojekte. Einige seien genannt:

*Lester Frank Ward* (1841 – 1913; vgl. *Rafferty* 2003), einer der bedeutenden Vertreter des soziologischen, pragmatischen Meliorismus und Gründerväter der amerikanischen Soziologie. Er vertrat die Position, dass durch soziale Planung und gezielte Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, sowie durch soziales Engagement gesellschaftlicher Fortschritt und das Gemeinwohl voranzubringen sei. Mit Meliorisierung sind immer ethisch-moralische Vorstellungen eines besseren Lebens verbunden, Gedanken, die in der „Humanistischen Psychologie und Psychotherapie“ (sie ist leider hier wenig quellenbewußt) Niederschlag gefunden haben und in der „biophilen Haltung“ der „Analytischen Sozialpsychologie“ *Erich Fromms*, der „die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen“ (*Fromm* 1974) zur Grundlage seiner melioristischen Konzeption macht. Auch in den späten Arbeiten von *E.O. Wilson* (2006), dem Begründer der Soziobiologie und der Biophilie-Hypothese (idem 1884; vgl. *Kellert* 1993), wird melioristisch dargelegt, dass sich die Menschen aufgrund der ihnen angeborenen Biophilie zu anderen Lebewesen hingezogen fühlen und den Naturbezug brauchen, um gesund zu bleiben, Sinn im Leben zu finden. Ich habe von einer Ökophilie, einer Freude am Lebendigen gesprochen (*Petzold* 2006p). In Strömungen der Bioethik (*Beauchamp, Childress* 2001), insbesondere in den Arbeiten von *Arthur Caplan* (2004) finden sich melioristische Argumentationen und natürlich in der nachhaltigkeitsorientierten ökologischen Bewegung und den Gaia-Theorien (*Adams, Jeanrenaud* 2008; *Atkinson, Dietz* 2007; *Lovelock* 1988; *Norton* 2005; *Steffen* 2006). Ein buntes Spektrum von Anliegen findet sich also, das von religiös motivierten Meliorismen über evolutionistische, teleologische Spekulationen – etwa bei *A. R. Wallace* (1903; 1910; *Schermer* 2002; *Smith* 2004), dem wenig beachteten Mitbegründer der Evolutionstheorie – reicht oder zu den umstrittenen Visionen des Trans- und Posthumanismus (*Krüger* 2004; *Fukuyama* 2002).

Man befindet sich überwiegend in guter Gesellschaft, wenn man einen **Meliorismus** vertritt, und man hat, ist man nicht fatalistisch, resigniert oder einfach unethisch (man befindet sich hier in einem Kerngebiet der Ethik, vgl. *Düwell et al.* 2006; *Ricken* 2003), eigentlich keine andere Wahl als an einer Verbesserung der Weltverhältnisse, einer Lösung von drängenden **Problemen**, der Erschließung von **Ressourcen** und dem Engagement für **Potentiale** mitzuarbeiten, also komplexe **PRP**-Strategien zu praktizieren (*Petzold* 1997p), denn die Weltverhältnisse sind derzeit ja wirklich prekär geworden (Stichworte: Biozid, ökologische Katastrophe, Überbevölkerung, Overkill). Auch wenn man seinen Humanismus auf ein pragmatisches Demokratieverständnis, auf demokratische Grundrechte und die Menschenrechtsdeklarationen stellt – wir haben das stets und ganz explizit als Basis unseres Supervisionsansatzes deklariert (*Petzold* 1998a) –, ist man in einem melioristischen Diskurs, denn die Menschenwürde, Gleichheit und Gerechtigkeit müssen gesichert, die Menschenrechte müssen *entwickelt* werden, wie *Jefferson* mit seiner

Formulierung in der „*Declaration of Independence*“ (4. Juli 1776) umsichtig nahe legt, wenn er bei den „*unalienable rights*“ formulierte: „*that among these*“ Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit sind (so die erste deutsche Übersetzung, einen Tag nach der Deklaration im „*Pennsylvanischen Staatsboten*“). Da sind also noch andere Rechte zu realisieren, wie die Debatten um die Menschenrechte der „zweiten Generation“ (Nahrung, Arbeit, Bildung, gleicher Lohn, soziale Sicherung) oder der „dritten Generation“ (Rechte auf Entwicklung, Frieden, Nahrung, eine intakte Umwelt) mit ihrer deutlichen melioristischen Orientierung zeigen (Janz, Risse 2007; Ishay 2008). Die großen internationalen Organisationen IRK, WHO, UNO, Unicef usw. können als Institutionen im Dienste von Melioration gesehen werden. Auch die „*Deutsche Gesellschaft für Supervision*“ bezieht sich in ihren Bemühungen um eine Berufsordnung und ethische Regularien auf die Menschenrechte und könnte dezidiert ein melioristisches Profil zeigen.

Einen guten Boden für die Fundierung einer melioristisch ausgerichteten sozialinterventiven Praxis wie der Soziotherapie, Sozialarbeit, der Psychotherapie, Heilpädagogik oder Supervision bieten die **säkularen, pragmatistisch-melioristischen** Konzeptionen von L. Ward, W. James, J. Dewey, G. H. Mead. Ferdinand Buer (1999), einer der wenigen auch metatheoretisch arbeitenden Supervisionsautoren, hat für seinen Supervisionsansatz auf diese Tradition Bezug genommen. Auch der Integrative Ansatz zählt Ward und Mead zu seinen Referenzautoren, bezieht aber für seinen säkular-humanistischen Ansatz noch die Kantsche Linie der Aufklärung (Petzold, Orth 2004b) mit dem Weltbürgergedanken mit ein, hinter dem ein bis in die Antike zurückreichender Kosmopolitismus mit einer altruistischen Ethik steht (z. B. Demokrit fr. 247, 261, 293). Beides gehört zusammen und hat auch in der Gegenwart nichts an Bedeutung verloren, wie die für uns wichtigen Arbeiten von Habermas (2005) und Derrida (1997) zeigen oder die Gedanken und Initiativen von Hannah Arendt (1986; 2000) und Judith Nisse Shklar (1964, 1990) in ihrem Kampf gegen Grausamkeit und für Bürgerrechte (eadem 1984). Mit diesen GewährsautorInnen verbietet sich ein **naiver Meliorismus**, sondern es wird ein engagiertes, kritisch reflektiertes Bemühen um bessere Welt- und Lebensverhältnisse notwendig, dass sich der Risiken komplexer Gesellschaften (Beck 1996) und der dunklen Seiten des Menschen (Freud 1930, Das Unbehagen in der Kultur, Kap, IV, StA IX, 1982, 240ff) bewusst ist. Ohne ein solides ethisches Fundament, das haben viele große Philosophen gesehen, ist jedes melioristische Unternehmen zum Scheitern verurteilt. Ich habe mich hier an Gabriel Marcel (1967) gehalten, bei dem ich in die philosophische Lehre ging, an seine Idee der existentiell gegründeten Würde des Menschen, der nicht erniedrigt und verdinglicht werden darf

(idem 1954, 1964), ohne dass man in Selbstverdinglichung gerät, und an *Emmanuel Levinas* (1983; vgl. *Petzold* 1996k; *Heil* 2004; *Wolzogen* 2005) – auch ihn habe ich persönlich erlebt. In seiner Ethik des Respekts vor der „Andersheit des Anderen“, vor dem Leid, das sich in seinem „Anlitz“ (visage) ausdrückt, sieht er den ethischen Imperativ, nicht zu töten. *Walter Schulz* (1980, 1993) ist hier besonders zu erwähnen, weil er seine Positionen nach umfänglicher Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Vernunft und der nachmetaphysischen, „veränderten Welt der Moderne“ (idem 1980, 1994; *Breuninger* 2004) gewonnen hat: eine ethiktheoretische und philosophische Haltung, die in Konzepten wie der „Sorge um das höchste Gut des Lebens“ und des Sich-Berührenlassens durch „Mitleid“ zentriert. Ethik wird hier die „eigentliche und wesentliche Disziplin, auf die die Philosophie als solche 'hinauszudenken' hat“ (*Schulz* 1980, 630) – und das setzen wir hinzu –, auf die sich sozialinterventives Handeln in Psychotherapie, Soziotherapie, Supervision, Pflege u.a.m. gründen sollte. Die hier, exemplarisch als Referenzen, genannten Arbeiten (und man könnte *Jonas, Marcel, Ricœur* hinzufügen) haben eine hohe Anschlussfähigkeit für eine psychotherapie- und supervisionsrelevante Ethik, und geben Anregung zum Nachsinnen, zu persönlicher „**Gewissensarbeit**“ (*Mahler* 2009; *Petzold* 2009f) und Reflexion der eigenen, altruistisch-meliorativen Lebenspraxis (idem 2008l), die damit der Gefahr entgehen kann, moralistisch zu werden oder sich einem naiven, fortschrittsgläubigen Meliorismus zu verschreiben - unbedarftes oder fanatisches Weltverbesserertum sind zumeist höchst problematisch. Auch bloß "funktionale **Optimierung**" ist nicht mit **Meliorisierung** gleichzusetzen. Im Integrativen Ansatz differenzieren wir bei den in sozialen Feldern vorfindlichen Strategien des Umgangs mit sozioökonomischen Wirklichkeiten folgende Prinzipien (vgl. *Petzold* 2007a, 355ff):

- ein Prinzip **Maximierung** - etwa auf maximale Wertschöpfung abzielend, zuweilen aus (rechtsstaatlich) unkontrollierter Machtfülle mit dysfunktionalen Mitteln oder mit zerstörerischen Konsequenzen (z. B. maximale Ausbeutung von Menschen und ihren Lebensräumen ohne ökologische und soziale Rücksichten);
- weiterhin ein Prinzip der **Optimierung** im Sinne funktional und kontextuell angemessenem Einsatz von Mitteln zum optimalen Erreichen von systemdienlichen Entwicklungen (durch Gewährleistung angemessener Arbeitsbedingungen, ökologisch verträglicher Ressourcen- und Kontextnutzung, die durchaus ökonomisch profitabel sein können), wobei die Funktionalität aus den Systemparametern bzw. System-Kontext-Bedingungen (zumeist des Nahraums) abgeleitet wird;
- schließlich wird ein Prinzip der **Meliorisierung** angenommen, bei dem es um mehr als bloße funktionale Optimierung geht, sondern immer



auch um *übergeordnete, wertetheorisch begründete* Zielsetzungen differentiell für die Mikro-, Meso-, Makroebene (siehe Abbildung) bei klarer Reflexion von Interessenlagen und Ziel-Mittel-Relationen (Nutzung von Ressourcen, Lebensräumen, Arbeitskraft von Menschen unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeitsaspekten, was Ressourcen und Lebensräume im Sinne des Bestandserhalts, ja der *Bestandsentwicklung anbelangt*, weiterhin unter den Perspektiven der sozialen Gerechtigkeit und ökonomischer Teilhabe, im Respekt vor Diversität, Sorge um soziale Verträglichkeit und besonders um gemeinwohlorientierte Zielsetzungen). Es werden Perspektiven berücksichtigt, die regionale Partikularinteressen übersteigen und Gesamtinteressen ggf. mit globaler Ausrichtung im Blick behalten. Das Bemühen um die Gewährleistung von Würde, Gerechtigkeit, Menschenrechten etc. erfolgt dann aus *prinzipiellen* Erwägungen und nicht aus dem Kalkül optimalen Funktionierens. Melioristische Entscheidungen können durchaus einmal für ein funktionales Optimum nicht die besten sein - dem Maximierungsprinzip wirken sie immer wieder auch entgegen, was nicht heißt, dass Fragen der Wirtschaftlichkeit negiert würden, aber sie müssen z. B. immer die Nachhaltigkeit oder den Gesundheitsschutz berücksichtigen. Dennoch ist es wichtig, Meliorisierung und Optimierung, wo immer möglich, zu verbinden. Dabei bleibt aber klar, dass die melioristische Orientierung als prioritär betrachtet wird.

Das verlangt von Helfersystemen, z. B. TherapeutInnen im Herangehen an individuelle Problemlagen oder SupervisorInnen in der Arbeit mit sozialen Situationen stets die prinzipielle melioristische Frage zu stellen: "Wie kann ich durch meine Arbeit zur Meliorisierung der Situation des/der Menschen und ihrer Kontexte beitragen: durch aktive Hilfeleistung, Schaffen von Bewusstsein, Erschließung von Ressourcen etc.? Dabei können die sechs im Integrativen Ansatz einsetzbaren Strategien Heilen/curing, Unterstützen/supporting, Bewältigungshilfe/coping, Erweiterung der Sicht/enlargement, Kreativierung/enrichment, Selbstwirksamkeitsförderung/empowerment verwendet werden (*Petzold 2002b*)?"

## **2. Helfermacht und Supervision**

Melioristische Positionen kommen nicht um das Machtproblem herum, wie dies auf der Makroebene die weltpolitischen Diskussionen um die Menschenrechte, ihre Missachtung und ihre Durchsetzung beinahe tagtäglich deutlich machen und wie auch durch ihre permanente Verletzung auf der Mikroebene durch Misshandlungen im Kinder- und Jugendbereich, Vernachlässigung und gefährliche Pflege im Gerontobereich, durch „Abschiebung“, „Ausschaffung“ von

traumatisierten Migranten, Verelendung im Sektor der Suchterkrankungen oder in der Langzeitarbeitslosigkeit usw. usw. deutlich wird und wo immer wieder Macht Mittel der Gewalt einsetzt. Und damit befindet man sich mitten in den Problemzonen des psychosozialen Feldes, wo die Helfer mit ihrer Macht- und mit ihrer Ohnmacht konfrontiert werden und die SupervisorInnen vor der Aufgabe stehen, bei den Problemen und Fragen, die sich den Helfern stellen, unterstützend, klärend, weiterführend zu wirken.

HelferInnen sind in der Regel keineswegs so hilflos, wie oft unterstellt wird, sondern sie sind zumeist kompetent und wirkmächtig, wenn man sie nicht hilflos macht. Sie verfügen über Kenntnisse und Interventionsmethoden, d. h. über *Expertenmacht* und über Ressourcen der Hilfeleistung. Auch das bedeutet Macht. Oft haben sie auch – sind sie im öffentlichen Dienst oder handeln im öffentlichen Auftrag – rechtlich-strukturell zugewiesene Machtbefugnisse. Die Rede von den „hilflosen Helfern“ (*Schmidbauer 1977*) muss man deshalb genau betrachten. Oft genug erweist sie sich als ein psychoanalytisches Mythem, ist Ausdruck einer Deutungsmacht (*Pohlen, Bautz-Holzherr 1994*), eines Gestus der Skepsis, den man kritisch hinterfragen muss (*Leitner, Petzold 2009*)! Machtlos sind in der Regel die PatientInnen bzw. KlientInnen der Helfer, sie haben Ressourcenmangel, sind benachteiligt oder krank, schlecht informiert, in Ohnmachtspositionen und erwarten von den Helfern Unterstützung, Hilfeleistung, Information und guten Rat. Allein dadurch ergibt sich ein „Machtgefälle“, eine strukturelle Machtkonstellation, die berücksichtigt werden muss. Je nach Aufgabenbereich und Status bzw. Position kommen Statusmacht, Expertenmacht, Medizinalmacht zum Tragen (*Dauk 1989*). In der Supervision sind Expertenmacht und ein zumindest „informeller Status“ nicht zu unterschätzende „Faktoren der Macht“. Das verlangt Verantwortung und Wissen aus einer übergeordneten Perspektive, die die *Interventionen legitimieren* muss (*Bourdieu 2003*) und solche Legitimierung verlangt ethische bzw. metaethische Fundamente für Supervision (*Moser, Petzold 2007*). Ein solcher Status, der professionelles Rollenhandeln unterfängt (*Heuring, Petzold 2004*), wird Supervisoren von Supervisanden attribuiert, wie Untersuchungen zeigen (*Gottfried et al. 2003; Petzold, Müller, König 2008*). Hinzu kommt weiterhin eine formelle oder informelle (deshalb aber nicht minder gewichtige) „**Kontrollmacht**“, die Supervisoren von den Auftraggebern zugewiesen bekommen. Sie sollen über die „Qualität“ professioneller Arbeit bzw. Dienstleistungen wachen – das ist bei den öffentlichen Forderungen nach „Qualitätssicherung“ eine starke, machtstützende Legitimation. Ein Amtsleiter z. B. „genehmigt“ Supervision für seine Mitarbeiter im „psychosozialen Dienst“ – oft auch, um ein fachliches „controlling“ auszuüben (für das er sich vielleicht nicht kompetent fühlt,

das ihm aber dennoch obliegt, da Dienst- und Fachaufsicht bei ihm liegen). Letztlich kann er diese Kontroll-Aufgabe natürlich nicht delegieren. Mit dieser informellen Delegation, die rechtlich nicht konsistent begründet ist oder greifen kann, wird dennoch Macht delegiert. Macht, die oft von allen Beteiligten (Auftraggeber, auftragnehmender Supervisor, Supervisanden) nicht reflektiert ist und deshalb als verdecktes Machtdispositiv zum Tragen kommt, zuweilen mit üblen Negativeffekten durch Supervision, wie eine von uns durchgeführte Dunkelfeldstudie zeigt (*Ehrhart, Petzold, Leitner* 2009; *Petzold, Orth et al.* 2002). Supervisoren leugnen sogar oft die Faktizität dieser Macht mit Konzepten wie „Allparteilichkeit“ oder „Abstinenz“, „Neutralität“, „Objektivität“, die sie sich zuschreiben, die sie aber *im Kontext von „Qualitätssicherung“, und den damit verbundenen Machtdiskursen der Kontrolle und Bewertung, niemals in umfassender Weise realisieren können!* Da gäbe es eigentlich nichts zu diskutieren, so offensichtlich ist das oder doch nicht? Denn die machtphobische Verleugnung solcher „Supervisorenmacht“ findet sich allzu häufig und ist kein Thema des fachlichen Diskurses (*Petzold* 2003q). „Pro Qualität“ heißt, immer zu fragen: Qualität? Welche Qualität von wem definiert, für wen gesichert, zu welchem Preis? Oft heißt Qualitätssicherung auch schlicht Verhinderung von Unrecht, gefährlicher Pflege, institutioneller Repression etc. Das muss man nüchtern feststellen. Für den Gerontobereich haben wir gezeigt, wie leicht Qualitätsmaßnahmen an den Bedürfnissen der Betroffenen (den Heimbewohnern z. B.) vorbei gehen, ja, zu ihren Lasten gehen, weil über sie oft einfach verfügt wird – und Supervisoren sichern solche „Qualität“, d. h. vielfach auch Machtverhältnisse (*Petzold, Müller* 2005)! Und in der Psychiatrie? Wo wird die Frage nach der „wahrgenommenen und erwarteten Qualität“ (Behandlungsqualität, Lebensqualität in der Institution oder im Lebenskontext) **der PatientInnen** gestellt? Von den SupervisorInnen? Die Literatur schweigt sich da aus. Die Forschung zeigt über den Nutzen von Supervision für die Patienten kein klares Bild – all zu überzeugend fallen die Ergebnisse nicht aus (*Gottfried, Petitjean, Petzold* 2003; *Orth, Siegele, Petzold* 2008). Problematisierungen solcher Unklarheiten und Dysfunktionalität durch Supervisoren finden sich – wir haben das verschiedentlich beklagt (*Petzold, Schigl et al.* 2003; *Petzold, Orth et al.* 2009) – in der Literatur und in den Diskursen des supervisorischen Feldes nicht. Überdies wäre hier *Neutralität* überhaupt keine gute Supervisionshaltung, sondern reflektiertes und legitimes „Engagement an der Seite der Betroffenen“ zur Verbesserung ihrer Situation, also in melioristischer Absicht (*Petzold* 1989i; *Bourdieu* 1989a, 2001), die allerdings ganz klar säkular fundiert ist (*Petzold, Orth, Sieper* 2009), ohne Exkurse in die Spiritualität oder Rekurse auf transpersonale

Positionen, wie sie auch in der Supervision neuerlich vertreten werden (Harnack 2008).

### **3. Macht und Biographie in der Supervision**

Das Machtthema im Supervisionskontext hat *historische und kollektive* „interpersonale“ Dimensionen und durch sie vermittelt *biographische, persönliche, „intrapersonale“* Dimensionen, womit wir Vygotskijs (1992; Jantzen 2008) Entwicklungs- und Sozialisationskonzept folgen. Damit kommt die Macht als unabdingbare Thematik ins „Mehrebenensystem der Supervision“ (Petzold 2007a, 34). Da die *Persönlichkeiten* der an *Supervisionsprozessen* Beteiligten zentrale Faktoren für jede supervisorische Arbeit sind, Persönlichkeit aber biographisch durch Enkulturation, Sozialisation, Ökologisation und biopsychosoziale Entwicklungsprozesse im *life span developmental approach* bestimmt ist (Petzold 2006p; Sieper 2007b), kommen auch die biographisch bestimmten „subjektiven Machttheorien“ nebst der „persönlichen Macht- bzw. Ohnmachtgefühle“ und der volitionalen „Machtmotive“ im Supervisionsgeschehen zum Tragen: beim Supervisor, beim Supervisanden, ggf. beim Klienten. Sie resultieren aus den jeweiligen Macht-Ohnmachtserfahrungen im Lebensverlauf und sind deshalb aus supervisorischen Prozessen nicht wegzudenken.

Auf Seiten der HelferInnen und ihrer SupervisorInnen ist der Reichtum der persönlichen *biographischen* und der *professionellen* Erfahrungen im „informierten Leib“ (idem 2002j; 2009c), in den *Archiven des Leibgedächtnisses* niedergelegt als relevante Atmosphären, Szenen, Stücke (Petzold 2003a, 549ff). Das gilt für das Machtthema wie für alle relevanten Lebens- und Arbeitsthemen (Beziehungsgestaltung, Kommunikation/Interaktion, Vertrauen/Misstrauen, Angst, Hilfemotivation und Hilfesuchverhalten – all das ist auch irgendwie mit der Machtthematik verbunden). Biographische Erfahrung ist damit eine kostbare Ressource für den Supervisor, den Berater und die supervisorische Arbeit. Durch Schlüsselreize aus den verbalen und nonverbalen Äußerungen des Klienten und ggf. dem supervisorischen Kontext „holographisch“ evoziert (ibid. 551f), bilden diese Gedächtnismaterialien Grundlagen für *differentielle* intuitive und empathische Prozesse (ibid. 803), die zur Spiegelneuronenaktivität (Petzold 2002j; Lamacz-Koetz, Petzold 2009) für komplexe empathische

Leistungen unverzichtbar hinzukommen müssen - *Bauer* (2006) überschätzt die Spiegelneuronenfunktionen. Biographische Erinnerungsmaterialien bestimmen unsere Handhabung von Macht, Führung und Kontrolle (*Flammer* 1990; *Petzold* 2002I), von Pflicht und Verantwortung, haben unsere Motivationen, Werte, unser Rechts-Unrechtsbewusstsein, unser Gerechtigkeitsgefühl, unsere Ethik und Gewissensarbeit geformt und sind für unseren Willen als Kraft besonnener Selbstführung maßgeblich (idem 2008I; *Moser, Petzold* 2003; *Petzold, Sieper* 2008 ), im persönlichen und professionellen Bereich. Biographie – die des Supervisors, die des Supervisanden und – wo im Mehrebenenmodell der Supervision gegeben – die des Klienten, sind drei Referenzperspektiven, die immer wieder auch funktional oder auch dysfunktional interagieren, weil die *Lebensviationen* des Klienten in seiner Krankheitskarriere (*Petzold, Hentschel* 1991), mit den *Viationen* des Therapeuten in seinem aktuellen Lebensabschnitt im laufenden therapeutischen Prozess zusammenspielen (*Petzold* 2003a, 492f) und dieses Zusammenspiel ist ein Fokus – der „Beziehungsfokus“ (*Petzold, Heint* 1981a) –, in einer plurifokalen Supervision (idem 2007a, 34). In diese komplexe Dynamik kommt noch die Viation des Supervisors als intervenierende Variable hinein, die durchaus Störcharakter haben kann, wenn hier keine Reflexionen der Ebenen (Triplexreflexionen, *ibid* 132) stattfinden, denn auf jeder Ebene und in jeder Beziehungslinie kommt „Macht“ zum Tragen. Sie durchzieht, wie *Foucault* (1976, 1978a, b, 1984) in seinen Machtanalysen verdeutlichte, den Leib und alle Bereiche des Lebens. Biographien sind deshalb immer auch von Machtverhältnissen bestimmt (z. B. in Elternhaus und Schule, in Lehre und Studium, in der Arbeitswelt, im Altenheim). Die notorische Ausblendung der biographischen Dimension oder die ideologiefahne Ablehnung ihres Einbezugs in vielen Richtungen der Supervision zeugt vom reflexiven Schwächezustand und von der sozialwissenschaftlichen Ignoranz dieser Ansätze. Sie begeben sich der Möglichkeiten, die so wesentliche „systemische Resonanz“ (*Petzold* 2007a, 77) zu nutzen, und verfehlen ein vertieftes Verstehen interpersonaler und gruppaler Dynamik, behindern das Aufspüren von Machtdispositiven und -diskursen (*Foucault* 1976, 1978a). Methoden wie „narrative Praxis“, „atmosphärisches Erfassen“, „szenisches Verstehen“ (idem 2003a, 556f), so zentral und unverzichtbar für jede beraterische, therapeutische

und supervisorische Arbeit, das Auffinden von *malignen Narrativen*, *dysfunktionalen Strukturen*, *Skripts* etc. (ibid. 684) werden mit der Ausblendung der biographischen Dimension verunmöglicht oder doch sehr eingeschränkt und damit das feinspürige Erkennen der eigenen verdeckten Machtmotive und der Machtaspirationen der Anderen, besonders der subtilen. Auch die eigene Macht der gezielten *Selbstgestaltung*, der *Poiesis*, in der „das Selbst Künstler und Kunstwerk“ zugleich wird in den Prozessen der „Lebenskunst“ (Petzold 1999q), kann nur genutzt werden, wenn man „macht-bewusst“ wird (idem 2007a, 266ff), zu einem „sinnlich reflektierten“ und metareflektierten (Heuring, Petzold 2003) Verhältnis zur Macht gelangt. Macht ist keineswegs immer laut und imponiert durch Sichtbarkeit. Sie wirkt häufig im Verborgenen, schläft oft genug unter den oberflächlichen Staubschichten der bewusstseinszugänglichen Biographie, in denen man den Untergrund zu erkennen meint, aber die Abgründigkeiten der Macht und die Magmakammern der Gewalt übersieht, die zuweilen in katastrophenhaften Eruptionen ausbrechen (idem 1985h, 1996j, 2008b). Vorurteile und Abwertungsdynamiken – etwa im Gender- und Ethniebereich – sind häufig überdeckt und erscheinen im gesellschaftlichen Raum als unauffällig, haben aber doch zuweilen erhebliche Explosivkraft (Stichwort Ausländerfeindlichkeit, Rassismus). Hier ist es gut, auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene vorbereitet zu sein, wie schon die Stoiker rieten (Seneca, ep. ad Marciam; De tranquillitate 11, 7; Marc Aurel VIII, 32). „Denn, was ist Philosophie? Ist es nicht ein Sich-Vorbereiten auf alle Ereignisse?“ (Epiktet III, 10, 6). Mit der Übung von Exzentrizität und Mehrperspektivität, mit persönlicher Selbsterfahrung und „supervisio“ (Petzold, Orth, Sieper 2006) können biographische Untiefen, Tiefen und Abgründe erforscht und kann für gesellschaftliche Spannungsfelder sensibilisiert werden, durchaus auch in Therapien und Lehrtherapien, dienen sie doch auch der Persönlichkeitsentwicklung und der Ausrüstung zur gesellschaftlichen Partizipation und kritischen Kulturarbeit (Petzold, Leitner et al. 2008). Solche Entwicklungsarbeit ist indes keineswegs eine Exklusivaufgabe von Therapie. Wo das von Therapeuten vertreten wird, sehen wir unbillige Ansprüche von Therapeutenmacht am Werk, die Deutungshoheit (Pohlen, Bautz-Holzherr 1994) beansprucht, für Bereiche, die jedem Menschen als natürliche Möglichkeit und Aufgabe

der „Arbeit an sich selbst“ gegeben sind. Zu dieser „selbstmelioristischen“ Arbeit gehört die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie im soziohistorischen Kontext, dem eigenen Gewordensein als „Sorge um sich“ (Foucault 1986) und „Pflege von Tugenden“ – beides ist eine Form der Selbstbemächtigung, des *Selfempowerments*, der Gestaltung des eigenen Selbstes als Realisierung „einer Ästhetik der eigenen Existenz“ (Foucault 2008) und der persönlichen „Gewissensarbeit“ (Petzold 2009f; Mahler 2009), die einem gesellschaftlichen Verlust von Tugenden (MacIntyre 1995) entgegen wirkt. Das muss bei jedem Einzelnen anfangen. Menschen können diese Arbeit bewältigen – ohne „shrink“, ohne persönlichen Analytiker (Meyer 2005; Leitner, Petzold 2009) –, jedoch immer wieder „with a little help from their friends“. Wo SupervisorInnen eine Abstinenz von biographischer Arbeit im supervisorischen Kontext vertreten, sind sie entweder selbst zugleich TherapeutInnen, die ihren „claim“ behaupten wollen, oder sie machen einen Kotau vor der Psychotherapie/Psychoanalyse, oder sie versuchen eine krampfhaft Abgrenzung – der Motive sind viele. Sie verschenken damit eine der kostbarsten Möglichkeiten von Supervision, die „Souveränität“ (idem 2007a, 226ff) der SupervisandInnen zu fördern, Personalität und Professionalität balanciert zu verbinden. Wo Biographiearbeit (Petzold 2003g) aus der Supervision ausgegrenzt oder wo sie marginalisiert wird, wird m. E. supervisorische Arbeit missverstanden. In jedem Fall scheint da keine souveräne „Theoriemächtigkeit“ vorzuliegen. Für das Verstehen des Machtstrebens, dem wir in der supervisorischen Profession immer wieder begegnen (Petzold, Ebert, Sieper 1999/2001), braucht man ein Verständnis biographischer Hintergründe, sonst entsteht eine Blindheit für den eigenen Umgang mit Macht. Macht zu erstreben ist ja keineswegs schlecht. Sie ist unverzichtbar und wichtig, „um etwas zu machen“, etwa Verbesserungen der Lebensverhältnisse in dieser Welt zu erreichen. Es geht also um die **Ziele**, für die man Macht einsetzen will und um die Formen, wie sie **synarchisch** verwaltet und in humaner Weise umgesetzt werden kann (Petzold 2003a, 129f). *In melioristische Ziele ist Macht gut investiert!*

### **3.1 Macht, Gender und Diversity**

Befasst man sich mit dem Machtthema, liegen etliche Themen nicht weit: Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit (*Petzold 2003d*), Menschenwürde und Menschenrechte (*Petzold, Orth 2004b; Tiedemann 2007*), Macht und Machtmissbrauch, die Opfer und Täter schaffen (*Schölzhorn 2009; Sørensen, Petzold 2009*), Zugehörigkeit und Fremdheit, Konformität und Diversität (*Petzold 1995f*), Themen die im Fluss sind und im Fluss bleiben werden, weil gesellschaftliche Kontexte sich beständig verändern (Stichworte Migration, demographischer Wandel, Weltwirtschaftskrisen, politische Veränderungen). Sie erfordern also institutionalisierte Diskurse und permanente Forschungsarbeit, weil man mit diesen Themen an kein Ende kommt, sondern darauf verwiesen ist, immer wieder mit aktuellen Zwischenergebnissen oder neuen Erkenntnissen zu arbeiten. Insofern sind Ausführungen zu dieser Thematik von einer strukturellen Zeitverhaftetheit gekennzeichnet. Was indes eine gewisse Stabilität hat, sind die Strukturparameter der Analyse und der konzeptuelle Bezugsrahmen. So geht es immer auch um Macht-Machtlosigkeits-Verhältnisse, stets um die Verschränkung von Kollektivem mit Individuellem, unabdingbar auch in Identitätsfragen, höchst komplexe und zugleich vitale Probleme, zu denen hier nur einige Aspekte thematisiert werden können.

#### **3.1.1 Gender Issues**

Gender-Vorurteile, Diskriminierungen, Stigmatisierungen oder auch die immer noch vorhandene Vernachlässigung der Gender-Thematik im psychosozialen Feld und in der Supervision werfen Fragestellungen auf, bei denen es mit modischem „wording“ in Strategiepapieren und Curricula ja nicht getan ist. Vielmehr müssen für die z. T. sehr divergierenden Ergebnisse und Konzeptbildungen der psychobiologischen und evolutionspsychologischen Geschlechter-Forschung (*Bischof-Köhler 2004; Baron-Cohen 2004; Buss 1994, 2004; Haier et al. 2005*) und der Gender-Diskurse aus feministischer, männertheoretischer und genderübergreifender Sicht von SoziologInnen, PhilosophInnen, PsychologInnen, LinguistInnen etc. etc. – die notwendige Vielfalt ist erschlagend (*Bußmann, Hof 2005; Butler 1990; Chafetz 1978; Farrell, Sterba 2008; Kopert, Selders 2003; Pasero, Weinbach 2003; Wichert 2005*) – zur Kenntnis genommen werden, was



im supervisorischen Diskurs bislang noch kaum vertiefend geschehen ist (seit unserer Forschungsübersicht, die das dokumentiert, hat sich nicht sehr viel getan, vgl. *Petzold, Schigl et al. 2003* und *Abdul-Hussain 2009*). Erst dann können fundierte supervisionstheoretische und – für die Supervision von Psychotherapie – therapietheoretische Zupassungen unternommen werden, um zu konsistenten interventionspraktischen Konzepten zu kommen (vgl. aus Integrativer Perspektive *Abdul-Hussain 2009; Gahleitner, Ossola 2007; Orth 2002; Osten 2009; Petzold 1998h; Petzold, Sieper 1998; Schigl, Abdul-Hussain 2009; Spilles, Weidig 2005*), sonst geraten Begriffe zu bloßen Leerformeln, wie man dem oft begegnet, oder zu sozialtechnologischen und -bürokratischen Interventionen, in denen der tiefere Gehalt der Genderproblematik verloren geht.

Gender- und Diversity-Themen sind auch noch keineswegs abschließend ausdiskutiert. Es sei daran erinnert, dass z. B. *Judith Butler* in ihrem politischen Denken die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ konsequent verweigert, weil sie von der Annahme ausgeht, dass auch das biologische Geschlecht/„sex“ durch materialisierende Akte von Sprache entstehe. Dekonstruktion sei angesagt, um Spielraum für ein Erproben von alternativen Geschlechtsidentitäten, „*queer identities*“, zu schaffen. Das Thema der „*diversity*“ steht damit in der ganzen Breite von Verschiedenheiten im Raum, die anthropologische und ethiktheoretische Grundsatzprobleme berühren, welche ja keineswegs abgehobene Philosopheme sind, weil sie sich im konkreten alltäglichen Leben zwischen Männern und Frauen, zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen oder Ethnien inszeniert haben und inszenieren – oft blutig. Die anthropologische Frage - „Was ist der Mensch?“ - führt unmittelbar in die **Differenz**, denn wir ergänzen sie sofort mit - „Was ist der Mensch als Mann und Frau?“ - aus dem Fundus „Integrativer Anthropologie“ (*Petzold 2003a, e; Schigl, Abdul-Hussain 2009*), und müssen weiter differenzierend fragen: „...als Kind, als junger oder alter Mensch?“. Es schließen sich Fragen nach Ethnie und Religion, nach Herkunft und Schicht an, denn man kann den Menschen nicht als philosophisches Abstraktum sehen. Menschen sind nicht nur verschieden, sie sind „Besondere“ und diese „*alterité*“, diese „Andersheit“ (*Levinas 1983*), macht eine zentrale Dimension ihrer „*dignité*“, ihrer **Würde** (*Marcel 1964*) aus, was Konsequenzen für die

Praxis von Gerechtigkeit hat und immer wieder in Dilemmata, ja Polylemmata führen kann, für die dann Supervision, Beratung, Mediation etc. angefragt wird. Es ist zu hoffen, dass die SupervisorInnen dann für solche Situationen gut ausgerüstet sind. Insofern muss auch immer wieder reflektiert werden, wo es Differenzen im Verständnis von Würde gibt, da davon auszugehen ist, dass es „Frauenwürde und Männerwürde“ geben kann, die im Begriff der Menschenwürde nur aufgehoben sind, wenn diese Differenz gewahrt bleibt. Im Wesen der Verschiedenheit von Menschen, Männern und Frauen, liegt zugleich ein bedeutsames Moment ihrer **Gleichheit** (*égalité*). Egalitäts-, gerechtigkeits- und dignitätstheoretische Überlegungen müssen hinter allen Gender-Mainstreaming- und Diversitäts-Management-Konzepten stehen, denn mit ihnen erhalten sie ihre grundrechtliche Absicherung, rechtsphilosophische Fundierung (*Tiedemann 2007*) und praxeologische Orientierung (*Orth 2002; Orth, Petzold 2004*). Bei allen Fragen praktischer Umsetzung von Gender- und Diversity-Ideen, die je nach Kontexten immer wieder auch Probleme aufwerfen (etwa im MigrantInnenbereich, im Bereich von Armut und Verelendung, in beruflichen Männer-/Frauen-Domänen usw.), können Schwierigkeiten in fruchtbarer Weise reflektiert werden, wenn den folgenden Fragen konsequent nachgegangen wird:

*„Ist hier dem Gleichheitsgrundsatz wirklich Genüge getan – aus Frauen-, aus Männerperspektive? – Wird hier die Menschenwürde umfassend und ohne Abstriche respektiert – differentiell aus Frauen- und aus Männersicht? – Was sind hier die Gerechtigkeitserwartungen aus Frauen- und Männersicht und gibt es übergreifende Vorstellungen?“*

Diese Fragen werden Probleme deutlich machen, die selten glatt aufgelöst werden können, sondern Begegnungen und Auseinandersetzungen zwischen allen Beteiligten erforderlich machen. Wir haben dazu das „**Ko-respondenzmodell**“ (idem 1978c, 1991e) und die „**Polylogtheorie**“ (idem 2002c) entwickelt, in dem die Parteien durch konkretes, diskursiv-polylogisches **Ko-respondieren** (in Gruppen, Gremien, Konferenzen etc.), durch **Konsens-Dissens-Prozesse** zu hinlänglich tragfähigem **Konsens** kommen, und sei es der respektvolle Konsens darüber, dass man Dissens hat, auf dem dann **Kooperation** gründen kann und kokreative Lösungen möglich werden.

Besonders im Feld der Supervision, der „community of supervisors“ ist eine ko-respondierende Arbeit an der theoretischen und praxeologischen Umsetzung relevanter Wissens- und Diskussionsstände wesentlich und im Bereich des Genderthemas, wie die bestandsaufnehmende Studie von *Abdul-Hussain* (2009) gezeigt hat, überhaupt noch nicht hinreichend geleistet worden, u. a., so kann man mutmaßen, weil viele der schulenspezifischen Theoriegrundlagen der Supervision (z. B. tiefenpsychologische, systemische) nur wenig Anschlussmöglichkeiten an die neuen Theorieparadigmen aufweisen, die aus der Gendersoziologie und -psychologie oder der geschlechtsspezifisch forschenden Biologie und Neurowissenschaft kommen. Auch muss es zu theoretisch ausgewogenen, institutionellen Umsetzungen, etwa in Satzungen und Strukturen, kommen (z. B. Gender- und Antidiskriminierungserklärungen und -beauftragte, Ethikkommissionen etc., siehe Anhang), sonst bleiben Ideen im Abstrakten. Ausgewogenheit ist bei der komplexen Thematik keine einfache Sache und erfordert ko-respondierenden Austausch, um Diskurse zwischen Richtungen und Schulen um „schlechte Ideologie“ und „dysfunktionale Praxen“ zu verhindern (*Petzold, Orth* 1999). Die Warnung von *Peter Osten* (2009, 239) ist ernst zu nehmen: „Gerade die Genderforschung ist ein sensibler Bereich, der für den Missbrauch und die Missdeutung von empirischen Daten hoch anfällig ist.“ – auch für den **Machtmissbrauch** durch Theorie in Bereichen, die über eine hohe **Deutungsmacht** verfügen oder sie beanspruchen bzw. auch attribuiert bekommen wie Psychoanalyse, Psychotherapie und Supervision, wo sich solcher Missbrauch auch dokumentieren lässt (*Leitner, Petzold* 2009; *Märtens, Petzold* 2003; *Petzold, Orth* 1999; *Petzold, Ebert, Sieper* 2001).

Inzwischen ist „Gender Mainstreaming“ ein politischer Begriff geworden (*Ostner, Lewis* 1998), der seit Nairobi 1985 (3. UN-Weltfrauenkonferenz) und Peking 1995 (4. Weltfrauenkonferenz, vgl. *Meuser, Neusüß* 2004) eine internationale politische Zielsetzung erhalten hat – in **melioristischer** Ausrichtung, das verdient hervorgehoben zu werden: Die Rechte der Frauen, die Geschlechtergerechtigkeit sollen verbessert werden. Durch das Amsterdamer Vertragswerk von 1997/1999 hat diese Zielsetzung eine massive Umsetzungsdimension erhalten:

*„Aufgabe der Gemeinschaft ist es, durch die Errichtung eines Gemeinsamen Marktes und einer Wirtschafts- und Währungsunion sowie durch die Durchführung der in den Artikeln 3 und 4 genannten gemeinsamen Politiken und Maßnahmen in der ganzen Gemeinschaft [...] die Gleichstellung von Männern und Frauen [...] zu fördern.“* (Art. 2 des Amsterdamer Vertrags, 1999)

Durch die „Gleichstellungspolitik der Europäischen Union“ und ihren „Fahrplan für die Gleichstellung von Frauen und Männern“ (<http://www.kooperation-international.de/fileadmin/redaktion/doc/com06092>) wurden „sechs Schwerpunkte für EU-Maßnahmen zur Gleichstellung für den Zeitraum 2006-2010“ in diesem Fahrplan festgelegt:

*„Gleiche wirtschaftliche Unabhängigkeit für Frauen und Männer; Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben; ausgewogene Repräsentanz in Entscheidungsprozessen; Beseitigung aller Formen geschlechterbezogener Gewalt; Beseitigung von Geschlechterstereotypen; Förderung der Gleichstellung in Außen- und Entwicklungspolitik.“* (ibid.)

Diese eindeutig melioristische Zielsetzung will bestehende Unrechtssituationen beseitigen, entstanden durch tradierte Muster und Praxen genderhegemonialer Verhältnisse in vielen Kulturen, in deren Geschichte durch Mächtige (Stammesfürsten, Kaiser, Könige/Königinnen, Räte, Parlamente, Bünde – zumeist durch Männermacht) Unterdrückungsverhältnisse installiert wurden (zumeist für Frauen). Damit sind für Menschen Situationen der Machtlosigkeit entstanden, die noch bestehen, und welche, im Sinne der integrativen Definition von „direkter Macht“ (siehe oben 1.), die *“von den Benachteiligten nicht direkt beeinflusst werden können, sondern für sie den Rekurs auf Instanzen der Machtkontrolle - so sie vorhanden sind - erforderlich macht“*. Das will heute die EU als Machtinstanz mit ihrem Fahrplan angehen, dessen nationalstaatliche Umsetzung auf unterschiedliche kulturelle Situationen stößt, was z. T. schwierigste Probleme aufwirft, weil z. T. verfassungs- und zivilrechtliche Grundlagen noch fehlen! Für Deutschland ist die Situation durch die „Macht“ des „Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ klar vorgegeben:

„Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ (Art. 3 Absatz 2 Satz 1, GG); dem Staat ist es ausdrücklich aufgegeben, „die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ zu fördern und „auf die Beseitigung bestehender Nachteile“ hinzuwirken (Art. 3 Abs. 2 S. 2 GG, Änderung von 1994).

Exekutivmacht kommt hier ins Spiel. Doch die Aufgaben sind keineswegs nur ordnungspolitisch zu lösen, etwa bei der Umsetzung von „Gender Mainstreaming“ in den Meso- und Mikrobereichen der Institutionen (z. B. Verwaltungen) und Organisationen bzw. Unternehmen, die laut „Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend der Bundesrepublik Deutschland (2004, <http://www.gender-mainstreaming.net>, Website des BMFSFJ) ein Auftrag für die Topstrukturen, ja für alle Beschäftigten darstellt, „die unterschiedlichen Interessen und Lebenssituationen von Frauen und Männern in der Struktur, in der Gestaltung von Prozessen und Arbeitsabläufen, in den Ergebnissen und Produkten, in der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit und in der Steuerung (Controlling) von vornherein zu berücksichtigen, um das Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern effektiv verwirklichen zu können“ (ibid.). Dieser Auftrag stößt auf das immense Problem, dass mit ihm sehr häufig tradierte „**mentale Repräsentationen**“ vieler Menschen – und zwar differentiell Männer und Frauen – verändert werden müssen, „Muster des Denkens, Fühlens und Wollens *in den Köpfen*“ der Menschen (Petzold 2008b), und hier kommen sozial interventive Methoden wie **Weiterbildung** und auch **Supervision** ins Spiel, etwa bei der Umsetzung von EU- bzw. EWG-Richtlinien in Situationen der Arbeitswelt wie etwa:

- Richtlinie 79/7/EWG zur schrittweisen Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen im *Bereich der sozialen Sicherheit*
- Richtlinie 86/378/EWG zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit
- Richtlinie 2000/78/EG zur Festlegung eines allgemeinen Rahmens für die Verwirklichung der Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf (Gleichbehandlungsrahmenrichtlinie).

SupervisorInnen, die sich mit dieser Thematik bei Implementierungsprojekten befassen, müssen sich „**fachkompetent**“ in diesen rechtlichen Regelwerken auskennen, um sie „**feldkompetent**“ auf unterschiedliche Felder umzusetzen (etwa in Männerdomänen wie in Betrieben des Maschinenbaus, oder Frauendomänen wie im Kindergartenbereich oder im Pflegebereich oder in Krankenhäusern, die

z. T. aber von Männern bestimmt sind), wobei sie ihre **allgemein supervisorische Kompetenz** benötigen, zu der heute allerdings auch die „**Schlüsselqualifikation Genderkompetenz**“ (Metz-Göckel, Roloff, Sattari 2003) gehört. Diese muss – unsere Differenzierung von **Kompetenz/Wissen** und **Performanz/Können** zugrunde legend (Petzold 2007a) – in eine „**gleichstellungsorientierte Performanz**“ überlaufen, die Genderwissen melioristisch umsetzt, um Gendergerechtigkeit zu fördern.

**Gendertheoretisches Wissen**, d.h. **Genderkompetenz** (Fähigkeiten) einerseits und **umsetzungspraktisches Können**, d. h. **Genderperformanz** (Fertigkeiten) andererseits, sind Voraussetzung für erfolgreiches „Gender Mainstreaming“, das sich auf folgende Themen und Bereiche beziehen muss:

- Kompetenzen/Wissen über die Sex-Rolle / Genderdebatte und ihre offenen Fragen bzw. strittigen Positionen, Performanzen/Können zur Implementierung von Veränderungen
- Wissen um philosophisch-anthropologische Grundlagenfragen, Performanzen in ihrer Thematisierung im Interventionskontext
- Wissen um die biologischen und evolutionspsychologischen Diskussionen des Genderthemas und performative Fähigkeiten, dieses Wissen in Praxiskontexten umzusetzen
- Kenntniss von demographischen und soziologischen Fakten und Zahlen zur Situation von Frauen und Männern in unterschiedlichen Altersgruppen, sozialen Schichten und Ethnien
- Kenntnisse der vergangenen und aktuellen politischen Diskussionen zur Genderfrage und performative Fähigkeiten, derartige Diskussionen konstruktiv zu führen
- Wissen über die wichtigsten Ansätze der Frauen- und Männerbewegung
- Sensibilität für Ungleichheitsphänomene, Diskriminierungsstrukturen und Stigmatisierungsprozesse und interventive Performanz solche Phänomene gendersensibel und gendergerecht zu bearbeiten
- Kenntnisse der Strategien zur Implementierung und zur performatorischen Umsetzung von Gender Mainstreaming in verschiedenartigen organisationalen und institutionellen Kontexten sowie mit unterschiedlichen Zielgruppen.

Das alles ist wesentlich, wenn dabei im Blick behalten wird, dass die politischen Intentionen, die durch Legislative und Judikative (vgl. die Rechtsprechung zum Gender Mainstreaming und die Umsetzungspolitik, Holz, Neusüß 2006) auf den Weg gebracht wurden, keineswegs in allen Dimensionen unumstritten sind. Der melioristische Rahmen und damit die aufgeführten Erfordernisse werden nicht von allen gesellschaftlichen Gruppen gleich gesehen (man denke an die Proteste aus Bereichen der feministischen Bewegung). Es bestehen nämlich erhebliche theoretische Problematiken – nicht zu reden von den Umsetzungsschwierigkeiten auf vielfältigen Ebenen, so dass die aufgeführten Kompetenzen und Performanzen selbst immer wieder metakritisch reflektiert und ggf. modifiziert werden müssen, denn es handelt sich um eine dynamische, noch keineswegs abgeschlossene Entwicklung. Ähnlich steht es mit dem „Diversity-Thema“, auf das noch kurz eingegangen werden soll.

### **3.1.2 Diversity Issues**

*Diversität* wird im Integrativen Ansatz multitheoretisch fundiert. Unsere ontologische Position, die „*Sein als Mitsein*“ bestimmt (Petzold 1978c), setzt damit ein Moment der Differenz, nimmt ein differentielles Sein an, ohne dass das „mit“ unsinnig wäre. Mitsein hat die Qualität der Differenz und der Verbundenheit. Damit wird ein Konzept der Vielfalt auf dem Boden einer Einheit und einer Einheit in aller Verschiedenheit gedacht. Eine biologische, evolutionstheoretische Position (Petzold 2008m) muss über das Faktum der genetischen Vielfalt (trotz aller genetischen Gemeinsamkeiten) ein Differenzkonzept vertreten, und für eine *biopsychosoziale* Position (Egger 2007; Petzold 2001a) steht es nicht anders. In unterschiedlichen soziokulturellen Räumen – von der Makroebene unterschiedlicher Kulturen bis zur Mikroebene der Verschiedenheit von familiären Klimata – werden beständig höchst differente informationale Welten generiert, die von Menschen in „Mentalisierungsprozessen“ aufgenommen und verkörpert werden (*informed body*, Petzold 2008b, 2009c) und so die unendliche Diversität auf der individuellen und kollektiven Ebene schaffen, die wir in der Vielfalt der den Kulturen und Semiosphären (Lotman 1990a, b) vorfinden und mit der wir umgehen müssen – jeder Mensch. Genau für einen solchen Umgang mit Vielfalt aber sind Menschen, die sich im Laufe der

„Hominisation in **Polyladen**“ zu Sapiens-Primaten entwickelt und Sprache in **Polylogen** ausgebildet haben, ausgestattet (*Petzold 2005t*). *Diversität* ist eine anthropologische Grundqualität, die den Menschen als Natur- und Kulturwesen kennzeichnet. Menschen bringen in ihren kulturschaffenden Aktivitäten beständig Diversität hervor. Dieses Faktum sollte in den Diskursen zum Thema „Diversity“ nicht ausgeblendet werden.

Die Diversity-Diskussion hat zwar modische Aktualität, ist aber theoretisch noch höchst heterogen und zwar gerade was die machttheoretische Seite der „diversity“ und die epistemologischen Fragen des „Differenzdenkens“ anbelangt (*Deleuze, Derrida, Lyotard*, aber auch *Ricœur*, der noch kaum genutzt wurde, seien hier genannt). Von integrativer Seite konnten differenztheoretische Konzepte zum Diversity-Problem vorgelegt werden (*Abdul-Hussain 2009*), weil der Integrative Ansatz selbst in diesem Differenzdiskurs steht (*Petzold 2003a, 2007a*).

Auch der Diversity-Ansatz hat durch die „anti-discrimination laws“ im US-amerikanischen Bereich und durch die Anti-Diskriminierungsrichtlinien in der Europäischen Union (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) eine umsetzungsrelevante Qualität für Unternehmen im Profit- und Nonprofitbereich erhalten, die sich mit dem Thema „diversity management“ befassen müssen, wollen sie nicht Wettbewerbsnachteile oder gar empfindliche Strafen erhalten (*Merx, Vassilopoulou 2007*), wenn Compliance-Mängel angezeigt werden. In dieser Situation besteht natürlich die Gefahr, dass das Diversity-Konzept allein formal-legistisch angegangen wird, zumal die theoretische Basis noch höchst heterogen ist, von solider Forschung ganz zu schweigen (*Cox et al. 2001; Dick 2003; Dietz, Petersen 2005; Ely, Thomas 2001; Thomas et al. 2004*). Auch für die Supervision und Beratung von Diversity-Fragen bzw. Diversity-Management-Prozessen besteht das Problem einer einseitig pragmatischen Orientierung an Vorschriften, wenn nicht eine fundierte Auseinandersetzung stattfindet, die die ganze Breite der Thematik in den Blick nimmt. Empfehlenswert ist, an der Basis der ganzen Diskussion anzusetzen, nämlich der grundrechtlichen – **diversity** entfließt dem, in dem Menschenwürdeaxiom verankerten, „Gleichheitsprinzip“: bei aller Verschiedenheit sind Menschen in ihrer Würde und damit auch vor dem Gesetz gleich, woraus, aus gerechtigkeits-theoretischer Sicht, auch die



Gewährleistung einer prinzipiellen Chancengleichheit anzustreben ist, was natürlich weitaus mehr ist als „Nicht-Diskriminierung“. Es ist ein melioristisches Ziel, von dem wir unter globaler Perspektive natürlich noch sehr weit entfernt sind. Als Zielhorizont muss es aber im Blick bleiben. Als eine zweite Basisperspektive sei die ethikphilosophische genannt (die zugleich natürlich eine anthropologische Dimension hat). Hier kann wieder auf *Levinas* (1983) mit seinem Gedanken von der „Andersheit des Anderen“ verwiesen werden, die einen grundsätzlichen **Respekt** verlangt, der auch als handlungsleitende Qualität aller Arbeit in und an Diversitäts-Management-Projekten zugrunde liegen muss. Schließlich ist, als drittes Basiskonzept der Diversitätsfrage, ein epistemologisches Moment ins Spiel zu bringen, das der „Differenz“ im Sinne der französischen „Philosophen der Differenz“ (*Deleuze, Derrida, Derrida, Foucault* u.a., durchaus auch *Levinas* und *Ricœur*, wengleich mit anderem Ausgangspunkt). Die *différance* *Derridas* (1967) kennzeichnet jene, letztlich grundsätzliche, Unterschiedlichkeit erkannter und gestalteter Wirklichkeit nicht nur in Texten, sondern auch in Positionen (*idem* 1986) und Lebenssituationen. Die Unterschiedlichkeit liegt dabei in unumgehbaren Wahrnehmungsdifferenzen und unterschiedlichen mentalen Kulturen, die nur bis zu gewissen Grenzen eingeholt werden können. Damit sind mit den Differenzen (Unterschiede) auch mögliche Differenzen (Konflikte) und kontroverse Diskurse gegeben (*Lyotard* 1971, 1987), die der konstruktiven, lösungsorientierten Handhabung bedürfen - durch eine Kultur der „Wertschätzung von Andersheit“ (*Levinas* 1989), eine Praxis „weiterführender Kritik“ gegenüber dem „wertgeschätzten Differenten“ (*Petzold, Sieper* 2001d), durch eine Haltung grundsätzlichen „Respekts“ (*Sennett* 2002). Dann wird die unterschiedliche Vielfalt, ja Heterogenität durchaus zu einem **Potenzial**, zu einem **Reichtum** (*Page* 2007; *Roughgarden* 2004; *Stuber* 2004) und nicht nur zu einem Problem, das unter den „Sachzwängen“ der Globalisierung und Europäisierung (beides sind nicht auszublendende, sondern zu berücksichtigende Hintergründe) „gemanaged“ werden muss. Ein europatheoretischer Zugang wertgeschätzt-bereichernder Vielfalt und Inter- und Transkulturalität, wie wir sie im Integrativen Ansatz entwickelt haben, bietet hier eine gute konzeptuelle Ausgangsbasis (*Petzold* 2007s). Es ist interessant, dass nicht nur die ursprünglich ausschließlich amerikanische Diversity-

Literatur, sondern auch die nachfolgende europäische, die Erträge des Differenz-Denkens der französischen Philosophie nicht genutzt hat, liegen doch höchst von fruchtbare Begriffe und Konzepte aus dieser Tradition vor: die „*différance*“ als vielschichtige und grundsätzliche Unterschiedlichkeit von *Derrida*, der Begriff der „*alterité*“, der Andersheit von *Levinas* (*Petzold* 1996k) und das identitätstheoretische Modell von *Ricœur* (1990; *Petzold* 2005p), dass das Eigene im Bezug zum Anderen, ja zum „Anderen in sich selbst“ denkt. Der Integrative Ansatz hat mit diesen Bezügen sein Diversitäts-Verständnis entwickelt und in seiner „Integrativen Identitätstheorie“ (*idem* 2001p) verarbeitet. Das Andere, Diverse muss immer im Bezug auf ein Eigenes gesehen werden, das in sich selbst differentiell aufgefasst und immer in raumzeitlichen soziokulturellen Zusammenhängen, *Kontext/Kontinua*, *Chronotopoi* (*Bakhtin* 2008) gedacht werden muss. Verstanden und poetisch gestaltet und verändert werden kann das Eigene wie das Andere nur im Geflecht identitätskonstituierender Erzählungen, wie *Ricœur* (1983) gezeigt hat, und wie wir es im narrationstheoretischen und methodischen Ansatz des Integrativen Verfahrens vertreten (*Petzold* 2001b).

Erzählungen die sich in **Polylogen** zugleich verbinden (konnektivieren) und unterscheiden (differenzieren) – hier durchaus im Bezug auf das *Bakhtinsche* Denken einer Vielstimmigkeit. Dadurch, dass ich das Fremde als Fremdes identifizieren kann, ist es mir in einer gewissen Weise vertraut, bestärkt es das Eigene, die eigene Identität (*Petzold* 1995f) und bedarf nur eines Kontextes hinlänglicher Sicherheit, damit es nicht bedrohlich wird und im Raum konvivialer Gastlichkeit (*Derrida* 2002; *Orth* 2002) aufgenommen werden kann. Diversity kommt ohne identitätstheoretische und xenologische Überlegungen nicht aus, besonders wenn multikulturelle Settings zur Rede stehen. In der Diversity-Literatur lässt sich das Fehlen einer solchen Perspektive durchaus als ein Mangel ausmachen.

Das Diversity-Thema steht in den derzeitigen Diskussionen (*Aretz et al.* 2002; *Bendl et al* 2006; *Cox et al.* 2001; *Koal et al* 2007; *Knoth* 2006; *Krell* 2007; *Page* 2007; *Stuber* 2004), selbst in einer recht unverbundenen Diversität, im Spektrum von gerechtigkeitsdiskursiven Anliegen der Melioration und auf Proftioptimierung gerichteter Managementpolitik. Ziel eines Diversity Managements im Unternehmenskontext ist es dann, heterogene Mitarbeiterschaft

wertschöpfend zu synchronisieren und dafür konfliktmindernde, gleichheitsorientierte Strategien (*Wanguri* 1996) und kommunikationsfördernde Maßnahmen (*Brownell* 2003; *Witherspoon, Wohler* 2006)) zu entwickeln, mit sehr heterogenen Ansätzen, was das Verständnis der Funktion von Kommunikation anbelangt. Klar indes ist, dass „cultural diversity can be advantageous or detrimental for organizations, depending on organization members' communication“ (*Grimes, Richard* 2003, mit Bezug auf den Kommunikationsansatz von *Pearce* 1989), und hier geht es sowohl um das „wie“ als um das „was“ der Kommunikation, sowie um den Kontext der Kommunikationsprozesse. Dabei ist die amerikanische Situation mit der europäischen nicht oder nur schwer vergleichbar, aufgrund der anders gelagerten Problemsituationen (*Richard* 2000), was das Rassenthema anbelangt oder die Wertsetzung etwa mit dem amerikanischen Konzept der „*political correctness*“, das in Deutschland z. T. scharf abgelehnt wurde (*Behrens, v. Rimscha* 1995; *Wierlemann* 2002). Das Thema der kulturellen Unterschiede und Gegensätze hat einfach andere Qualitäten, auch wenn die Strukturprobleme, was Macht/Ohnmacht, Gleichheit/Ungleichheit, Benachteiligung/Privilegierung anbelangt, durchaus ähnlich sind. Im Praxiskontext gewinnt man oftmals den Eindruck, dass das immer wieder ins Feld geführte Moment der „*political correctness*“ durchaus auch eine Alibi-Funktion hat oder in Anschlag gebracht wird, wenn das Diversity Management praktisch in Schwierigkeiten kommt, weil es häufig n i c h t möglich ist, Gegensätze zu überwinden, kulturelle Verschiedenheiten so weit anzunähern, dass „**monokulturelle**“ Hermetik überwunden wird, aber nicht nur ein „**multikulturelles** Nebeneinander“, sondern ein „**interkulturelles** Miteinander“ das Ergebnis ist, durch das immer wieder übergreifende **transkulturelle** Qualitäten emergieren können. Ich habe das an anderer Stelle im europatheoretischem Kontext ausgeführt (vgl. *Petzold* 2007s), an Hand der Aussage „Ich bin Franzose (*Monoqualität*), kenne Deutschland (*Multiqualität*) und liebe die deutsche und die französische Kultur in ihrer Verschiedenheit (*Interqualität*) und bin gerne Europäer (*Transqualität*)“. Diversity Management bleibt regelhaft dem Konzept der „Multikulturalität“ verhaftet (*Cox* 1993, 2001), weil meistens keine vertiefte kulturtheoretische Reflexion erfolgt (vgl. aber *Stuber* 2004).

Nicht minder schwierig ist es oftmals, halbwegs gerechte Verhältnisse herzustellen. „Political correctness“ wird dann zuweilen als reiner Formalismus genutzt, um ein Scheitern zu verschleiern. „Auf dem Papier“ wird „diversity“ groß geschrieben, die Realität sieht anders aus. Die beiden anzustrebenden Ziele im Diversity Management – das humanisierend-melioristische und das profitorientierte – sind eben oft nicht hinreichend zu synchronisieren, da eine Harmonisierung gegebener oder entstehender Ziel-Ziel-Divergenzen nicht gelingt. Hier liegen sicherlich Beratungsaufgaben für Supervision und Coaching, um Diversity Management zu unterstützen, damit ihm – so unsere Konzeptualisierung – ein lösungs- und potenzialorientiertes „**Aushandeln von Positionen und Grenzen**“ gelingt sowie eine Identitätssicherung und Nicht-Diskriminierung/Nicht-Stigmatisierung gewährleistet werden kann. Eigenartigerweise wird auf stigmatheoretische Positionen in der Linie von *Goffman* (1963; *Hohmeyer* 1975), die in diesem Kontext sehr fruchtbar wären, kaum Bezug genommen. Durch „Ko-respondenzprozesse“ und „Polyloge“ (*Petzold* 1978c, 2002c) können die Prozesse des „Aushandelns“ auf den Weg gebracht und strukturiert werden, bei denen es um Rechte, Pflichten, Chancen, Freiräume und Constraints, Gratifikationen und Benachteiligungen, um Macht und Machtlosigkeit und – damit verbunden – immer auch um Identitätsbedrohung und -sicherung geht. „Identity negotiation“ ist angesagt (*Shotton, Gergen* 1989; *Petzold* 2001p) oder wie *Walck* (1995) es in seinem richtungsweisenden Editorial formulierte, ein "Negotiating interaction across culturally diverse groups, and contriving to get along in an environment characterized by cultural diversity". Natürlich ist dabei immer das Moment der Kollektivität zu beachten, denn Identitäten haben neben der individuellen Seite eine kollektive (Herr A ist Angehöriger der Ethnie, Volksgruppe, Schicht AA) und das bedeutet oft genug, dass Konflikte zwischen Gruppen als Konflikte zwischen Macht- und Einflusssphären mit unterschiedlichen Machtpotentialen moderiert werden müssen. Es geht um das Vermitteln zwischen unterschiedlichen Kulturen als verschiedenen „mentalen Welten“ bzw. „kollektiven Repräsentationen“ (*Marková* 2003; *Moscovici* 2001; *Petzold* 2008b), die konflikthaft geworden sind (idem 2003b). Das bedeutet aber auch, dass man letztlich ohne ein Wissen um „*représentations sociales*“ als kollektiven **Kognitionen, Emotionen** und

**Volitionen** und ihre interventive Handhabung bei diesen Frage kaum weiterkommen wird. Es geht in der Tat um kollektive Muster des Denkens, um kollektive Weisen des Fühlens und kollektive Stile des Wollens (*Petzold, Sieper 2008*), die beeinflusst werden müssen (kognitiv: „Von *denen* halten wir nichts!“ – emotional: „*Die* sind mit zuwider“ – volitiv: „*Die* müssen weg!“). Dem muss man “Strategien der Inklusion” entgegen setzen, die allerdings einen *Willen zur Diversität* und daraus folgend einen *Willen zur Inklusion* voraussetzen, was immer auch heißt, den Willen, Macht zu teilen und partizipativ zu verwalten. Mit derartigen Zielsetzungen sollte Diversity Management befasst sein, für das in der konkreten Umsetzung auf der individuellen und kollektive Ebene zahlreiche Aufgaben zu bewältigen sind, was Diversity-Kompetenz und Diversity-Performanz der Beteiligten anbelangt, d. h. ihr Problembewusstsein und ihre Reflexivität, ihre soziale Empathie und Kreativität und ihre Willensführung. *Judi Brownell (2003)* unterscheidet ähnlich drei „skills“ für Diversitäts-Management, nämlich „self-monitoring, empathy, and strategic decision-making“. Sicherlich wird es wesentlich sein, für das Thema eine Bewusstseinsbildung zu erreichen, es im Rahmen der kollektiven mentalen Repräsentationen zu verankern, denn sonst kann *self-monitoring* nicht erfolgen und auch differentielle empathische, intuitive und identifikatorische Leistungen (vgl. hierzu *Petzold 2003a, 803f*) können nicht erbracht werden. Die aber sind erforderlich. "The key to managing a diverse workforce is increasing individual awareness of and sensitivity to differences of race, gender, social class, sexual orientation, physical ability and age", so *Fine (1996)*. Über ein effektives “Wie” solchen Diversitäts-Managements herrscht indes bislang immer noch keine Einigkeit oder Gewissheit. Teildimensionen scheinen klar: Es müssen Vorurteile abgebaut werden (*Cox 1991*) und die Vorteile von Diversität erfahrbar gemacht werden. „ ... planning and implementing organizational systems and practices to manage people so, that the potential advantages of diversity are maximized while its potential disadvantages are minimized.” (*Cox 1993, 11*). Es sind aber auch wesentliche Kulturqualitäten wie der „Wille zur Nicht-Diskriminierung“ oder „Fairness als Grundwert“ zu entwickeln und damit sind komplexe Lernprozesse verbunden, die immer das individuelle Lernen mit dem organisationalen Lernen verbinden müssen, was eine hierfür brauchbare und interventionsrelevante Lerntheorie

erfordert (*Sieper, Petzold 2002*): Der Diversitäts-Management-Forschung ist es in ihren verschiedenen Phasen der Konzeptentwicklung, für die die Beiträge von *David Thomas* und *Robin Ely* (1996; *Ely, Thomas 2001*) sowie von *Taylor Cox* (et al. 2001) besonders maßgeblich wurden, noch nicht gelungen, auf der Ebene mittlerer Theorienbildung und der Praxeologie, ein allgemein anerkanntes Rahmenmodell für Diversität und Diversitäts-Management zu entwickeln. Und das liegt wohl auch in der Natur des Themas und der Sache. *Dicks* (2003) Frage an die Umsetzungsstrategien - "Do they really work?" - ist nach wie vor offen. So bleibt der Rekurs auf die anthropologische Basis und die metatheoretischen, melioristischen Werteorientierungen – Gleichheit, Gerechtigkeit, Würde – sowie auf die, aus diesen abgeleiteten, Zielorientierungen wohl noch der sicherste Boden, von dem her auch Zielsetzungen von „mittlerer Reichweite“ entwickelt werden können wie Differenz- und Dissensfreundlichkeit, Offenheit für Andersheit (*Levinas 1983; Petzold 1996k*) und Bereitschaft zu partizipativer Verwaltung von Macht (*Synarchie, Petzold 2003a, 120f, 412*). Sie bieten eine gute Grundlage, mit Macht und Machtproblemen umzugehen: im Gender- und Diversity-Bereich, in Organisationen und Institutionen, in Feldern und – vielleicht – in Märkten (*Petzold, Ebert, Sieper 1999/2001*). Die praxeologische Umsetzung wird jeweils, unter konkreter Berücksichtigung der jeweiligen Organisation oder Institution und der dort vorfindlichen Machtverhältnisse, des jeweiligen Feldes bzw. Marktes sowie der jeweiligen politischen und ökonomischen Situation, zu erarbeiten sein, im klaren Bezug auf sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsstände und zwar *projektbezogen*. Lösungen „von der Stange“ wird es nicht geben.

**4. Hilfeorientierung oder Marktorientierung – Quo vadis supervisio?**  
Für den Ansatz der Integrativen Supervision, Therapie und Soziotherapie (*Petzold, Sieper 2008*) haben wir einen säkularen, altruismus- und demokratietheoretisch begründeten Meliorismus, der einen Beitrag zur Humanisierung des Lebens – in aller Bescheidenheit (*Petzold 1994b*) - leisten will, schon früh gefordert und waren und sind in unseren psychosozialen und humanitären Bemühungen um konkrete Umsetzungen bemüht. Dafür nützen wir unsere *Expertenmacht* als supervisorische „professionals“, als Wissenschaftler und Forscher:

Im Bereich der Drogenhilfe (idem 1973; *Petzold, Schay, Scheiblich* 2006), der Altenarbeit (idem 1965, 1994a, *Petzold, Müller et al.* 2005), der Arbeit mit traumatisierten Menschen (*Petzold* 1986b, *Petzold, Wolf et al.* 2002), mit Migranten (*Petzold* 1968b) und Arbeitslosen (*Petzold, Heintl* 1983; *Hartz, Hüther, Petzold* 2009) usw. – engagierte Arbeit über nun 40 Jahre (*Müller* 2008; *Scheiblich* 2008; *Sieper et al.* 2007).

Es ging uns stets um ein „Eintreten“, ein „Dazwischengehen“ (*Leitner, Petzold* 2005), im Sinne einer „engagierten Praxis für Gerechtigkeit und Menschenrechte“ (*Foucault* 1984b; *Petzold, Regner* 2006; *Petzold* 2001m), für Humanität und gute gesellschaftliche, ja weltbürgerliche Verhältnisse (*Derrida* 1997; *Habermas* 2005). Beispielhaft vorgelebt haben das:

- *Henry Dunant* (vgl. *Heudtlass, Gruber* 1985; *Sieper et al.* 2007)
- *Peter Kropotkin* (vgl. *Hug* 1989),
- *Lester Frank Ward* (vgl. *Rafferty* 2003),
- *George Herbert Mead* (vgl. *Joas* 1978, 1985),
- *Hannah Arendt* (vgl. *Haessig, Petzold* 2006),
- *Pierre Bourdieu* (vgl. *Leitner* 2000),
- *Judith Nisse Shklar* (vgl. *Yack* 1996) usw.

Diese „eingreifenden WissenschaftlerInnen“ und „sozialen Aktivisten“ (*Sieper, Petzold* 2001c) wären alle gute Leitfiguren für die Supervision, aber sie sind in diesem Feld, dem deutschsprachigen zumindest, praktisch unbekannt und vor allen Dingen *ungenutzt*. Das sollte anders werden!

Man möge diese Ausführungen nicht als moralische Appelle zum „Gutmenschentum“ missverstehen, sondern als die Aufforderung, die vorhandene „supervisorische **Expertenmacht**“ und den „Willen zu qualifizierter Hilfeleistung“ reflektiert, verantwortlich und engagiert zu praktizieren als „community of supervisors“ und als Angehörige dieser Community. Supervision hat diese, ihr **attribuierte Macht**, Autorität und Expertise nie wirklich öffentlich genutzt, sich nie gegen Missstände etwa in Altenheimen, gegen Verelendung, für Arbeitslose und entrechtete Migranten usw. eingesetzt. Ich halte das für einen schweren Mangel, ja einen indirekten Machtmissbrauch, denn wenn man **Macht** hat (intellektuelle Macht, Reputationsmacht) und man gebraucht sie *nicht* in „pragmatisch-melioristischer“ Absicht (wie *Ward, Dewey, Shklar* z. B.), so ist das eine Negierung von „Verantwortung“ (sensu *Jonas*) und in sofern missbräuchlich. **Macht fordert Verantwortlichkeit!**

In der Supervision erzählt man gerne den Ursprungsmythos der Profession, die Geschichte von den erfahrenen älteren Sozialhelfern, die im ausgehenden 19. Jh. ehrenamtlichen Helferinnen beigestanden haben, welche als „friendly visitors“ in der Arbeit mit Armen und Verelendeten tätig waren (*Belardi* 1992) – ehrenamtlich, versteht sich.

Von diesem altruistischen, melioristischen Geist, der meist religiöse Motive im Hintergrund hatte und damals in „God’s own country“ populär war (Gott will das Beste für den Menschen, und diese müssen daran mitwirken) ist in der professionellen Sozialarbeit und in der Supervision nicht mehr viel übrig geblieben (die amerikanische religiöse und säkulare Charity-Bewegung ist indes nach wie vor lebendig). Die *andere Herkunftsgeschichte* der Supervision, aus der administrativen Kontrollmacht und Feudalbürokratie, wird im Feld der Supervision tunlichst übergangen (*Petzold 2005e*). Supervision als Disziplin, in der einst soziales Engagement GROSS geschrieben wurde, die sich einsetzte, um kalte Klimata in kalten Gesellschaften zu mildern, gegen Elend anzutreten (*Bourdieu 1997a*) – so auch ihre ursprüngliche, im Sinne von *L. F. Ward* melioristische Mutterdisziplin, die Sozialarbeit – Supervision also, muss sich fragen lassen, wo dieser Impetus hingekommen ist und warum man sich heute überwiegend darum kümmert „Macht im Markt“ zu gewinnen. In jeder sozialen Situation, auf die der Blick des Supervisors im Praxisfeld fällt, finden sich Dynamiken, die ihn in seiner Verantwortung in die Pflicht nehmen, wo er seine Macht zur Verbesserung von Situationen einsetzen muss aus einer Verpflichtung professioneller Ethik (*Moser, Petzold 2008*), aus demokratischer Gemeinwohlorientierung oder aus altruistischer Hilfeleistung im Sinne der „positiven Psychologie“ (*Seligman, Csikszentmihalyi 2000; Rohmann et al. 2008; Bierhoff 2002*) oder eines säkularen, pragmatischen Meliorismus, wie er von *Lester Frank Ward, William James, George Herbert Mead, John Dewey* entwickelt und praktiziert wurde, alles für Supervision, das sei nochmals unterstrichen, höchst nützliche Referenztheorien, denn ihr „Meliorismus“ ist nicht metaphysisch orientiert (eine höhere Macht steht hinter einer Entwicklung zum Guten) und auch nicht an einer politischen Utopie ausgerichtet (etwa der marxistischen), sondern er gründet in der pragmatischen Entscheidung und einem humanitären **Willen**, sich für menschengerechte Verhältnisse etwa im Sinne der *Kantschen* Ethik einzusetzen (*Petzold, Orth 2004b*). Dabei kann eine Differenzierung vorgenommen werden von **Ameliorationen**, Verbesserungen (*Petzold 1979b*) auf verschiedenen Ebenen. Das soll anhand eigener Projekte verdeutlicht werden:

- auf einer **Mikroebene** (z. B. eine Problemlösung zwischen Familienmitgliedern, *Petzold 1979b, 1995*)
- auf einer **Mesoebene** (z. B. vertrauensbildende Maßnahmen in einem Unternehmen, idem 1998a, 219ff, 2008j)
- auf einer **Makroebene** (z. B. einer Feldentwicklung wie unsere Beiträge zum Aufbau der Drogentherapie in der BRD Anfang der Siebziger-Jahre, *Petzold 1974b, Petzold, Schay, Scheiblich 2006*; oder Interventionen zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit



*Hartz, Hüther, Petzold 2009; oder Theoriearbeit zu destruktiven Kulturentwicklungen, idem 2008b).*

In jedem dieser Bereiche finden sich Probleme durch dysfunktionale Machtausübung und muss sich die Macht des Helfersystems, gestützt durch Supervision, einsetzen, um in funktionaler Weise meliorativ zu wirken. Soweit ich sehe, ist der schon erwähnte *Ferdinand Buer (1999)* der Einzige, der im supervisorischen Feld fundiert auf die pragmatische Tradition eingeht (leider ohne sonderliche Resonanz). Immer wieder werden SupervisorInnen auch aus schlichter **Menschenliebe** handeln und hoffentlich auch zu ihr ermutigen (*Petzold 2003r*), denn Menschenliebe ist m. E. eine der besten Motivationen – das Beispiel von *Herny Dunant*, diesem großen Melioristen, zeigt das exemplarisch (*Heudtlass, Gruber 1985; Sieper, Petzold, Richards 2007*).

Supervisoren haben überdies die Aufgabe von „Zeugen“. Auch darin besteht ihre Arbeit etwa bei der Sicherung von Situationen gegen Unrecht und in der Verbesserung von Lebens- und Arbeitsqualität. Sehr deutlich wurde mir das im Kontext der Traumahilfe, damals in Kriegszeiten, mitten im Kriegsgebiet, im ehemaligen Jugoslawien, wo ich tätig in Projekten der Feldarbeit war (*Josić, Petzold 1996; Petzold, Wolf, Josić 2002*), wo ich mit meinen Kolleginnen durch bloße supervisorische Präsenz Entlastung und Hilfen geben und Unrechtshandlungen verhindern konnte – seinerzeit noch ohne *Agambens (1998)* Überlegungen zur „Zeugenschaft“ zur Verfügung zu haben. Engagierter Beistand oder Zeugenrolle wären keineswegs machtlose Positionen, sondern solche, die die **Macht ethischer Argumente** im Rücken hätten (*Jonas 1985, 1996; Moser, Petzold 2007*). Aber ist man daran überhaupt interessiert in der Supervision? Wir lesen und hören in diesem Feld, das ursprünglich einmal vom „Engagement für Benachteiligte“ getragen war, wenig über „civic activities“, Einsatz für Menschen in Problemsituationen, in „prekären Lebenslagen“. *Bourdieu (1997, 1998, Jurt 2008; Leitner, Petzold 2005; Rehbein et al. 2002)*, der Theoretiker der „**Prekarität**“, wird in der supervisorischen Literatur wenig zitiert, *Hannah Arendt (Haessig, Petzold 2006)* höchst okkasionell und *Judith Nisse Shklar*, die große amerikanische Demokratietheoretikerin mit ihren Arbeiten zu den Bürgerrechten und des sozialen Unrechts, findet man gar nicht. Dabei müssen sich Supervisoren oft genug mit der „Banalität des Bösen“ (*Arendt*) und mit den „Ordinary Vices“, den gewöhnlichen Lastern (*Shklar 1984*) und den Manifestationen von Ungerechtigkeit (eadem 1990) herumschlagen. Aber vielleicht sind SupervisorInnen an solchen Themen gar nicht so sehr interessiert? Wir hatten vor einigen Jahren – damals noch strittig mit unserem supervisorischen Großverband DGSv und seinem Vorstand engagiert – *Wolfgang Weigand* und seinen Weggenossen vorgeworfen, sie hätten die ursprüngliche Orientierung der Supervision in Deutschland von der sozialen Hilfeleistung hin zu

einer „Dienstleistung im Markt“ umfunktioniert (vgl. *Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001 – sehr gründlich dokumentiert). Mit Leitbildern und Qualitätsstandards oder einer Berufsordnung ohne differenzierte ethiktheoretische Fundierung sahen wir aber kein wirkliches Weiterkommen in Fragen berufsethischen Handelns (*Petzold* 1996, 2000b). Und in der Tat wurde in machtbewusster und machtkompetenter (das muss man zugestehen) Weise vom Verband und seinen damaligen SpitzenpolitikerInnen ein solcher „ideologischer Umbau“ vorgenommen, der im Wesentlichen eine monetäre statt eine hilfeorientierte und sozialpolitisch engagierte Ausrichtung zur Folge hatte. Ich denke, hier wurde dem supervisorischen Ethos im professionellen Feld großer und nachhaltiger Schaden zugefügt, durch den Gebrauch einer Definitionsmacht, die der inhaltlichen Auseinandersetzung zum Thema Macht und Machtmissbrauch, Mächtige und Ohnmächtige in der Gesellschaft und in den Feldern öffentlicher Hilfeleistung kaum Raum gab. Engagierte Praxisbegleitung hat vielfach einer kühlen Dienstleistungsorientierung Platz gemacht, wo die Dienstleistung nicht mehr die *unmittelbar Betroffenen* im Blick hat, mit denen die Supervisoren in der Regel (life supervision ausgenommen) **nicht** arbeiten: es geht ja um die KlientInnen und PatientInnen der Supervisandinnen. Das liegt strukturell in dem „**Mehrebenensystem**“ von Supervision begründet (*Petzold* 1990o, 1998a), das hier einen *strukturell neuralgischen Punkt* hat, der in der Praxis gar nicht sorgfältig genug reflektiert werden kann (was zu wenig geschieht) und der in der Forschung nicht intensiv genug untersucht werden kann (was gleichfalls bislang nicht erfolgte). Es liegt hier also ein kaum beachtetes Kernproblem des supervisorischen Ansatzes, auf das wir in unserer Analyse der internationalen Forschungsliteratur hingewiesen haben (*Petzold, Schigl et al.* 2003). Für die Main-Stream-Supervision scheint vor allem das Supervisanden- und Auftraggebersystem im Fokus zu stehen, der Markt also. Das KlientInnen/PatientInnen-System ist aber kein „Markt“ sondern ein „Feld“. Das muss man theoretisch und praxeologisch differenzieren (*Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001)! PatientInnen sind auch primär keine „Kunden“ sondern Leistungsberechtigte, gehören also rechtlich und soziologisch nicht zum „Markt“. Manche, z. B. Demenzerkrankte im Gerontobereich, sind nicht geschäftsfähig! Ich habe zum Unfug des undifferenzierten Kundenbegriffes verschiedentlich publiziert (idem 1998a). Die Fetisch-Konzepte „Markt“ und „Kundenzentrierung“ sowie das Abgehen von der Hilfeorientierung zur Marktorientierung haben m. E. massgeblich dazu beigetragen, dass das beunruhigende Ergebnis der internationalen Supervisionsforschung praktisch resonanzlos hingenommen wird, das besagt: *es bestehen keine Nachweise für die Wirksamkeit von Supervision auf der Ebene des PatientInnen- bzw.*

*KlientInnensystems (Petzold, Schigl et al 2003). Hier werden viele Fragen aufgeworfen und aufzuwerfen sein. Sie betreffen das gesamte supervisorische Feld, so dass man sich fragen muss: „Quo vadis supervisio?“ – oder, supervisorischer: „Wo wollen wir hingehen?“, denn das ist in volitionspsychologischer und willensphilosophischer Sicht in der Tat eine Frage des *kollektiven Wollens und Willens (Petzold, Sieper 2007a)**

Bislang jedenfalls fanden sich kaum Anstrengungen, an dieser Situation durch gezielte Forschung etwas zu verändern. Erst in jüngster Zeit bewegt sich da etwas durch die begrüßenswerte Initiative der DGSv, von *Brigitte Hausinger (2008)* die Forschungsarbeiten zur Supervision dokumentieren zu lassen oder Forschungsarbeiten und Dissertationen zu fördern. Das ist ein guter Anfang, aber es muss noch viel getan werden, blickt man etwa auf die mäßigen Ergebnisse von Supervision im Geronto- und Psychatriebereich, die wir in zahlreichen Studien aufzeigen konnten (*Petzold, Müller, König 2008; Gottfried, in Vorber.*). Noch finden wir hierzu nicht genügend Investitionen in Forschung und forschungsgestützte Entwicklung von Strategien und Interventionen. Hier müssten die Verbände und Hochschulen, die Supervision vertreten, ihre Macht und ihre Mittel einsetzen, d. h. ihre Verantwortung vermehrt wahrnehmen. Denn durch die gegenwärtige Situation wird das PatientInnensystem benachteiligt, durch das Wirken einer „strukturellen Macht“ im supervisorischen System. Die Untersuchung von Supervision in Einrichtungen der Drogentherapie von *Schay et al. (2006)* hat exemplarisch gezeigt, dass Supervision den Patienten nicht zu Gute kommt, und hier liegt offenbar eine strukturelle Fehlorientierung in der habituellen Praxis der Main-Stream-Supervision vor, die die PatientInnen/KlientInnen ausblendet, damit benachteiligt und so eine strukturelle Unrechtsstruktur entstehen lässt (ähnlich der der „strukturellen Gewalt“, sensu *Galtung 1975*), wo es doch die Aufgabe von Supervision sein sollte, wo immer möglich, zu „**gerechten Verhältnissen**“ beizutragen, ein melioristisches Metaziel von Supervision in unserem Verständnis. „Just therapy“, „Just supervision“ – das Gerechtigkeitsthema ist in den sozialinterventiven Praxeologien massiv ausgeblendet, und das unterstützt die Mächtigen zu Lasten der Ohnmächtigen, von Unrecht Betroffenen (*Petzold 2003d*). Das sind indirekte Faktoren, mag mancher sagen, aber gerade deshalb gehören sie in den supervisorischen Blick. *Er muss Macht aufsuchen*, aufzufinden suchen, um die Kontexte von Macht, ihr Wirken und ihre Wirkungen – ggf. ihr Entgleisen in **Gewalt**, etwa bei „gefährlicher Pflege oder PatientInnentötungen im Gerontobereich, die bislang – unsere Arbeiten ausgenommen (*Petzold 1985d, 1994a; Petzold, Müller 2005a*) – nie von Supervision aufgedeckt wurden. Nur in solcher supervisorischer Offenlegung wird transparent und damit sichtbar, ob es sich um

*funktionale* oder *dysfunktionale* Macht handelt, legitimierte oder illegitime, hegemonial oder partizipativ verwaltete, transparente oder intransparente (Orth, Petzold, Sieper 1999; Petzold, Orth 1999, 272ff, 281). Dann nämlich kann „**supervisorische Erkenntnismacht**“, diese besondere Möglichkeit, **Exzentrizität**, ja hyperexzentrische Überschau und **Mehrperspektivität** herzustellen (Petzold 1990o, 1994a, 2007a), durch das Anregen gemeinsamer Reflexivität und Metareflexivität in **Polylogen**, dem vielfältigen Sprechen nach vielen Seiten und mit vielen Parteien, zum Tragen kommen. Durch Ko-respondieren „auf Augenhöhe“, wie es für „Polyloge“ charakteristisch ist (Petzold 1978c, 2002c), geschieht das in einer Weise, die die **Macht aller** an einer Situation Beteiligten fördert und bekräftigt.

## **5. Empowerment zum Umgang mit Macht und zur Förderung von Potentialen durch Supervision**

Damit kommen wir zu einer der wichtigsten Funktionen von Supervision nach Integrativem Verständnis, nämlich zu einem **Empowerment** von Menschen (Helfern wie Klienten) beizutragen, einem *Empowerment*, das sie *versichert*, *Macht haben zu dürfen*, sich Expertenmacht zu attribuieren, nämlich für ihr Leben und ihre Situation (ich habe von der „**doppelten Expertenschaft**“, der der HelferInnen und der der KlientInnen gesprochen, Petzold 1990i). Es versichert sie damit auch des *Rechtes*, *Rechte zu haben* (Arendt), das Recht auf Information (informed consent or refusal, adherence, joint decision, vgl. Petzold, Sieper 2008; Leitner 2009; Ridley 2001) und auf Mitwirkung bei Behandlungen, Case-Work-Prozessen o. ä.

"**Informed consent** ist keineswegs eine einfache Zustimmung, sondern ein Prozess zwischen PatientInnen und ihren professionellen Helfern mit dem Ziel eines '**normativen Empowerments**' für fachlich informierte Entscheidungen darüber, welche Behandlungs- und Hilfemaßnahmen sie **wollen**. Das schließt natürlich auch einen **informed refusal** (Goodman 2007), eine **informierte Ablehnung** ein, eine Möglichkeit, auf die ausdrücklich hinzuweisen ist, da sie in einer eindeutigen Rechtslage gründet, die dem PatientInnenwillen die oberste Priorität einräumt."

Wir haben deshalb, ein Konzept aus dem Kontext der Traumatherapie von Regner (Petzold, Regner 2005) erweiternd, von einem **normativ-ethischen Empowerment** gesprochen:

»**Normativ-ethisches Empowerment (NEP)** ist die von professionellen Helfern oder von Selbsthelfern im Respekt vor der „Würde und Andersheit der Anderen“ erfolgende Förderung der Bereitschaft und Unterstützung der Fähigkeit zu normativ-ethischen Entscheidungen und Handlungen durch Menschen, die von Problem- und Belastungssituationen betroffen sind: auf einer möglichst umfassend informationsgestützten Basis, ausgerichtet an generalisierbaren, rechtlichen und ethischen Positionen (Grundrechte/Menschenrechte, Völkerrecht, Konventionen zum Schutz unserer Lebenswelt etc.) und im gleichzeitigen

Bemühen um die Gewährleistung ihres Sicherheits-, Rechts- und Freiheitsraumes. NEP vermittelt den „Muth, sich seines e i g e n e n Verstandes zu bedienen“ (*I. Kant*), ein Bewusstsein für das „Recht, Rechte zu haben“ (*H. Arendt*), sensibilisiert für die „Integrität von Menschen, Gruppen, Lebensräumen“ (*H. Petzold*), baut Souveränität, Solidarität, Zivilcourage auf, erschließt Möglichkeiten der Informations- und Ressourcenbeschaffung, so dass die Betroffenen als Einzelne und als Kollektiv die Kompetenz und Kraft gewinnen, durch kritische Vernunft, mitmenschliches Engagement und im Rekurs auf demokratische Rechtsordnungen begründete *normativ-ethische Entscheidungen* für sich, andere Betroffene, das Gemeinwesen zu fällen, ihre Umsetzung zu *wollen* und für ihre assertive Durchsetzung einzutreten. Dabei ist es Aufgabe und Verpflichtung der Helfer, an der Seite der Betroffenen zu stehen und sich für sie nach besten Kräften einzusetzen« (*Petzold 2007e*).

Mit dem „normativ-ethischen Empowerment“ setzt man auf das *reflexive, ethische* und *emanzipatorische Potential* von Menschen und arbeitet damit „**potentialorientiert**“ (*Sieper 2008*). Das ist neben dem „**problemorientierten**“ und dem „**ressourcenorientierten**“ Vorgehen des Integrativen Ansatzes ein Charakteristikum seiner Konzeptualisierung und Praxis (*Petzold 1997p, 2008m*). In **Professioneller Selbsterfahrung** (*Petzold, Orth, Sieper 2006*), als Prozess persönlicher und gemeinschaftlicher Professionalisierung in „beruflicher Sozialisation“, wird auf komplexe Bewusstheit für die eigenen biographischen Entwicklungsprozesse zentriert und für die dort erworbene **Regulationsfähigkeit** und für **Entwicklungspotentiale** sensibilisiert, für erlebte protektive und salutogene Erfahrungen, für **Ressourcen**, für **Coping-** und **Creating-Möglichkeiten** (*Petzold 1997p*). Es wird nicht nur auf pathogene Risiko- und Belastungsfaktoren (Defizite, Traumata, Störungen, Konflikte) und ihre etwaigen Auswirkungen als persönliche Vulnerabilitäten zentriert, sondern auch auf Nachwirkungen in Resilienzen (*idem 2003a; Petzold, Müller 2004*). Persönliche und professionelle Selbsterfahrung im Sinne der **entwicklungs- und potentialorientierten Ausrichtung** der Integrativen Therapie ist auf das Wecken der Neugierde auf die Welt, auf den Anderen, auf sich selbst gerichtet (*Neugierde-Antrieb, explorative curiosity*). Sie zielt auf das Kennenlernen, Entwickeln und Verwirklichen der eigenen Persönlichkeit. Das erfordert ein Wissen um die eigenen bewussten und unbewussten **Probleme**, **Ressourcen** und **Potentiale** (**PRP**, *Petzold 1997p*), die eigene Belastungs-, Bewältigungs- und Tragfähigkeit (*resilience, coping capacity*), die persönliche Innovations- und Gestaltungsfähigkeit (*Gestaltungs-Antrieb, creating capacity, poiesis impetus*). Es verlangt das Kennen der eigenen Stärken und Schwächen, der empathischen Kompetenz und Performanz, des eigenen Übertragungs-/Gegenübertragungsverhaltens und der persönlichen Affiliations- und Reaktanzpotentiale (*Petzold, Müller 2005*). Es wird eine „Expertenschaft für sich selbst“ vermittelt, indem für die eigene Identitätsarbeit und antizipatorische Lebenszielgestaltung sensibilisiert wird, für die Pflege des eigenen Netzwerks/Konvois, die

Entwicklung der eigenen kreativen Potentiale und einer persönlichen **Lebenskunst** und **Parrhesie** (den Mut zu freimütiger Meinungsäußerung) – alles Qualitäten, die in der PatientInnenarbeit wesentlich sind und weitergegeben werden können.

Therapeutisches und supervisorisches Arbeiten muss auf eine **Potentialorientierung** zentrieren, legt es doch die „Realisierung von Möglichkeiten“ seiner gesamten Ausrichtung als Voraussetzung zu Grunde: „Ich therapiere heute, damit der Patient Z morgen seine Probleme gezielter angeht!“ – „Ich supervidiere Berater X heute, weil ich auf das Potential meiner supervisorischen Arbeit traue, dass morgen mein Supervisand X seine Beratungsarbeit besser leisten kann und sein Klient Y sein Leben besser in den Griff bekommt.“ – ein durch und durch melioristisches Unterfangen, das auf die Potentiale aller Beteiligten setzt. Zur **Problemorientierung** (die Ausrichtung auf Defizite und Konflikte, *Petzold* 2003b), die unverzichtbar bleibt, muss die **Ressourcenorientierung** (idem 1997p) kommen, der Blick auf *vorhandene* Mittel und Quellen für die „*Entwicklungsaufgaben*“ (*Havighurst* 1948). Darüber hinaus muss – das gilt es unter einer evolutiven Perspektive stärker zu fokussieren – eine **Potentialorientierung** erfolgen (*Petzold* 2008m). Dem Begriff „**Potential**“ liegt das lateinische *potentia*, Wirkmacht (siehe oben) zu Grunde (vgl. *potesse*, *posse*, *possum*, *potui* = 1. können, imstande sein; 2. es fertig bringen; 3. Einfluss haben; 4. können, verstehen; weiterhin *potestas* 1. Kraft, Macht, Wirksamkeit; 2. pol. Macht, Herrschaft etc. (vgl. Langenscheidt, Lat. e-Wörterbuch 2005). **Potentialorientierung** ist damit mit dem Machtthema bzw. dem Empowerment-Thema unlösbar verbunden. Das Engagement von Helfern sollte zu einem gewichtigen Teil „potentialorientiert“ sein, weil dadurch „Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Empowerment zu Selbstempowerment“ gefördert wird.

**Potentiale** sind Möglichkeiten meiner Persönlichkeit, die ich bislang noch nicht erkannt und aktualisiert habe oder zwar sah, aber nicht als „*Entwicklungschance*“ nutzen konnte: vielleicht aus Mangel an Mut (*assertiveness*), aufgrund decouragierter Neugierde oder dem Fehlen eines „*potential space*“ (*Winnicott*), ggf. auch wegen einer Blindheit gegenüber vorhandenen Umweltchancen, vielleicht auch durch Unerfahrenheit, wirkmächtig Chancen zu ergreifen und sie aus solcher Macht poetisch zu gestalten. Potentiale sind also ungenutzte Möglichkeitsräume in der eigenen Person und in ihrem Kontext/Kontinuum, Räume, die der Erschließung harren und zu einem Engagement für sich selbst, zur Investition in sich selbst und in Andere genutzt werden sollten, in dem ich die Entfaltung meiner Potentiale und damit „*mich selbst zum Projekt mache*“ (*Petzold* 1999q).

Es ist also nützlich, **Ressourcen** und **Potentiale** zu differenzieren.

Ich habe mich über mein gesamtes professionelles Arbeitsleben in Theorie, Praxis und Forschung mit dem Machtthema, dem Humanisierungsthema und dem Ethikthema befasst und habe zu ihnen ausführlich publiziert, denn sie gehören zusammen, und sie gehören für mich zentral in die Supervision. Diese ist nämlich nach meinem Verständnis genauso als „**Kulturarbeit**“ (*Freud*) zu sehen wie die Psychotherapie (*Petzold 2008b; Petzold, Sieper, Orth 2009; Leitner, Petzold 2009*).

**Kulturarbeit** ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern) auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Kulturationsprozesses, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen. (*Petzold 2002b*)

Man kann diese Definition durchaus im Sinne eines säkularen, humanitären und demokratischen Meliorismus sehen. Zur supervisorischen Kulturarbeit gehört u. a. das *Aufspüren* von Macht-Potentialen, um durch *Empowerment* dazu beizutragen, solche *Macht* zu nutzen und Machtverhältnisse in transparenter, partizipativer und gemeinwohlorientierter Weise zu gestalten. Dazu muss der „supervisorische Blick“ **transversal** alle möglichen Bereiche in Theorie und Praxis durchqueren, und er muss sich auch auf die eigenen Positionen des Helfers, Supervisors, Therapeuten richten!

Der Supervisor muss sich dabei, auch *a k t i v a u f s u c h e n d*, mit den „*ordinary vices: cruelty, hypocrisy, snobbery, betrayal, misanthropy*“, die *Judith Nisse Shklar* (1984) so meisterlich dargestellt hat, befassen, nach ihnen Ausschau halten, gerade auch in ihren subtilen Formen. Hat er ausreichend Konzepte und Werkzeuge, diese Manifestationen von „*mean-spiritedness and inhumanity*“ (ibid.) supervisorisch-interventiv anzugehen?

Informelle wie formelle **Macht** müsste offen gelegt, reflektiert, auf ihre Legitimation befragt und auf ihre Potentiale geprüft werden, und es müsste über ihre Kontrolle/Kontrollierbarkeit nachgedacht werden:

Evaluation der Supervision, Begleitforschung, „Metasupervision/-Consulting – ein Supervisor und das Team laden zuweilen einen „Metaconsultant“ ein, der an einer Teamsupervisionssitzung teilnimmt und sie im Anschluss mit dem Team und ihrem Supervisor über ein „processing“ auswertet. Ich habe mich solchen Metasituationen verschiedentlich gestellt, arbeite immer wieder in der Rolle des „Metaconsultants“ in Coaching, OE, Supervision und habe einen solchen Ansatz als sehr fruchtbar erlebt.

Natürlich kommt dabei „Expertenmacht“ zum Tragen, denn „Wissen ist Macht“, und genau das muss wiederum auch „offen gelegt“ und bearbeitet werden. Dafür haben wir das Modell der

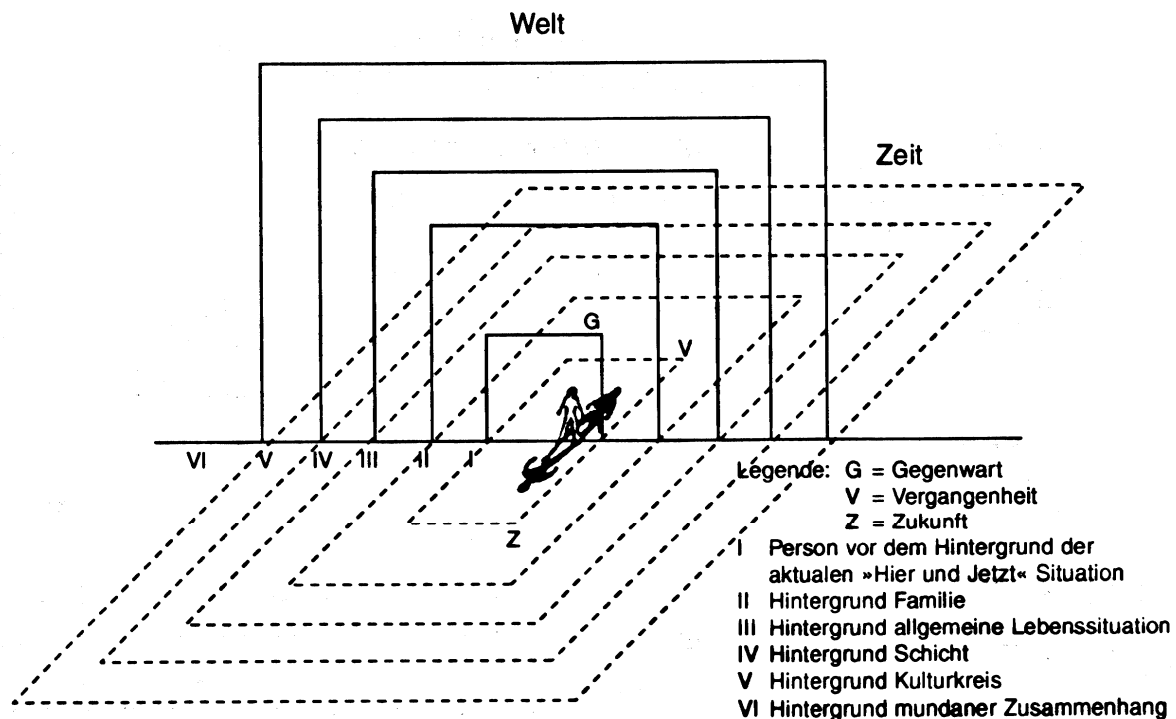
„Mehrebenenreflexion“ (Triplexreflexion, *Petzold* 1994a, 1998a, 2007a) entwickelt, das neben anderem ein ausgezeichneter Ansatz für den Umgang mit Macht ist. Man muss indes Macht transparent machen *wollen*, ein Problem, an dem die Psychoanalyse *Freuds* und die Methodologien in seiner Folge (etwa die „Richtlinienverfahren“ in dieser Tradition) bis heute leiden (*Leitner, Petzold* 2009). Die „Supervisorenmacht“ als breit diskutiertes Thema ist bislang weitgehend ein Tabu-Thema geblieben, genauso wie der größte Teil des supervisorischen Feldes sich nicht mit dem Herkommen der Supervision aus den „Arealen der Macht“, z. B. aus der kontrollierenden Armenhilfe (supervisors of the poor) und der Aufsicht in Arbeitshäusern (overseers in the prison) oder bei Menschen, die „under police supervision“, d.h. unter polizeilicher Beobachtung standen, auseinandergesetzt hat (*Petzold* 2005e; *Petzold, Ebert, Sieper* 1999). Das in der Supervision ubiquitär anwesende **Dispositiv der Kontrollmacht** ist kaum thematisiert. Bei institutioneller Macht (z. B. Sozialverwaltung: Jugendhilfe; Justiz: Bewährungshilfe; Gesundheitswesen: Psychiatrie, Drogenarbeit) kommen noch die anonymen **Diskurse der Macht** des „Überwachens und Strafens“ oder der psychiatrischen Medizinalmacht, wie sie *Foucault* (1969, 1977) beschrieben hat, zur Wirkung. Und natürlich reflektieren diese Machtdiskurse die kollektiven „mentalen Repräsentationen“, die in einer Kultur wirksam sind, ihre Geschichte bis zur jeweiligen Gegenwart durchströmen, um Zukunft zu bestimmen, wie ich unlängst in einer großen kulturtheoretischen Arbeit zu mentalitätsgeschichtlichen Hintergrunddynamiken im Dritten Reich (*Petzold* 2008b) gezeigt habe – Wirkungen, die sich trotz aller Revolutionen, Reformen, allen Veränderungsstrebens fortschreiben. Die **Diskurse** wirken umso mehr, je weniger diese Hintergründe offen gelegt und bearbeitet sind. Hier werden Psychotherapie und Supervision gefordert, ihre Beiträge zur „**Kulturarbeit**“ zu leisten, nicht historiographisch, sondern zur Verbesserung gegenwärtiger politischer Reflexivität **und** – hier wird ein reiner Theoriediskurs überstiegen – um eine veränderte Praxis für benachteiligte Menschen in Angriff zu nehmen: an ihrer Seite, mit ihnen und für sie. Es sind dies Beiträge zur „**kulturellen Evolution**“ und zu einer „**transversalen Kulturarbeit**“ (*Petzold* 2008m/2009a).

## 6. Supervision als transversale Praxis

Supervision könnte sich als eine Methodologie der **Transversalität** verstehen, denn sie verfügt, von ihrem Ansatz her, dazu über ein großes **Potential**, kann **potentialorientiert** wirken, weil sie so viele Bereiche prekären gesellschaftlichen Lebens in Praxissituationen aus einer Metaperspektive betrachtet. Durch diese besondere Situation ist ihr



m. E. auch eine besondere Verantwortung auferlegt, die praktisch werden muss, denn Verantwortung realisiert sich nur als „Praxis von Verantwortung“ (Petzold 1978c). Die **Transversalität supervisorischer Verantwortung** leitet sich zwingend aus dem Wesen einer „supervisio“, einer Überschau ab. Supervisoren können nicht nur auf eine Kommunikationssequenz schauen (**Mikroebene**, etwa zwischen PatientInnen in einer gerontotherapeutischen Gruppe, idem 1979c, 212), sie müssen auch den näheren und weiteren Kommunikationskontext (etwa in einem kustodialen Altenheim oder einer Alten-WG, idem 1985a, 202ff) und die Kommunikationsgeschichte sowie die Geschichte der Kommunikationskontexte auf der institutionellen Ebene betrachten (z. B. die Geschichte der Institutionen der Altenpflege und des Heimwesens, ibid. 206ff). Schließlich ist auch auf den sozialpolitischen und gesamtgesellschaftlichen Makrokontext zu schauen (z. B. die katastrophalen demographischen „gerontotropen“ Entwicklungen der überalternden Gesellschaften der Spätmoderne, Petzold 2008i; Petzold, Horn, Müller 2009, in Vorber.). Nur mit einem solchen „**transversalen Blick**“ ist es möglich, aus „*antizipatorischer Kompetenz*“ auch die Zukunft des Kommunikationsgeschehens hinlänglich zu erfassen, um es soweit möglich „*proaktiv*“ zu gestalten (Petzold, Müller 2005; Petzold, Orth 2004b). Supervision ist in eminenter Weise *proaktiv* orientiert, wie ich das in meinem **Kontext–Kontinuum-Modell** dargestellt habe, ein *Bakhtinscher* „Chronotopos“ (Bakhtin 2008). In ihm liegen, ist man nicht resignativ oder gleichgültig, melioristische Chancen.



**Abb.** Der Mensch in komplexen Systembezüge des spatiotemporalen Gefüges von Kontext/Kontinuum (aus *Petzold 1974j*)

*Ameliorationen* müssen als Korrekturen von dysfunktionalen Entwicklungen und Störungen (etwa durch reparative Therapie) erfolgen oder als patientenorientierte Förderung von Entwicklungen (durch Bildungsarbeit/Agogik, salutogeneseorientierte Therapie und Sozialarbeit) und zwar differentiell auf allen Ebenen dieses Modells, wo Handlungsbedarf besteht.

**Transversalität** ist ein Kernkonzept, das das Wesen des Integrativen Ansatzes in spezifischer Weise kennzeichnet: ein offenes, nicht-lineares, prozessuales, pluriformes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, das in permanenten Übergängen und Überschreitungen (*transgressions*) die wahrnehmbare Wirklichkeit und die Welten des Denkens und der Imagination, die Areale menschlichen Wissens und Könnens durchquert, um Erkenntnis- und Wissensstände, Methodologien und Praxen zu konnektivieren, ein „Navigieren“ als „systematische Suchbewegungen“ in Wissenskomplexität und Praxisbereichen, in denen die Erkenntnishorizonte und Handlungsspielräume ausgedehnt werden können. Ziel ist die Humanisierung von Lebenszusammenhängen und die Sicherung der sozialen und ökologischen Lebensbedingungen auf Mikroebenen wie auch auf globaler Ebene. (*Petzold 1981l, 1988t*)

Solche **transversale** Arbeit macht Menschen wirkmächtig, wenn sie ihre **conditio humana** zu verstehen beginnen, ihre persönliche Aufklärung vor dem Hintergrund der Aufklärung (*siècle des lumières*) sehen und reflektieren können, der Aufklärung, auf welcher so vieles gründet und

der wir so vieles verdanken, selbst die Möglichkeiten, das Aufklärungsbedürftige an der Aufklärung metareflektierend in den Blick zu nehmen (*Bollenbeck 2007; Böhme, Böhme 1983; Lévy 2003*). *Foucault* hat das z. B. mit seiner Kritik des Humanismusbegriffes unternommen oder *Bourdieu* mit dem Blick auf die Ökonomisierung des Lebens durch den Turbokapitalismus. Dadurch wurden andere Dimensionen vielfältig metareflektierender Vernunft (*Welsch 1996*) zugänglich, „transversale Vernunft“, die wir heute brauchen, weil sie von der zwingenden Macht von Metaerzählungen, traditionellen Megadiskursen (Christentum etwa in Form des konservativen Katholizismus, Marxismus in Form von basalideologischem Kommunismus, Fundamentalismen und Orthodoxien jeder Couleur, kulturpessimistische Psychoanalyse, New Age Spiritualismus, *Petzold, Orth, Sieper 2009*) hinlänglich befreit denken kann. Nur so sind „Überschreitungen“ (*transgressions, Foucault*) möglich und ist das Neue denkbar, das wir in unserer gegenwärtigen Weltsituation so überlebensnotwendig brauchen. Diese metareflexive Aktivität kennzeichnet **dynamischen Meliorismus** und bewahrt vor dogmatischen Erstarrungen.

Hier geht es nicht um die Auseinandersetzung mit abgehobenen Philosophemen, die mancher Praktiker so gerne beiseite legt, und sich dabei in so unnötiger Weise enthirnt. Schaut man in die supervisorische Literatur – und das sind immerhin die wenigen SupervisorInnen, die schreiben –, dann findet man zu den Machtthemen nur minimale Lektüre dokumentiert (etwa mit Literaturverweisen oder gedanklichen Referenzen). Man begegnet zumeist nicht viel mehr als okkasionalistischen Verweisen auf dünne gruppenspezifische Machtkonzepte, oder man findet einige diffuse linkstheoretische Reminiszenzen (in der kritischen Theorie fundierte Arbeiten mit solider *Adorno/Horkheimer*-Rezeption vermisst man). Oder es gibt vage Verweise auf *Freudsche* Ideologeme zur Macht – mehr findet man bei ihm nicht, kein Wunder, bei seiner eigenen Blindheit mit diesem Machtthema, die sich in weiten Bereichen seiner Bewegung fortgeschrieben hat (vgl. *Parin, Parin-Matthey 1985; Leitner, Petzold 2009*), immer auch kritisiert von Stimmen mutiger Analytiker und Dissidenten, die diese Strukturen erkannt haben. Das alles mag negativ-polemisch klingen, nach „Supervisorenschelte“ aussehen, ist aber nur eine Beschreibung dessen, was unsere Analysen für die Mainstream-Literatur ergeben, leider – aber natürlich gibt es auch kritische Aussenseiter! Um Strukturen zu verflüssigen und Erkenntnis voran zu bringen, müssen ideologische Einseitigkeiten und Verfestigungen deutlich *parrhesiastisch* benannt werden. Nur so gibt es Entwicklungen. Hier sieht sich der Integrative Ansatz in der Parrhesie-Tradition von *Foucault (1996; Petzold, Ebert, Sieper 1999)*. Man muss das bisschen

Expertenmacht nutzen, über das man verfügt, und eine offene Sprache wagen, im Interesse des supervisorischen Feldes, dem ich ja identifiziert angehöre. Um solche Parrhesie aus „weiterführender Kritik“ habe ich mich immer bemüht.

Gerade Supervisoren müssen sich mit Machttheorien befassen, weil in diesen Theorien ihnen *Variationen des Machtthemas* begegnen, die keineswegs nur historischer Natur sind, sondern die sie in ihren Praxisfeldern und ihrer supervisorischen Arbeit beständig finden. Macht ist nicht *monolith* sondern *polymorph*, vielfältig und vielgestaltig. Sie taucht unter vielfältigen „Masken“ auf, mit vielen Gesichtern (*Petzold 1982g*), beginnt man, sich in das Machtthema einzugraben über *Plato, Machiavelli, Rousseau, bis von Suttner, Gramsci, Arendt, Butler, Foucault, Agamben, Girard* – um nur einige wichtige Autoren zu nennen. *Girards* differenzierte und durchaus supervisionsrelevanten Analysen (zur Mimesis, zur Sündenbockdynamik, *Girard 1983, 1994, 2008*, vgl. *Fleming 2004*) begegnet man in der Supervisionsliteratur praktisch nicht (vielleicht, weil er die Psychoanalyse dekonstruiert, die, ihrem Deffensivmuster getreu, sofort zurückschlägt, vgl. *Haas 2002*). Auch die fehlende Auseinandersetzung mit *Giorgio Agamben* (*Geulen 2005; Böckemann, Meier 2007*) nimmt der Supervision eine wichtige und zugleich neue Legitimationsbasis, nämlich – wie erwähnt – die, „Zeuge“ zu sein für belastende Situationen der Helfer, und wichtiger noch, für die oft schlimmen Situationen von deren PatientInnen und KlientInnen. Dabei möchte ich erinnern: Zeugen haben eine Verpflichtung, Aussagen zu machen, Öffentlichkeit herzustellen, auch wenn das unbequem ist, eine Verpflichtung, der Supervisoren bislang kaum nachkommen (ich kann mich hier wieder nur auf Publiziertes stützen bzw. fehlende Publikationen feststellen). Politisches Engagement für „das Elend der Welt“ (*Bourdieu 1997*), für das Bereitstellen und Nutzen von Potentialen ist offenbar kein spürbares Anliegen im supervisorischen Feld. *Agamben* sucht, gegen den Totalitarismus der Bio-Politik (*Foucault*), „Zeugen“, sucht sie bei den Künstlern, den Schriftstellern. Ich suche sie bei den helfenden Berufen und besonders bei den Supervisoren, weil sie an den unmittelbaren Orten der Schädigungen, Verletzungen, des Missbrauchs, der Gewaltanwendung eintreffen und tätig werden müssen. *Agamben* setzt sich für das „bloße Leben“ ein. Die Helfer sind oft genug Zeugen für die Beschädigung des Lebens und deren Folgen. *Foucault* sah die Biomacht (*biopouvoir*) in ihrer systemischen Produktion von Machtwirkungen auf Körper und Leben - ein allgemeines Phänomen (*Gehring 2006; Lemke 2007*). *Agamben* (2004) verschärft das zum „Ausnahmestandard“. Therapeuten und Supervisoren, die in prekären Bereichen arbeiten – wie ich im Drogenbereich (*Petzold 1974b; Petzold, Schay, Scheiblich 2006*), im Altenbereich (*Petzold, Bubolz 1979; Petzold, Müller 2005*), im Traumabereich (*Josić, Petzold 1996; Petzold,*

Josić, Erhardt 2006) – , arbeiten an Orten des Ausnahmezustandes und sind dort oft in Situationen der Hilflosigkeit. Die Supervisoren sind in der Regel nur mittelbar involviert, erhalten aber sehr detaillierte Einblicke und haben auch hier die **Rolle von Zeugen**, über die theoretisch, praxeologisch und politisch nachgedacht werden muss. Sie hätten aus dieser Distanz auch die Möglichkeit, über Missstände mutig und „parrhesiastisch“ (Foucault 1996; Petzold, Ebert, Sieper 1999) zu sprechen, ja sie hätten die Verpflichtung dazu, es liegt in ihrer Verantwortung. Abstinenzgebot und Diskretionsverpflichtung sind hier keine Probleme, die nicht zu lösen wären – Ausreden zählen nicht. Die „Macht der Zivilcourage“ realisiert sich nur, wenn sie öffentlich praktiziert wird. Erfolgt eine solche Praxis nicht, so steht man auf der Seite repressiver Macht. Die SupervisorInnen können sich fragen, wo sie bisher gestanden haben und wo sie künftig stehen wollen. Es wird/ist eine Frage nach dem politischen und ethischen Standort, der „persönlichen Gewissensarbeit“ (Petzold 2008l), aber auch der Lebenspraxis und Lebenskunst (Petzold 1999q).

Setzt man sich mit dem Machtthema auseinander, öffnen sich die Augen für vielfältige Praxisperspektiven, und der Blick gewinnt eine **transversale Qualität**, sieht klarer, was „Entfremdung“ bedeutet (Petzold 1987d; Petzold, Schuch 1991) und was „Emanzipation“ bedeuten könnte, wenn er sich auf die Armutfrage, auf die Gewaltfrage, die Genderfrage richtet (Petzold 1998h; Abdul-Hussein 2009) etc. Ein solcher Blick eröffnet auch ein weites Feld an Handlungsbedarf. Natürlich steht der Praktiker, die Praktikerin (und ich selbst arbeite keineswegs oder überwiegend theoretisch, sondern auch behandelnd und lehrend praktisch) vor dem Problem der „Berge von Literatur“. Ich stehe immer wieder vor Bücherstapeln. Aber dann muss man sich eben an die Arbeit machen – auch für die KollegInnen an die Arbeit machen, um ein solches Thema, wie das der Macht, zu explorieren – es ist Standardthema in den von mir geleiteten Supervisionsausbildungen (Varevics, Petzold 2004). Es sollte ein Pflichtthema für alle „Schulen“ der Supervision, aber auch der Psychotherapie sein.

*Hilarion G. Petzold*

Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

**Zusammenfassung: „Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“ – Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“**

Das Thema Macht ist in Feldern psychosozialer Arbeit, so auch in Supervision und Therapie, ein vermiedenes Sujet. Es ist riskant. Macht hat aber auch das Potential etwas zu bewegen. Die Frage ist, mit welchem Ziel. Hier wird die Sicht säkularen Meliorismus ins Spiel gebracht, die philosophische und soziologische Position einer gezielten Verbesserung sozialer Verhältnisse durch humanitäres Engagement, das auf die Potentiale von Menschen und Gruppen orientiert ist, auch um Machtmissbrauch zu verhindern. Machttheoretische und metaethische Perspektiven für psychosoziale Interventionen werden entwickelt.

**Schlüsselwörter:** Macht, Supervision, Integrative Therapie, Meliorismus, Transversalität, Potentialorientierung.

**Summary: „Power“, „Supervisors' Power“ and „potential oriented Commitment“ – Thoughts on Avoided Topics in the Field of Supervision and Therapy Connected with a Plea for a Culture of “Transversal and Secular Melioristic Responsibility”**

The theme “power” is in the psychosocial field, e. g. in supervision and therapy a neglected subject. It is risky. Power however has the potential to move something. The question is: what is the goal. Here the view of a secular meliorism is brought into view, i.e. the philosophical and sociological position that sees the melioration of social reality by human commitment, which is focusing the potentialities of persons and groups, also to prevent the misuse of power. Perspectives from metaethics and theory of power are developed to be used in practice.

**Keywords:** Power, Supervision, Integrative Therapy, Meliorism, Transversality, Potential Orientation

**Literatur:**

- Abdul-Hussain, S.* (2009): Genderkompetente Integrative Supervision. Wiesbaden: VS-Verlag (im Druck)
- Abdul Hussain, S., Baig, S.* (2009): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung.. Wien: facultas Verlag.
- Adams, W. M., Jeanrenaud, S. J.* (2008): Transition to Sustainability: Towards a Humane and Diverse World. Gland: IUCN.
- Agamben, G.* (1995): Homo Sacer. Il potere sovrano e la nuda vita.. Torino: Giulio Einaudi; dtsh. (2002): Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt: Suhrkamp
- Agamben, G.* (1998): Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone (Homo sacer **III**) Torino: Bollati Boringhieri; dtsh (2003): Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt: Suhrkamp.
- Agamben, G.* (2004): Ausnahmezustand. Frankfurt: Suhrkamp.
- Arendt, H.* (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper.
- Arendt, H.* (2000): Macht und Gewalt. München: Piper
- Aretz, H.-J., Hansen, K.* (2002): Diversity und Diversity Management im Unternehmen – Eine Analyse aus systemtheoretischer Sicht. Münster: LIT.
- Atkinson, G., Dietz, S. & Neumayer, E.* (2007): Handbook of sustainable development. Cheltenham: E. Elgar.
- Bakhtin, M. M.* (2008): Chronotopos. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Baron-Cohen, S.* (2004): Vom ersten Tag an anderes. Das weibliche und das männliche Gehirn. Olten: Walter.
- Beauchamp, T.; Childress, J.* (2001): Principles of Biomedical Ethics. Oxford: Oxford University Press
- Beck, U.* (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Behrens, M., Rimscha, R. von* (1995<sup>2</sup>): „Politische Korrektheit“ in Deutschland. Eine Gefahr für die Demokratie. Bonn: Bouvier.
- Belardi, N.* (1992): Supervision. Von der Praxisberatung zur Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann.
- Bendl, R., Hanappi-Egger, E, Hofmann, R.* (2006) (Hrsg.): Agenda Diversität: Gender- und Diversitätsmanagement in Wissenschaft und Praxis. München: Hampp.
- Bierhoff, H.W.* (2002): Prosoziales Verhalten. In: *Stroebe, W.* et al. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung. 4. Auflage. Berlin: Springer, S. 319–354.
- Bischof-Köhler, D.* (2004): Von Natur aus anders. Stuttgart: Kohlhammer.

- Böckelmann, J., Meier, F. (2007): Die gouvernementale Maschine. Zur politischen Philosophie Giorgio Agambens. Münster: Unrast.
- Bollenbeck, G. (2007): Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders. München: C. H. Beck Verlag.
- Böhme, G., Böhme, H. (1983): Das Andere der Vernunft - Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1980): Les sens pratique, Paris: Editions de Minuit.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bourdieu, P. (1997): Verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (1997a): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag UVK.
- Bourdieu, P. (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (1998a): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2001): Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz: UVK
- Bourdieu, P. (2003): Interventionen. Hamburg: VSA.
- Brownell, J. (2003). Developing Receiver-Centered Communication in Diverse Organizations. *Listening Professional*, 2(1), 5-25
- Breuninger, R. (2004): Die Philosophie der Subjektivität im Zeitalter der Wissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brühlmann-Jecklin, J. (1996): Der „vierte Weg der Heilung“ am Beispiel der Flüchtlingsarbeit. *Integrative Therapie* 22/1, 19-35.
- Buer, F. (1999): Lehrbuch der Supervision. Münster: Votum.
- Burnet, J. (2003): Early Greek Philosophy. London: Kessinger Publishing.
- Buss, D.M. (1994): Die Evolution des Begehrens. Geheimnisse der Partnerwahl. Hamburg: Kabel.
- Buss, D.M. (2004): Evolutionäre Psychologie. Heidelberg: Pearson Studium.
- Buss, D.M., Malamuth, N.M. (1996): Sex, power, conflict: Evolutionary and feminist perspectives. New York: Oxford UP.
- Bußmann, H., Hof, R. (2005): Genus – Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften.. Stuttgart: Kröner.
- Butler, J. (1990): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. Thinking Gender. New York, London: Routledge.
- Caplan, A. (2004): Health, Disease, and Illness: Concepts in Medicine. Washington: Georgetown University Press.
- Chafetz, J.S. (1978): Masculine/Feminine or Human? An Overview of the Sociology of Sex Roles. Itasca, Illinois: F. E. Peacock, 2. Aufl.
- Cox, Jr., T. (1991): The Multicultural Organization. *Academy of Management Executive*, 2, 34-47.
- Cox, T. (1993): Cultural diversity in organizations: Theory, research and practice. San Francisco: Berrett-Koehler.
- Cox, T. (2001): Creating the multicultural organization: A strategy for capturing the power of diversity. San Francisco: Jossey-Bass.
- Cox, T. Jr., Cox, T. H., O'Neill, P. (2001): Creating the multicultural organization: a strategy for capturing the power of diversity. Business school management series. Michigan: University of Michigan.
- Derrida, J. (1967): L'écriture et la différence. Paris: Gallimard; dtsh. Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.
- Derrida, J. (1972): Positions. Paris: Minuit.
- Derrida, J. (1986): Positionen. Graz: Böhlau.
- Derrida, J. (1997a): Cosmopolites de tous les pays, encore en effort. Paris.
- Derrida, J. (2000): Politik der Freundschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dick, P. (2003): Organizational efforts to manage diversity: do they really work? In: Davidson, M. J./Fielden, S. L.: Individual Diversity and Psychology in Organizations. Chichester, pp. 131-148.
- Dietz, J., Petersen, L.-E. (2005): Diversity Management. In: Björkmann, I./Stahl, G.: Handbook of Research in international Human Resource management. Camberly, pp. 223-243.
- Dauk, E. 1989): Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen. Berlin: Reimer.
- Düwell, M., Hübenthal, Ch., Werner, M. H. (2006): Handbuch Ethik. 2. akt. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Egger, J. (2007). Theorie der Körper-Seele-Einheit: das erweiterte biopsychosoziale Krankheitsmodell – zu einem wissenschaftlich begründeten ganzheitlichen Verständnis von Krankheit. *Integrative Therapie* 4, 497-520.
- Ehrhardt, J., Petzold, H.G. et al. (2009): Wenn Supervision schadet. Risiken, Nebenwirkungen und Schäden durch Supervision – eine Dunkelfeldstudie (in Vorbereitung, *Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit*, Hückeswagen).

- Ely, R. J., Thomas, D. A. (2001). Cultural diversity at work: The effects of diversity perspectives on work group processes and outcomes. *Administrative Science Quarterly*, 46, 229-273.
- Empfter, S., Vehrkamp, B. (2007): Soziale Gerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Farrell, W., Sterba, J. (2008) Does Feminism Discriminate Against Men? A Debate, Oxford: Oxford University Press.
- Fine, M. G. (1996): Cultural Diversity in the Workplace: The State of the Field. *Journal of Business Communication* 4, 485-502.
- Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.
- Fleming, C. (2004): René Girard: Violence and Mimesis. Cambridge: Polity.
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht, Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1992): Der Staub und die Wolke. Bremen: Impuls.
- Foucault, M. (1984a): Deux essais sur le sujet et le pouvoir, in: Dreyfus, H., Rabinow, Michel Foucault. Un Parcours philosophique. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1969): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978a): Dispositive der Macht. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1978b): Die Subversion des Wissens. Frankfurt: Ullstein.
- Foucault, M. (1982): Der Staub und die Wolke. Bremen: Impuls.
- Foucault, M. (1984b): Face aux gouvernements, les droits de l'homme, *Liberation* 30.6./2.7. 22.
- Foucault, M. (1984): Deux essais sur le sujet et le pouvoir, in: Dreyfus, H., Rabinow, Michel Foucault. Un Parcours philosophique. Gallimard: Paris.
- Foucault, M. (1986): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1996): Diskurs und Wahrheit. Die Berkeley Vorlesungen. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1998): Foucault. Ausgewählt und vorgestellt von Mazumdar, P. Düsseldorf, München: Diederich.
- Fromm, E. (1974): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Frühmann, R. (1985): Frauen und Therapie. Paderborn: Junfermann.
- Fukuyama, F. (2002): Our Posthuman Future: Consequences of the Biotechnology Revolution. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Gahleitner, S. B., Ossola, E. (2007): Genderaspekte in der Integrativen Therapie: Auf dem Weg zu einer geschlechtssensiblen Therapie und Beratung. In: Sieper, Orth, Schuch (2007).
- Galtung, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.
- Garrels, S. R. (2004): Imitation, mirror neurons & mimetic desire: Convergent support for the work of René Girard, <http://girardianlectionary.net/covr2004/garrelspaper.pdf> on 11-20-2008. Pasadena:
- Gehring, P. (2006): Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Geulen, E. (2005): Giorgio Agamben zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Girard, R. (1972): La Violence et le sacré, Paris: Grasset. Dtsch. (1994): Das Heilige und die Gewalt. Frankfurt a.M.: Fischer; Düsseldorf: Patmos 2006.
- Girard, R. (1982): Le Bouc émissaire, Paris: Grasset; dtsch. (1982): Der Sündenbock. Zürich: Benziger.
- Girard, R. (1983): Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses. Freiburg: Herder.
- Girard, R. (2008): Mimesis and Theory: Essays on Literature and Criticism, 1953-2005. Hrsg. von Robert Doran. Stanford: Stanford University Press.
- Goffman, E. (1963): Stigma. Notes on the management of spoiled identity, Englewood Cliffs: Prentice Hall,; dtsch., Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1967 Suhrkamp.
- Goodman, J. M. (2007): Protect yourself! Make a plan to obtain "informed refusal". *OBG Management* 19, 45-50.
- Gottfried, K. (in Vorber.) „Supervision im Feld der Psychiatrie: Eine Europäische Multicenterstudie zur Untersuchung von Wirkungen und Nebenwirkungen von Supervision in Psychiatrischen Kliniken“. Dissertation Universität zu Köln, Bereich Psychologie und Psychotherapie.
- Gottfried, K., Petitjean, S., Petzold, H.G. (2003a): Supervision im Feld der Psychiatrie – eine Multicenterstudie (Schweiz). In: Petzold, Schigl, Fischer, Höfner (2003) 299-333.
- Grimes, D. S., Richard, O. C. (2003): Could communication form impact organizations' experience with diversity? *The Journal of Business Communication*, Jan, 2003 •
- Haas, E. T. (2002): ... und Freud hat doch recht. Die Entstehung der Kultur durch Transformation der Gewalt. Gießen: Psychosozial.
- Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.



- Habermas, J.* (2005): Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hacker, F.* (1985): Aggression. Die Brutalisierung unserer Welt (Neuauf.). Düsseldorf/Wien
- Haessig, H., Petzold, H.G.* (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin* (Österreich) 1, 75-79.
- Haier, R. J., Jung, R. E.* et al. (2005): The Neuroanatomy of General Intelligence: Sex Matters, *NeuroImage* 25, 320–327.
- Harnack, E. W.* (2008), Transpersonalpsychologisch fundierte Supervision. Spirituelle Entwicklung als supervisorische Zielsetzung. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 6/2008.
- Hartz, P., Hüther, G., Petzold, H., Schuler, H.* (2009): Minipreneure. Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen. Saarbrücken: SHS-Foundation.
- Hausinger, B.* (2008): Der Nutzen von Supervision Verzeichnis von Evaluationen und wissenschaftlichen Arbeiten <http://www.dgsv.de/pdf/Nutzen.pdf>.
- Heil, J.* (2004): Wenn die Freiheit ins Denken einfällt. Fremd- und Eigenverantwortlichkeit bei Immanuel Kant und Emmanuel Levinas. London: Turnshare.
- Heuring, M., Petzold, H.G.* (2003): Emotion, Kognition, Supervision „Emotionale Intelligenz“ (Goleman), „reflexive Sinnlichkeit“ (Dreizel), „sinnliche Reflexivität“ (Petzold) als Konstrukte für die Supervision. - Bei [www.fpi-publikationen.de/supervision](http://www.fpi-publikationen.de/supervision) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 11/2005
- Heuring, M., Petzold, H.G.* (2004): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen - Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 14/2004.
- Heudtlass, W., Gruber, W.* (1985): J. Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes, Urheber der Genfer Konvention. Eine Biographie in Dokumenten und Bildern. 4. Auflage. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Höffe, O.* (2003): Politische Gerechtigkeit. Grundlegung einer kritischen Philosophie von Recht und Staat, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 4. Aufl.
- Höffe, O.* (2004): Gerechtigkeit. Eine philosophische Einführung. München: Beck, 2. Aufl.
- Holz, A., Neusüß, C.* (2006): Die EU-Gleichstellungsstandards: Reformmotor für nationale Frauen- und Geschlechterpolitik...? September 2006 [gender...politik...online. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/neusuess\\_holz/neusuess\\_holz.pdf](http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/neusuess_holz/neusuess_holz.pdf)
- Hohmeier, J.* (1975): Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß, in: Brusten, M., Hohmeier, J., Stigmatisierung. Bd. 1. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Hug, H.* (1989): Kropotkin zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Ilijine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J.* 1967. Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen, Institut St. Denis, Paris. In: *Petzold, H.G., Orth, I.*, 1990a. Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn, Bd. I, 203-212 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007.
- Ishay, M. R.* (2008): *The history of human rights - from ancient times to the globalization era.* Berkeley: Univ. of California Press.
- Janz, N., Risse, T.* (2007): Menschenrechte – Globale Dimensionen eines universellen Anspruchs. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Jantzen, W.* (2008): Kulturhistorische Psychologie heute. Methodologische Erkundungen zu L. S Vygotskij. Berlin: Lehmanns Media.
- Joas, H.* (1978): George Herbert Mead, in: *Käsler, D.*, Die Klassiker soziologischen Denkens, Bd. II, 7-39. München: Beck.
- Joas, H.* (1980): Soziales Handeln und menschliche Natur, Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Joas, H.* (1982): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jonas, H.* (1985): Das Prinzip Verantwortung Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jonas, H.* (1996): Technik, Medizin und Ethik. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 4te Aufl.
- Josić, S., Petzold, H.G.* (1995): Kriegstraumatisierung, posttraumatischer Streß - diagnostische und therapeutische Dimensionen. Belgrad: Zentrum für Kriegshilfe (serb.).
- Jurt, J.* (2008): Bourdieu. Stuttgart: Reclam.
- Kellert, S. R.* (1993): The Biophilia Hypothesis. Island Press.
- Knoth, A.* (2006): Managing Diversity - Skizzen einer Kulturtheorie zur Erschließung des Potentials menschlicher Vielfalt in Organisationen. Tönnig: Der Andere Verlag.
- Koall, I., Bruchhagen, V., Höher, F.* (2007): DIVERSITY OUTLOOKS - Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung. Münster: LIT.
- König, G.* (2009): „KINDHEIT UND GEWALT“ – IST VERWUNDETES LEBEN HEILBAR? Kinderschicksale – Traumasituationen - Therapeutische Heilfaktoren im Therapieschulen-übergreifenden Diskurs, Integrative Therapie 3, im Druck.

- Koppert, C., Selders, B. (2003): Hand aufs dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen. Königstein: Ulrike Helmer.
- Krell, G., Riedmüller, B., Sieben, B., Vinz, D. (2007): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Kropotkin, P. A. (1923): Ethik (unvollendet). Verlag Berlin: Der Syndikalist,
- Kropotkin, P. A. (1976): Landwirtschaft, Industrie und Handwerk [1899]. Berlin: Karin Kramer Verlag.
- Kropotkin, P. A. (1989): Die Eroberung des Brotes [1892]. Bern: Edition Anares.
- Krüger, O. (2004): Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus. Freiburg: Rombach.
- Lamacz-Koetz, I. (2009): Nonverbale Kommunikation in der Supervision und ihre leibtheoretische Grundlage. Wenn Sprache nicht ausreicht- Eine explorative Studie. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm  
Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - Jg. 2009.
- Leitner, A. (2009): Von der COMPLIANCE zur ADHERENCE, von INFORMED CONSENT zu respektvollem INFORMED DECISION MAKING. Integrative Therapie 1(im Druck).
- Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien (in Vorber.).
- Leitner, E.Ch. (2000) Bourdieus eingreifende Wissenschaft. Wien: Turia+Kant
- Leitner E. Ch. (2003) Politik statt Psychotherapie. *Integrative Therapie* 29, 1, 91-104.
- Leitner, E. Ch., Petzold, H.G. (2004): Pierre Bourdieu – ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 62-64.
- Leitner, E.Ch., Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – eine Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 09/2005
- Lemke, T. (2007): *Biopolitik zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Lemke, T., Krasmann, S., Bröckling, U. (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lepowsky, M. (1993): *Fruit of the Motherland: Gender in an Egalitarian Society*. New York: Columbia University Press.
- Levinas, E. (1963): *La trace de l'autre*, Paris 1963; dtsh. *Die Spur des anderen*. Freiburg: Alber 1983.
- Levinas, E. (1986): *Ethik und Unendliches (Gespräche mit P. Nemo)*. Wien: Passagen.
- Levinas, E. (1993): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München: Alber.
- Levinas, E. (1989): *Humanismus des anderen Menschen*. Hamburg: Meiner.
- Lévy, B.-H. (2003): Gespensterjagd. *DIE ZEIT* 31.12.2003 Nr.2.
- Lotman, J. M. (1990a): Über die Semiosphäre. *Zeitschrift für Semiotik* 4, 287-305
- Lotman, J.M. (1990b): *The Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Bloomington: Indiana University Press.
- Lovelock, J.E. (1988): *The Ages of Gaia: A Biography of Our Living Earth*. New York: Norton.
- Liotard, J.-F. (1971): *Discours. Figure*. Paris: Gallimard.
- Liotard, J.-F. (1979): *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*, Paris; dtsh.: *Das postmoderne Wissen*. Ein Bericht, Bremen 1982, 2. Aufl., Graz-Wien 1986: Passagen Verlag.
- Liotard, J.-F. (1987): *Der Widerstreit*. München: Fink.
- MacIntyre, A. (1995): *Der Verlust der Tugend*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marcel, G. (1945): *Homo Viator*. Paris: Alcan; dtsh. Düsseldorf 1949: Bastion.
- Marcel, G. (1954): *Sein und Haben*. Paderborn: Schöningh.
- Marcel, G. (1956): *Was erwarten wir vom Arzt?* Stuttgart: Hippokrates.
- Marcel, G. (1964): *Philosophie der Hoffnung*. München: List.
- Marcel, G. (1964): *Die Erniedrigung des Menschen*. Frankfurt a.M.: Knecht.
- Marcel, G. (1967): *Die Menschenwürde und ihr existentieller Grund*. Frankfurt a.M.: Knecht.
- Marková, I. (2003): *Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind*, Cambridge: Cambridge University Press,.
- Mead G. H. (1934): *Mind, self and society*, Chicago: University of Chicago Press, 1934; dtsh. *Geist, Identität, Gesellschaft* Frankfurt a.M. 1968, 1973, 1975, 1988: Suhrkamp.
- Mead, G.H. (1938): *The philosophy of the act*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mead, G.H. (1969): *Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie (1932)*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merx, A., Vassilopoulou, J. (2007): *Das arbeitsrechtliche AGG und Diversity-Perspektiven (2007)*, in: Koall et al. (2007)
- Meuser, M., Neuß, C. (2004): *Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

- Meyer, C., Borch-Jacobsen, M., Cottraux, J., Pleux, D. Rillaer, J. van (2005): *Le Livre Noir de la Psychanalyse. Vivre, Penser et Aller Mieux sans Freud*. Paris 2005: Édition des Arènes.
- Moser, J., Petzold, H.G. (2007): Ethische Grundprinzipien und Implikationen für Supervision und Psychotherapie – Integrative Perspektiven. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 03/2007.
- Müller, L. (2007): Engagiert für alte Menschen – Hilarion G. Petzold und die Gerontotherapie. 30 Jahre gerontologischer Weiterbildung, Supervision und Forschung in Österreich. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - Jg. /2007, repr. in: *Psychologische Medizin* (Graz) 1, 29-41.
- Norton, B. (2005): *Sustainability, A Philosophy of Adaptive Ecosystem Management*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Orth, I. (2001): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis, Düsseldorf/Hückeswagen 2002, FPI-Publikationen. [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm): *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 15/2002, auch in:
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis, *Integrative Therapie* 4, 2002, 303-324.
- Orth, I. (2007): Genderperspektiven. In: Sieper, Orth, Schuch (2007) 401-405, 446-447.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1995b): Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis. In: Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (Hrsg.). (1995a): Qualitätssicherung und Didaktik in der therapeutischen Aus- und Weiterbildung. Sonderausgabe *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen (1995a) 119-179.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1999a): Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis. In: Petzold, Orth (1999a) S. 269-334.
- Orth, S., Petzold, H.G., Gottschalk, R. Disler, T., Kernbichler, I. Müller, L. (2009): Überlegungen zur Feld- und Fachkompetenz von Supervisoren in der Pflege und Altenarbeit - Ein Projekt zur Ausbildung von SupervisorInnen aus der Pflege für die Pflege. Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. : [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 2009
- Orth, S., Siegele, F., Petzold, H.G. (2007): Die Wirkung von Supervision in psychiatrischen Tageskliniken. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 05/2007
- Osten, P. (2009): *Evolution, Familie und Persönlichkeitsentwicklung. Integrative Perspektiven in der Ätiologie psychischer Störungen*. Wien: Krammer
- Ostner, I., Lewis, J. (1998): "Geschlechterpolitik zwischen europäischer und nationalstaatlicher Regelung", in: Leibfried, S., Pierson, P. (Hg.): *Standort Europa. Sozialpolitik zwischen Nationalstaat und Europäischer Integration*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Pabst, M. (2002): *Roter Terror - Verbrechen gegen die Menschlichkeit von Lenin bis Pol Pot*. Graz: L. Stocker.
- Page, S. (2007). *The Difference: How the Power of Diversity Creates Better Groups, Firms, Schools, and Societies*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Parin, P., Parin-Matthey, G. (1985): Das obligat unmögliche Verhältnis der Psychoanalytiker zur Macht, in: Lohmann, H.M. (Hrsg.), *Das Unbehagen in der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.1985: Fischer.
- Pasero, U., Weinbach, Chr. (2003): *Frauen, Männer, Gendertrouble*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pearce, W. B. (1989): *Communication and the human condition*. Carbondale, IL: Southern Illinois University Press.
- Petzold, H. G. Die in diesem Beitrag zitierten und hier nicht aufgeführten Arbeiten von Petzold und MitarbeiterInnen finden sich in der Gesamtbibliographie bzw. 2008 Polyloge 2009.**
- Petzold, H.G. (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. *Publications de L'Institut St. Denis* 1, 1-16; dtsh. in: Petzold (1985a)11-30; repr. Stuttgart: Pfeiffer-Klett. 2004a, 86-107.
- Petzold, H.G. (1973): *Supervision in der Drogentherapie, Supervisionsbericht für die Therapiekette Hannover, Hannover: DPWV, Therapiekette Hannover.*
- Petzold, H.G., (1974b.): *Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen*. Paderborn: Junfermann/Hoheneck,; 3.Aufl. Fachbuchhandlung für Psychologie, D. Klotz, Frankfurt 1983, 4. Aufl. 2003.
- Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- Petzold, H.G. (1979b): Psychodrama, Therapeutisches Theater und Gestalt als Methoden der Interventionsgerontologie und der Alterspsychotherapie. In: Petzold, H.G., Bubolz, E., 1979. *Psychotherapie mit alten Menschen*, Paderborn: Junfermann, S.147-260.
- Petzold, H.G. (1979I): Die inhumane Situation alter Menschen und die Humanisierung des Alters. *Z. f. humanistische Psychol.* 3/4, 54-63.

- Petzold, H.G. (1980g): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der integrativen Therapie. In: *Petzold* (1980f) 223-290.
- Petzold, H.G. (1982g): Theater - oder das Spiel des Lebens. Frankfurt a.M.: Verlag für Humanistische Psychologie, W. Flach.
- Petzold (1985a): Mit alten Menschen Arbeiten. München: Pfeiffer; repr. Stuttgart: Pfeiffer-Klett. 2004.
- Petzold, H.G., 1985h. Der Schrei in der Therapie. In: *Petzold H. G.: Leiblichkeit*. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven. Paderborn: Junfermann, S. 547-572
- Petzold, H.G. (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1986b): Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten. In: *Petzold* (1986a) 357-372; auch in: *Integrative Therapie* 3/4, 268-280.
- Petzold, H.G. (1987d): Kunsttherapie und Arbeit mit kreativen Medien - Wege gegen die "multiple Entfremdung" in einer verdinglichenden Welt. In: *Richter, K.* (Hrsg.), *Psychotherapie und soziale Kulturarbeit - eine unheilige Allianz? Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur*, Bd. 9, Remscheid, 38-95; repr. in: *Matthies, K., Sinnliche Erfahrung, Kunst, Therapie*, Bremer Hochschulschriften, Univ. Druckerei, Bremen 1988.
- Petzold, H.G. (1989i): Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement. *Integrative Therapie* 3/4, 352-363. Repr. in (1998a) 179-190.
- Petzold, H.G. (1990i): Selbsthilfe und Professionelle - Gesundheit und Krankheit, Überlegungen zu einem "erweiterten Gesundheitsbegriff", Vortrag auf der Arbeitstagung "Zukunftsperspektiven der Selbsthilfe", 8.-10. Juni 1990, Dokumentation, Düsseldorf, auch in: *Petzold, H.G., Schobert, R.*, 1991. *Selbsthilfe und Psychosomatik*. Paderborn: Junfermann, S. 17-28.
- Petzold, H.G. (1990o): Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung. *Gestalt und Integration* 2, 7-37; erw. Bd. II, 3, (1993a) 1291-1336 und (2003a) S. 947-976.
- Petzold, H.G. (1993c): Frühe Schäden, späte Folgen. *Psychotherapie und Babyforschung*, Bd. I. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1994a): Mehrperspektivität - ein Metakonzep für die Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung für sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision. *Gestalt und Integration* 2, 225-297 und in: *Petzold* (1998a) 97-174.
- Petzold, H.G. (1994b): Mut zur Bescheidenheit. In: *Standhardt, R., Löhmer, C.* (1994): *Zur Tat befreien: Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit*. Mainz: Matthias Grünewald. 161-169.
- Petzold, H.G. (1994c): Metapraxis: Die "Ursachen hinter den Ursachen" oder das "doppelte Warum" - Skizzen zum Konzept "multipler Entfremdung" und einer "anthropologischen Krankheitslehre" gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Patienten*. Tübingen: dgvt-Verlag, 143-174.
- Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. *Psychotherapie und Babyforschung* Bd. 2.: Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1995f): Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach Verbundenheit - anthropologische Reflexionen, Vortrag auf dem internationalen Symposium des Orff-Instituts am 29.06.1995 in Salzburg. In: *Orff-Schulwerk Forum Salzburg* (1995) (Hrsg.): *Das Eigene - das Fremde - das Gemeinsame*, Dokumentation. Salzburg: Mozarteum, 20-32.
- Petzold, H.G. (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, "Kulturarbeit" - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlaß der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371-450.
- Petzold, H.G. (1996k): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anläßlich des Todes von *Emmanuel Lévinas* (1906-1995). *Integrative Therapie* 2-3, 319-349
- Petzold, H.G. (1996n): Die normierende Macht der Leitbilder und Qualitätsstandards. *Aktuell DGSv* 2, 23-28.
- Petzold, H.G. (1997l): Multitheoretische und transdisziplinäre Perspektiven für den Diskurs im supervisorischen Feld. *Aktuell DGSv* 3 (1997) 24-26.
- Petzold, H.G. (1997p): Das Ressourcenkonzept in der sozialinterventiven Praxeologie und Systemberatung. *Integrative Therapie* 4 (1997) 435-471 und in: *Petzold* (1998a) 353-394.
- Petzold, H.G. (1998a): *Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis*. Ein Handbuch. Band I. Paderborn: Junfermann. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Petzold, H.G. (1998h) (Hrsg.): *Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung*. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004, 267-299; Auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-

- Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 07/2001.
- Petzold, H.G. (2001a): Integrative Therapie – Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie und Kulturarbeit. Ein „lifespan developmental approach“. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. „et al.“ (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 04/2001 auch in: *Integrative Therapie* 4/2002, 332-416.
- Petzold, H.G. (2001m): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie*, 4, 344-412; auch in Petzold, Wolf et al. (2002)
- Petzold, H.G. (2000b): Arbeitsgruppe „Supervision als Beruf?“ – „Berufsordnung“ an der EAG, Ebert, W., Lemke, J., Oeltze, J., Petzold H.G., Schneider, U., Sieper, J. u.a. (2000): „Berufsordnung“ und Professionalität als Strategie der Kontrolle oder als Leitlinie verantwortlichen Handelns – eine offene Stellungnahme. *DGSv-aktuell*, 1/2000.
- Petzold, H.G. (2001p/2004): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. Düsseldorf/Hückeswagen, bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 10/2001, Update 2004, *Integrative Therapie* 4 (2004) 395-422, 4 (2005) 374-397.
- Petzold, H.G. (2002c): *POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“*. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002, Updating 2005ü.
- Petzold, H.G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 und in 2003a, 1051-1092.
- Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 02/2003, auch in *Integrative Therapie* 1 (2003) 27.
- Petzold, H.G. (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64.
- Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2003q): Die sanften Aufseher: Supervision in Organisationen – Beratung als Strategie der Macht. *Psychoscope* (Schweiz) Vol. 24, 10 (2003) 10-13.
- Petzold, H.G. (2003r): „In Liebesarbeit wird zu wenig investiert“. Interview mit Carina Kerschbaumer. In: *Kleine Zeitung* (Graz) 1. November (2003) 8-9.
- Petzold, H.G. (2005e): Über die Unsensibilität von Supervisoren für die Historizität des Namens ihrer „Profession“ - Mythen und einige Fakten zu Herkunft und Hintergrund des Wortes „Supervision“. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 1/2005.
- Petzold, H.G. (2005p): „Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie, In memoriam Paul Ricœur 27. 2. 1913 - 20. 5. 2005 - *Integrative Therapie* 4 (2005) 398-412 und in: *Psychotherapie Forum* 14 (2006) 108-111.
- Petzold, H.G. (2005r): Entwicklungen in der Integrativen Therapie als „biopsychosoziales“ Modell und „Arbeit am Menschlichen“. Überlegungen zu Hintergründen und proaktiven Perspektiven. Integrative Therapie 40 Jahre in „transversaler Suche“ auf dem Wege. Krems, Zentrum für psychosoziale Medizin. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit Mimeogr. Erw. (2006b).
- Petzold, H.G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage an Simone de Beauvoir. www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2005; auch in: Willke, E. (2006): Forum Tanztherapie. Sonderausgabe Jubiläumskongress. Pullheim: Deutsche Gesellschaft für Tanztherapie. 33-116.

- Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006. und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.
- Petzold, H. G. (2007s): „Polyloge“ in Europa – Auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ (EAG) – als eine „europäische Idee“ und als ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 651-670.
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „**Biopsychosoziale Kulturprozesse**“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2008. Und in: *Thema. Pro Senectute Österreich*, Wien/Graz, **Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit** - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn S. 54 - 200.
- Petzold, H.G. (2008f): Multidisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“ in einer zeitgemäßen „Integrativen Therapie“ für eine „transversale Moderne“. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 23/2008.
- Petzold, H. G. (2008l): „Gewissensarbeit und Psychotherapie“. In: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 24/2008 und in *Mahler, R.:* Wissen und Mitwissen. Gewissen und Wissensbildung im Horizont einer an der Wissensfunktion orientierten Psychotherapie. Wiesbaden: VS Verlag (in Vorber. 2009).
- Petzold, H. G. (2008m): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. *Integrative Therapie* 4,
- Petzold, H.G., Ebert, W., Sieper, J. (1999/2001): Kritische Diskurse und supervisorische Kultur. Supervision: Konzeptionen, Begriffe, Qualität. Probleme in der supervisorischen „Feldentwicklung“ - transdisziplinäre, parrhesiastische und integrative Perspektiven. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Erw. und überarbeitet 2001. In: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 01/2001
- Petzold, H.G., Heidl, H. (1981a): Einige Gedanken zu Inhalt und Struktur von Supervision in der Psychotherapieausbildung. *Gestalt-Bulletin* 1/2, S. 38-41.
- Petzold, H.G., Heidl, H., 1983 (Hrsg.). *Psychotherapie und Arbeitswelt*, Junfermann, Paderborn.
- Petzold, H.G., Hentschel, U. (1991): Niedrigschwellige und karrierebegleitende Drogenarbeit als Elemente einer Gesamtstrategie der Drogenhilfe. *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* 1, 11-19 und in: *Scheiblich, W., Sucht aus der Sicht psychotherapeutischer Schulen*. Freiburg 1994: Lambertus, S. 89-105.
- Petzold, H. G., Horn, E., Müller, L. (2009): Hochaltrigkeit als biopsychosoziale Herausforderung (in Vorber.)-
- Petzold, H.G., Josić, Z., Ehrhardt, J. (2003): Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumabelastungen und Suchtproblemen bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2003 und bearb. in: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): *Integrative Suchtarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119-157.
- Petzold, H.G., Leitner, T., Sieper, J., Orth, I. (2008). *Materialien und Konzepte zu Lehrtherapien und Selbsterfahrung in der Psychotherapie – Perspektiven der Integrativen Therapie* Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 24/2008
- Petzold, H.G., Lemke, J., Rodriguez-Petzold, F. (1994b): Die Ausbildung von Lehrsupervisoren. Überlegungen zur Feldentwicklung, Zielsetzung und didaktischen Konzeption aus Integrativer Perspektive. *Gestalt und Integration* 2 (1994), S. 298-349.
- Petzold, H.G., Müller, L. (2005a): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie: Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Müller, L., König, M. (2007): Supervision in österreichischen Altenheimen –eine Felderkundung. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 06/2007
- Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: *Petzold, Orth* (1999a), S. 15-66.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): *Integrative Suchtarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 627-713.

- Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2009): Psychotherapie und „spirituelle Interventionen“? – Differentielle Antworten aus integrativer Sicht für eine moderne psychotherapeutische Praxeologie auf „zivilgesellschaftlichem“ und „emergent-materialistisch monistischem“ Boden *Integrative Therapie 1*.
- Petzold, H.G., Regner, F. (2006): Integrative Traumatherapie – engagierte Praxis für Gerechtigkeit – Menschenrechte. Ein Interview mit Hilarion Petzold durch Freihart Regner. *Psychologische Medizin 4*, S. 33-55
- Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchttherapie. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Petzold, H.G., Schigl, B., Fischer, M., Höfner, C. (2003): Supervision auf dem Prüfstand. Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation. Opladen: Leske + Budrich..
- Petzold, H.G., Schuch, W., 1991. Der Krankheitsbegriff im Entwurf der Integrativen Therapie. In: Pritz, A., Petzold, H.G., 1991. Der Krankheitsbegriff in der modernen Psychotherapie. Junfermann, Paderborn, S. 371-486.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1972b): Ausbildungsrichtlinien des Fritz Perls Instituts. Basel, Würzburg, Düsseldorf.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1998): Einige Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Betrachtung von Identitätsprozessen. In: Petzold (1998h), S. 265-299.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2001d): Das „wertgeschätzte Differentielle“ in einer engagierten, eingreifenden Wissenschaft: Problematisierungen des „Wissenschaftlichkeitsvorbehalts“ in der Charta, Vorschläge und Alternativen. In: *Gestalt 41*, S. 52-68. Erweitert und fortgesetzt in Petzold 2001o: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 02/2001
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2008): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld: Sirius.
- Petzold, H.G., Wolff, H.-U., Landgrebe, B., Josić, Z. (2002): Das Trauma überwinden. Integrative Modelle der Traumatherapie. Paderborn: Junfermann.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M. (1994): Psychoanalyse - Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt.
- Rafferty, E. C. (2003): Apostle of Human Progress. Lester Frank Ward and American Political Thought, 1841/1913, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Rawls, J. (2007): Gerechtigkeit als Fairneß. ein Neuentwurf. Frankfurt: Suhrkamp, 2. Aufl.
- Rehbein B, Saalman G, Schwengel H (Hg) (2002) Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Ricœur, P. (1983): Temps et récit, Vol. 1, Paris: Gallimard; dtsh. Zeit und Erzählung, Bd. 1, Fink, München 1988.
- Ricœur, P. (1990): Soi-même comme un autre. Paris: Gallimard; dtsh. München: Fink 1996.
- Richard, O. (2000). Racial diversity, business strategy, and firm performance: A resource-based view. *Academy of Management Journal*, 2, 164-177.
- Ricken, F. (2003): Allgemeine Ethik. 4. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ridley, D. T. (2001): Informed consent, informed refusal, informed choice--what is it that makes a patient's medical treatment decisions informed. *Medical Law 2*, 205-14.
- Rohmann, E., Herner, J., Fetchenhauer, D. (2008): Sozialpsychologische Beiträge zur positiven Psychologie. Lengerich: Pabst Science.
- Roughgarden, J. (2004): Evolution's Rainbow: Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People, Berkeley: University of California Press.
- Russell, B. (1972): A History of Western Philosophy. New York: Simon & Schuster.
- Schay, P., Dreger, B., Siegele, F. (2006): Die Wirksamkeit von Supervision für den Patienten – eine Evaluationsstudie zur Wirksamkeit von Supervision für das Patientensystem in Einrichtungen der medizinischen Rehabilitation Drogenabhängiger. In: Peter Schay (2006): Innovationen in der Drogenhilfe. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 247-305
- Scheiblich, W. (2008): Integrative Therapie als angewandte Praxis der Humanität - Dargestellt anhand der Entwicklung und Praxis moderner Suchttherapie. *Integrative Therapie 4*.
- Schigl, B., Abdul-Hussain, S. Menschenbildannahmen im feministischen Diskurs – Perspektiven für die Psychotherapie. In: Petzold, H.G. (2009): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag (in Vorber.).
- Schmidbauer, W. (1977): Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt.
- Schmitz, H. (2006): Legitimierbarkeit von Macht. Vortrag am 29.4.2005 in Hamburg
- Schölzhorn, M. (2009): Differentielle Arbeit mit Missbrauchs- und Gewalttätern im Kontext der Kinderschutzarbeit – Perspektiven Integrativer Therapie. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2009
- Schulz, W. (1979): Ich und Welt. Philosophie der Subjektivität. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1980): Philosophie in der veränderten Welt. 4. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Schulz, W. (1985): Metaphysik des Schwebens. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1993): Grundprobleme der Ethik. 3. Aufl. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1992): Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1994): Der gebrochene Weltbezug. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Seligman, M. E. P., Csikszentmihalyi, M. (2000): Positive Psychology. An Introduction. *American Psychologist* 55, 5-14.
- Shermer, M. (2002) : In Darwin's Shadow: The Life and Science of Alfred Russel Wallace: A Biographical Study on the Psychology of History. New York: Oxford University Press.
- Smith, Ch. H. (2004): Wallace's Unfinished Business. *Complexity* X, 2, online Version <http://www.wku.edu/~smithch/essays/UNFIN.htm#16>
- Shklar, J. N. (1964): Legalism: Law, Morals, and Political Trials. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Shklar, J. N. (1984): Ordinary Vices. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- Shklar, J.N. (1990): The Faces of Injustice. New Haven, CT: Yale University Press.
- Shotter, J. (1993): Conversational Realities: Constructing life through language. London: Sage.
- Shotter, J., Gergen, K.J., (1989): Texts of identity. London: Sage 1989.
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu korrespondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 393-467.
- Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21.
- Sieper, J. (2008): Kulturelle Evolution und Psychotherapie – Potentialorientiertes Vorgehen. *Integrative Therapie* , 4, 349-352.
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2001c): „Eingreifende Wissenschaft“ für „Menschenarbeiter“. *Integrative Therapie* 1, 208-209.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2002): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 10/2002 und gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Sieper, J., Petzold, H.G., Richards, B. (2007): Gelebter Altruismus – Henry Dunant als Quelle der Integrativen Therapie. In: *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 14/2007 und *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 08/2007
- Sørensen, M., Petzold, H. G. (2009): Stigma und sexuelle Gewalt. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 2009
- Spilles G., Weidig U. (2005): Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ - Jg. 2005.
- Steffen, A. (2006): Worldchanging: A User's Guide to the 21st Century. New York: Abrams.
- Steinfath, H. (1998): Was ist ein gutes Leben? Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stuber, M. (2004): Diversity. Das Potenzial von Vielfalt nutzen - den Erfolg durch Offenheit steigern. Neuwied: Luchterhand.
- Thomas, D. A., Ely, R. J. (1996, September-October). Making differences matter: A new paradigm for managing diversity. *Harvard Business Review*, pp. 79-90.
- Thomas, K. M., Mack, D. A., Montagliani, A. (2004): The Arguments against Diversity: are they valid? In: Stockdale, M. S., Crosby, F. J. (2004): The Psychology and management of workplace diversity. Boston: Blackwell. 31-51.
- Varevics, P., Petzold, H.G. (2004): Einführende Aspekte zum Thema Macht im supervisorischen Kontext- eine Powerpoint Präsentation mit Erläuterungen vor dem Hintergrund Integrativer Theorie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 16/2004. Gekürzt in: DGfK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 86-118.
- Vygotskij, L.S. (1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: LIT Verlag.



- Walck, C.L. (1995). Editor's introduction: Diverse approaches to managing diversity. *Journal of Applied Behavioral Science*, 31, 119-123).
- Wallace, A.R. (1903): *Man's Place in the Universe*. London: Chapman & Hall.
- Wallace, A.R. (1910): *The World of Life*. London: Chapman & Hall.
- Wanguri, D. (1996): Diversity, perceptions of equity, and communicative openness in the workplace. *The Journal of Business Communication*, 4, 443-457.
- Ward, L. F. (1893): *The Psychic Factors Of Civilization*, Boston: Ginn & Co.
- Ward, L. F. (1903): *Pure Sociology; a Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society*. New York: The Macmillan Company.
- Ward, L. F. (1906): *Applied Sociology. A Treatise on the Conscious Improvement of Society by Society*, Boston: Ginn & Co.
- Waschkuhn, A. (2003): *Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute*, München: Oldenbourg Verlag.
- Watson, W. E., Kumar, K., Michaelson, L. K. (1993): Cultural diversity's impact on interaction process and performance: Comparing homogenous and diverse task groups. *Academy of Management Journal*, 36, 590-602.
- Wearing, B. (1996): *Gender: The Pain and Pleasure of Difference*, Melbourne: Longman.
- Weber, M. (1976) *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1. Halbband, Tübingen: Mohr.
- Wichert, F. (2005): *Der Vorbildliche Mann. Die Konstituierung moderner Männlichkeit durch hegemoniale Print-Medien*. Münster: Unrast.
- Wierlemann, S. (2002): *Political correctness in den USA und in Deutschland*. Berlin: Erich Schmidt.
- Wilson, E. O. (1984): *Biophilia*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wilson, E. O. (2002): *The Future of Life*. New York: Knopf; dt. (2002): *Die Zukunft des Lebens*. Berlin: Siedler.
- Wilson, E. O. (2006): *The Creation: An Appeal to Save Life on Earth*, New York: W. W. Norton.
- Witherspoon, P., & Wohlerst, K. (1996): An approach to developing communication strategies for enhancing organizational diversity. *The Journal of Business Communication*, 33, 375-399.
- Petzold, H.G., Wolff, U., Landgrebe, B., Josić, Z., Steffan, A. (2000): Integrative Traumatherapie – Modelle und Konzepte für die Behandlung von Patienten mit „posttraumatischer Belastungsstörung“. In: van der Kolk, B., McFarlane, A., Weisaeth, L.: *Traumatic Stress. Erweiterte deutsche Ausgabe*. Paderborn: Junfermann. 445-579.
- Wolzogen, C. v. (2005): *Emmanuel Levinas - Denken bis zum Äußersten*. Freiburg: Alber.
- Yack, B. (1996): *Liberalism without Illusions. Essays on Liberal Theory and the Political Vision of Judith N. Shklar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zastrow, V. (2006): *Gender - politische Geschlechtsumwandlung*. Waltrop/Leipzig: Manuskriptum.

## Anhang:

Die "Gender- und Diskriminierungserklärung von EAG/FPI" drucken wir als Anhang zu diesem Artikel. Quelle: Website der EAG. [www.integrative-therapie.de](http://www.integrative-therapie.de)

### »Gender- und Antidiskriminierungserklärung von EAG/FPI

EAG/FPI sind von ihren Grundwerten einer ko-respondierenden, konvivialen Kultur und der Gewährleistung von Menschenwürde und Menschenrechten in allen Bereichen verpflichtet und vertreten spezifisch das Konzept der „Gerechtigkeit in der Therapie“, Integrative Therapie als „just therapy“. Deshalb sind Gendergerechtigkeit und Antidiskriminierung für sie zentrale Anliegen ihres Engagements. In ihrer europaweiten Arbeit ist deshalb das Eintreten für „gerechte Verhältnisse“ in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens und gegen Phänomene der Diskriminierung, was Gender, Alter, Ethnie, Kultur- und Religionszugehörigkeit anbetrifft, grundlegend (vgl. Vertrag von Amsterdam 2. 10. 1997, EU-Gleichbehandlungs-Richtlinien 2000/43/EG, 2000/78/EG, 2002) und integraler Teil ihres ethiktheoretischen, bildungspolitischen und gesellschaftspolitischen Selbstverständnisses – ausgerichtet an ihren wichtigen Referenztheoretikerinnen (*Hannah Arendt, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Emmanuel Levinas, Gabriel Marcel, Paul Ricœur*).

Besondere Aufmerksamkeit erhält in diesem Kontext das Prinzip des Gender Mainstreaming, das exemplarisch für die anderen genannten Bereiche potenzieller Diskriminierung – etwa dem der Altersdiskriminierung (Ageism), der Ausländerfeindlichkeit und -diskriminierung - im Folgenden näher ausgeführt wird. An EAG/FPI wird Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe auf der Führungsebene angesehen. Damit soll gewährleistet werden, dass die Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit in alle Fachbereiche der EAG/FPI einfließen können.

Durch kontinuierliche Beratungsgespräche mit den Verantwortlichen in den Fachbereichen und mit den Dozentinnen und Dozenten, KandidatenvertreterInnen werden folgende Ziele umgesetzt:

- eine gender- und diskriminierungssensible Perspektive in alle Bereiche der EAG zu integrieren und die unterschiedlichen Situationen und Bedürfnisse von Frauen und Männern innerhalb der Weiterbildungen zu berücksichtigen,
- geplanten Vorhaben auf ihre möglichen Auswirkungen auf Frauen und Männer und auf das Geschlechterverhältnis zu untersuchen und gegebenenfalls zu modifizieren,
- alle Vorhaben so zu gestalten, dass sie nicht Ungleichheit reproduzieren, sondern zur Förderung der Chancengleichheit beitragen.

Dies wird konkretisiert u. a. durch

- Benennung einer Beauftragten und eines Beauftragten für Gender- und Diskriminierungsfragen am EAG/FPI,
- die Erhebung und Sammlung genderrelevanter Daten bzw. Informationen in den Evaluationen der Seminare,
- die Einbeziehung der Ergebnisse der Genderforschung und ggf. von GenderexpertInnen,
- die Pflege partizipativer und partnerschaftlicher Strukturen gemäß den Vorgaben des Erwachsenenbildungsgesetzes von NRW an der EAG,

- die Förderung von „Genderreflexivität“ und „Diskriminierungssensibilität“ in den angebotenen Aus- und Weiterbildungen,
- die Verbreitung der Idee der Chancen, Ressourcen und des wechselseitigen Empowerments durch eine ko-respondierende Kultur zwischen den Geschlechtern,
- die Anregung von Arbeiten zur genderspezifischen Diagnostik und Therapeutik,
- die Förderung des Transfers dieser Kompetenzen und Performanzen in die Arbeit mit KlientInnen und PatientInnen,
- Angebote spezifischer Weiterbildungsmöglichkeiten für diese Fragestellungen.
- Zusammenarbeit mit der Ethikkommission von EAG/FPI in diesen Fragen.

EAG/FPI führen mit dieser Gender- und Antidiskriminierungserklärung und den Maßnahmen ihrer Konkretisierung ihre langjährigen Bemühungen in diesem Bereich weiter und wollen einen Beitrag zur Gerechtigkeitskultur im Feld der Psychotherapie, psychosozialen Arbeit und Bildungsarbeit leisten«.

**Johanna Sieper**

Pädagogische Leiterin

*Bettina Ellerbrock*

Leitende pädagogische Mitarbeiterin

**Hilarion Petzold**

Wissenschaftlicher Leiter

**Ilse Orth**

Künstlerische Leiterin

## Literatur:

- Arendt, H. (1993): Was ist Politik? München: Piper.
- Arendt, H. (2000): In der Gegenwart: Übungen im politischen Denken II. München: Piper.
- Bourdieu, P. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag.
- Bourdieu, P. (1998): Gegenfeuer. Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag.
- Ellerbrock, B. (2004) Hrsg.: Gendermainstreaming – Geschlechtergerechtes Denken und Handeln in der Arbeit von und mit Seniorinnen und Senioren. *Forum Seniorenarbeit NRW* 12/2004. www: forum-seniorenarbeit.de
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1986a): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Zeitschrift für medizinische Psychologie (Graz)* 1, 61-65.
- Leitner, E., Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – eine Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2005
- Levinas, E. (1963): La trace de l'autre, Paris: Gallimard; dtsh. Die Spur des anderen. Freiburg 1983: Alber.
- Marcel, G. (1967): Die Menschwürde und ihr existentieller Grund. Frankfurt a.M.: Knecht.
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit. Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung für die Praxis. *Integrative Therapie* 3-4, 119-140.
- Petzold, H.G. (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie, Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. *Integrative Therapie* 1/2003, 27 - 64.
- Petzold, H.G. (2006a): Lust auf Erkenntnis. ReferenztheoretikerInnen der Integrativen Therapie, Polyloge und Reverenzen (updating von 2002p). Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2006.
- Petzold, H. G. (2006n): Für PatientInnen engagiert - Werte, Grundregeln, Ethikprinzipien für die Psychotherapie. Schulenübergreifende, integrative Perspektiven. Hückeswagen: FPI-Publikationen.
- Petzold, H. G., Sieper, J. (1998): Einige Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Betrachtung von Identitätsprozessen. In: *Petzold* (1998h) 265-299.
- Ricœur, P. (1990): Liebe und Gerechtigkeit. Tübingen: Mohr.
- Ricœur, P. (2004): Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. München: Fink.
- Sieper, J. (1985): Bildungspolitische Hintergrunddimensionen für Integrativ-agogische Arbeit an FPI und EAG, *Integrative Therapie* 3/4, 340-359.
- Spilles, G., Weidig, U. (2004): Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Vogel, E. (2004): Ausgewählte Aspekte zur Geschlechterdifferenzierung in der ambulanten Suchtbehandlung und -beratung. In: *Petzold, H, Schay, P., Ebert, W.* (Hrsg.) (2004): *Integrative Suchttherapie*. Bd. I: Theorie, Methoden, Praxis, Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 51-78. 2. Aufl. 2006.